



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Positionierungen des „Weiblichen“ im Neoliberalismus
anhand Marlene Streeruwitz' Roman *Kreuzungen*.

Verfasserin

Nadine Kegele

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Januar 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuer:

A 332
Deutsche Philologie
Univ.-Prof. Dr. Roland Innerhofer

Gefördert von der Hochschüler*innenschaft an der Universität Wien.



Danke

an Stephans kurzfristige Finanzspritze.

an Gerolds dauernde Finanzspritzen.

an Luki fürs an mich Glauben.

an Tanjas empowerment.

an Hagens Stahlplattenverstärkungen.

an meinen ersten Arbeitgeber in Wien, der mir auf den Zweiten Bildungsweg half.

an meinen letzten Arbeitgeber, der mir die notwendige Bildungskarenz ermöglichte.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
1.1. Inhaltsangabe zum Roman Kreuzungen.....	2
1.2. Rezensionsecho.....	4
1.3. Weiblichkeiten, Männlichkeiten.....	7
2. Eine Frau schreibt einen Mann: Darf sie das?.....	10
2.1. Streeruwitz' Autorinnenschaft.....	19
2.2. Weibliches Schreiben.....	25
2.2.1. Hélène Cixous: „I-woman, escapee“ als Utopie.....	27
2.2.2. Luce Irigaray: Lippen sprechen Frau.....	33
2.2.3. Resümee.....	39
3. Der neoliberale Hegemon gegen die „weibliche“ Position.....	41
3.1. Max Macht Geld.....	48
3.2. Die (stumme) Stimme der Frau.....	58
4. Die Notwendigkeit der Heterosexualität.....	65
4.1. Gekaufte Frauen: Der Selfmademan und Sex.....	70
4.1.1. Die Therapeutin.....	71
4.1.2. Die „kleinen Asiatinnen“.....	86
4.2. Getauschte Frauen: Die Ehefrau und Mutter.....	91
4.2.1. Lilli.....	92
4.2.2. Francesca.....	112
4.3. Geschäftsfrauen.....	117
4.3.1. Die (Madame) Zapolska.....	118
4.3.2. Die Milica/s.....	123
4.4. Gemachte Frauen: Der Traum vom kleinen Mädchen.....	124
4.4.1. Die alten Töchter.....	125
4.4.2. Die neuen Töchter.....	130
4.5. Gianni: Das Geheimnis der Heteronorm.....	135
4.6. Resümee.....	141
5. Zusammenfassung.....	142
6. Literaturverzeichnis.....	145
6.1. Siglenverzeichnis Streeruwitz.....	145
6.2. Primärliteratur.....	145
6.3. Sekundärliteratur.....	145
6.4. Internetquellen.....	156

7. Anhang.....	158
7.1. Abstract.....	158
7.2. Lebenslauf.....	159

In der vorliegenden Arbeit werden beide Geschlechterformen verwendet. Bei Sachverhalten, die sich inhaltlich auf ausschließlich ein Geschlecht beziehen, wird dies dementsprechend ausgewiesen. Alle wörtlichen Zitate wurden (bis auf ausgewiesene Angleichungen) ohne Veränderung (v.a. der Rechtschreibung) übernommen.

1. Einleitung

In der vorliegenden Arbeit über Positionierungen des „Weiblichen“ im Wirtschaftssystem des Neoliberalismus arbeite ich mit einem Beispieltext der 1950 in Baden bei Wien geborenen Autorin Marlene Streeruwitz.¹ Ihr 2008 erschienener Roman *Kreuzungen* legt den Fokus auf die Handlungen eines neoliberalen Hegemons und deren Auswirkungen auf das Private, welches schleichend vom Neoliberalismus durchdrungen wird. Der sogenannte Protagonist des Romans ist – zum damaligen Zeitpunkt überraschend für ein Werk aus der Feder der Autorin – männlich. In den Literaturkritiken, die bisher die (beinahe) einzigen Materialien sind, die es dazu gibt, steht dieser Umstand dominant im Vordergrund. Fast vergessen wurde und wird darüber, dass es nach Kenntnis der Streeruwitz'schen Poetik jedoch bloß eine Blickrichtung sein kann. Meine Arbeit wird – mittels dieses (schonungslosen) Blicks, den Streeruwitz den LeserInnen des Romans an die Hand gibt – die Handlungsweisen der Frauenfiguren beleuchten und hinterfragen, wo es das System des Neoliberalismus ist, das, von der männlichen Romanfigur gelenkt, auf diese zugreifen möchte oder auf sie abfährt. Ich baue die literaturwissenschaftliche Analyse auf theoretische Positionen der Autorin auf, die ich in einem weiteren Schritt auch mit den französischen Poststrukturalistinnen Hélène Cixous und Luce Irigaray vergleiche. Anhand dieser Kenntnis über die verschiedenen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, die Streeruwitz in realen und literarischen weiblichen Positionierungen zu erkennen glaubt, sowie um den Täter-Blick zu studieren, beginne ich die Arbeit mit der Befragung der Position der Männlichkeiten im Roman. Die Befragung der Männlichkeit(en) des Protagonisten setzt zudem genaue Kenntnis über den Neoliberalismus selbst voraus, als auch über die dominierende Positionierung des Geldes, das Motor dieses Wirtschaftssystems ist, sowie neoliberale Politiken. Eine umfassende Analyse, in der ich versuche, die Frauen nicht „vom Täter beschrieben[e] Opfer“ (TG 177) bleiben zu lassen, wird sich schließlich mit den zahlreichen Frauenfiguren des Romans beschäftigen und mit einer weiteren weiblichen oder laut Neoliberalismus „verweiblichten“ bzw. vergeschlechtlichenden Position. Es werden Fragen auftreten, die sich mit Psychoanalyse und Hysterie beschäftigen, mit Sexualität und sexueller Orientierung, mit Mutterschaft, Vater- und Tochterschaft.

¹ Vgl. Kramatschek, Claudia: Marlene Streeruwitz. In: Arnold, Heinz L. (Hg.): Kritisches Lexikon der Gegenwartsliteratur. Ravensburg: Munzinger-Archiv 2006 [Online-Ressource: Das KLG auf CD-Rom].

Zu Streeruwitz existieren bereits literaturwissenschaftliche Ergebnisse aus jahrelanger Interpretation und Analyse ihres Werks. Besonders hervorgehoben sei der *Text+Kritik*-Band aus 2004, der – neben einer einleitenden Beschäftigung der Autorin selbst mit der Position der Kritik sowie einem Gespräch mit ihr – auf die Möglichkeiten der Lesarten von Streeruwitz' Literatur eingeht, auf ihre bis dahin erschienenen Romane sowie auf Theaterarbeiten. Da dieser Hauptband der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Streeruwitz vier Jahre vor Erscheinen des hier zu behandelnden Romans publiziert wurde, verfügt er selbstredend noch über keine Ergebnisse zu *Kreuzungen*. Auch in den vier Jahren nach Erscheinen von *Kreuzungen* fand bis auf einen Artikel von Tim Christmann, der in dieser Arbeit Verwendung findet, keine wissenschaftliche Beschäftigung statt. Insofern sollen meine Analysen ein erstes Herantasten an diesen inhaltlich opulenten Roman sein und es dem erstarkenden neoliberalen Modell, das Streeruwitz auf die Frauen des Romans repressiv einwirken lässt, gegenüberstellen.

Ich orientiere mich an den Methoden poststrukturalistischer und feministischer Literaturtheorien und als Materialien ziehe ich Sekundärliteratur zu Streeruwitz' bisherigem Schaffen heran sowie die Poetiken und Essays der Autorin selbst, als auch (feministische) wissenschaftliche Literatur von ÖkonomInnen, die zu Neoliberalismus arbeiten, und wegbereitenden wissenschaftlichen Theorien zu Männlichkeiten. Mit meinen Forschungsergebnissen zum Roman *Kreuzungen* werde ich eine Aussage wagen über die Positionierungsmöglichkeiten von Frauen im Neoliberalismus, welcher vorgibt, geschlechtsneutral strukturiert zu sein und zu agieren. Meine Hypothese lautet, dass die propagierte Geschlechtslosigkeit bloß äußerer Schein ist und die in mehrerlei Hinsicht gefährdete Frau (allen voran in Erwerbstätigkeit und Mutterschaft) von der neoliberalen (männlichen) Idealfigur ins private und familiäre Abseits gestellt wird bzw. möglichst werden soll, um eigene Positionierungen zu bewerkstelligen. Zudem stelle ich die Behauptung auf, dass Streeruwitz den Roman zwar dystopisch anlegt, sie jedoch Strategien weiblichen Widerstands anbietet.

1.1. Inhaltsangabe zum Roman *Kreuzungen*.

„Inhaltsangaben sind unmöglich“², sagt Streeruwitz. Dennoch muss vor der Analyse des Romantextes eine solche gewagt werden: Max (dessen Name im Roman erst gegen

² Zit. nach Kramatschek (2006): [Online-Ressource: Das KLG auf CD-Rom].

Ende bekannt wird und aus dessen Perspektive erzählt wird) wird vermittelt über einen personalen Erzähler, der mit seiner Hauptfigur gleichzusetzen ist, da er in seiner internen Fokalisierung weder mehr weiß, noch mehr kommentiert als diese zulässt, sondern einzig eine „Mitsicht“³ bewerkstelligt. Max ist ein „*global player*“⁴ der Geldwirtschaft, vertreibt sich seine Zeit bei der psychoanalytischen Therapeutin Dr. Er-lacher und bei asiatischen Prostituierten. Seiner Ehefrau Lilli verweigert er den sexuel-len Verkehr, er möchte seinen Sex aus dem Privatleben auslagern. Max und Lilli haben zwei kleine Töchter, Hetty und Netty, die Max gerne beim Spielen beobachtet, jedoch ärgert er sich, dass sie groß werden. Lilli kommt ihm bei seinem Wunsch, den Sex aus dem Privatleben zu entfernen, nicht entgegen, sie engagiert einen Anwalt, der die gemeinsamen Besitztümer auflistet, es kommt zur Scheidung. Max kauft Lilli als Abfindung die Wohnung ihrer verstorbenen Eltern, in der sie psychisch und körperlich misshandelt wurde. Er verlässt Wien, unterzieht sich einer Schönheitsoperation an seinem Gebiss, und lässt die Wunden in einem venezianischen Palazzo verheilen. Dort trifft er auf den Künstler Gianni, der fortan bei ihm wohnt, dessen Kot er als Kunstwerk ankauft und den er bei sexuellem Verkehr mit Frauen beobachtet, um von ihm zu lernen. Als Gianni verschwindet, fühlt Max sich verraten. Kurze Zeit später glaubt er Gianni in Gestalt einer Frau auf einem Vaporetto zu entdecken. Max' nächste Station ist Zürich, wo er sich mit Hilfe von Heiratsagenturen eine neue Ehefrau verspricht, die ihm zwei gesunde Töchter gebären soll. Die Heiratsvermittlerin Frau Zapolska und die potenzielle neue Ehefrau Francesca fliegen mit ihm im Privatjet nach London. Es herrscht Uneinigkeit die Form des Ehevertrages betreffend, vor allem über die Zeugungstechnik der neuen Töchter: In-vitro-Fertilisation, für die Francesca sich einsetzt, da Sex aus der Ehe vertraglich ausgespart werden soll, oder natürliche Zeugung, für die Max als Ausnahme von der Regel eintritt. An Bord des Jets kommt Max der Gedanke, Zapolska und Francesca könnten gemeinsam mit seinem Konkurrenten Phoest ein Komplott gegen ihn planen, er erweitert dieses gedankliche Komplott um Lilli und setzt sich unter fremdem Namen in London ab, auf dass seine Spur verloren gehe. Zufällig trifft er noch am selben Tag auf Londons Straßen auf Francesca, die vor seinen Augen von einem Auto überfahren wird und stirbt. Max setzt

³ Martinez, Mathias / Scheffel, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. München: C.H. Beck 2005, S. 64.

⁴ Christmann, Tim N.: Der *selbst* gemachte Mann. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 14.

sich in ein Taxi, lässt sich in sein Londoner Apartment fahren und isst Luxustorten.

1.2. Rezensionsecho

Rezensionen sind – im Gegensatz zur wissenschaftliche Beschäftigung mit Literatur – zeitlich unmittelbare Literaturkritik. Die Textsorte ist somit offener – oder anfälliger – für Vorlieben, Meinungen, Ressentiments (wenn auch der Wissenschaftsbegriff nicht ohne Subjektivität gedacht werden kann). Da zu *Kreuzungen*. bisher kaum bis keine literaturwissenschaftliche Beschäftigung stattgefunden hat, werde ich an dieser Stelle das Echo der Literaturrezensionen zusammenfassen. Ein einhelliges Urteil zu *Kreuzungen*. gibt es nicht, jedoch überwiegt der positive⁵ Tenor gegenüber den schlechten⁶ Rezensionen. Da es in meiner Arbeit um die Interpretation der Frauenfiguren geht, lege ich bei den Rezensionen den Fokus auf die Frauen.

Zur Repräsentation der Frauenfiguren

Die *Wiener Zeitung* beginnt ihre Kritik mit der einfachen Paraphrase – die oft genug als Zusammenfassung für Feminismus hergenommen wird –, „Männer schlecht, Frauen gut“, und geht im Folgenden präzise auf Max ein, während die oft namenlosen Frauenfiguren (*Kurier*, *tageszeitung Berlin*, *Nordsee-Zeitung*) nur in Funktion zum männlichen Protagonisten hin erklärt werden, so wird Lilli z.B. als „Gemahlin“ geführt

⁵ Basting, Barbara in *Tagesanzeiger*, 29.10.2008, S. 43; Breitenstein, Andreas in *Neue Zürcher Zeitung*, 22.07.2008, S. 25; Gürtler, Christa in *Der Standard*, Album, 12.07.2008, S. A6; Hartwig, Ina in *Die Zeit*, 14.10.2010, S. 62; Huber, Michael in *Format* 11.07.2008, S. 86-87; Kospach, Julia in *Buch+Kritik*, 4/2008, S. 96-98; *Kurier*, 12.07.2008, S. 34; Mohr, Peter in *Der Standard*, 19.7.2008, S. 80-81; Pfister, Eva in *Stuttgarter Zeitung*, 22.08.2008, S. 43; Polt-Heinzl, Evelyne in *Die Furche*, 17.07.2008, S. 19; Schacherreiter, Christian in *Oberösterreichische Nachrichten*, 19.09.2008, S. 19; Schärf, Christian in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Bilder und Zeiten, 06.08.2008, S. Z5; Steininger, Theresa in *Österreich*, Buchwoche, 09.08.2008, S. 3; Stürzer, Anne in *Nordsee-Zeitung*, 02.03.2011, S. 14; Sundermeier, Jörg in *die tageszeitung Berlin*, 15.10.2008, S. 7; Falter: Rezension zu Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. URL: <<http://www.falter.at/web/shop/detail.php?id=27319>> (letzter Aufruf: 28.01.2013); Schranz, Christine: Rezension zu *Kreuzungen*., Literaturhaus Wien. URL: <<http://www.literaturhaus.at/index.php?id=2685>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

⁶ Feßmann, Meike in *Süddeutsche Zeitung*, 04.10.2008, S. 17; Kastberger, Klaus in *Die Presse*, Spektrum, 19.07.2008, S. VII; Schütte, Uwe in *Wiener Zeitung*, extra, 13.09.2008, S. 11; Thuswaldner, Anton in *Salzburger Nachrichten*, 23.7.2008, S. 11; Weinzierl, Ulrich in *Die Welt*, 11.10.2008, S. 4; Neubert, Marina: Rezension zu *Kreuzungen*. (erschieden in *Berliner Morgenpost*, 25.07.2008). URL: <<http://www.marinaneubert.de/rezensionen/autorensabisst/streeruwitzmarlene/index.html>> (letzter Aufruf: 28.01.2013); Reitzenstein, Markus: *Deutsche Bücher 39* (2009), H. 1 (pdf). URL: <<http://www.deutsche-buecher.net>> (letzter Aufruf: 28.01.2013); Schmid, Walter Fabian: Rezension zu *Kreuzungen*., Poetenladen. URL: <<http://www.poetenladen.de/wf-schmid-marlene-streeruwitz.htm>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

(Österreich) oder im Wort „Ehe“ mitgemeint (*Die Zeit, Wiener Zeitung, Der Standard*), sie wird „seine Frau“ genannt, die Töchter geschlechtslos unter „Kinder“ subsumiert (*Die Welt, Süddeutsche Zeitung*) und die Prostituierten werden gar zu „seine[n] Prostituierten“ (*Poetenladen*). Zapolska und Francesca werden meist als die „neue Frau“ oder die „Heiratsvermittlerin“ erwähnt. Der Künstler Gianni darf in beinahe allen Rezensionen seinen Namen behalten. Mitunter gibt es illustrative Seltsamkeiten wie in den *Oberösterreichischen Nachrichten*, wo neben dem Text ein Bild in Rezensionsgröße prangt, auf dem halbnackte asiatisch aussehende Frauen neben einer Go-Go-Stange stehen und werden von „kleinen Asiatinnen“ oder Prostituierten zu „asiatische[n] Lustsklavinnen“ gemacht (*Oberösterreichische Nachrichten*). Jedoch ist es auch keine Seltenheit, dass die (meisten) Frauenfiguren namentlich Erwähnung finden (*Stuttgarter Zeitung, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Der Standard, Tagesanzeiger, Buch+Kritik*). Zusammenfassend kann zur Erwähnung der Frauenfiguren in den Rezensionen gesagt werden, sie dienen dafür, Max' Handlungen zu erklären. Ausnahmen bilden *Die Furche*, wo Lilli eine positiv interpretierte Aktivität zugestanden wird, sowie die *Neue Zürcher Zeitung*, laut der Lilli „nur die Wut geblieben“ ist.

Zur Überpräsenz der Figur Max

Zumeist bilden die Rezensionen keine Distanz zum Protagonisten Max auf, sondern verfallen in dessen Täter-Rhetorik, sprechen von „tobsüchtige[n] Geldforderungen einer ehe-gekränkten Wiener Society-Lady“ (*Buch+Kritik*) oder geben verkürzt wieder, was vielmehr Max' artikuliert Befürchtung ist denn tatsächlicher Romaninhalt: „Den Töchtern pflanzt Lilli den Hass auf den Vater ein“ (*Neue Zürcher Zeitung*) oder „als sie ihm die Polizei ins Haus schickt, merkt er, dass er sich von ihr trennen muss, obwohl er seine beiden Töchter nicht verlieren möchte“ (*Stuttgarter Zeitung*), was so ebenfalls nicht der korrekten Handlung bzw. Motivation der Figur Max entspringt. Das allgemeine Interesse liegt jedenfalls klar auf der psychologischen Funktionsweise des Mannes Max, worüber das Potenzial der Frauenfiguren übersehen wird. Kospach schreibt in *Buch+Kritik*, es seien „freilich [...] auch in diesem Buch von Marlene Streeruwitz vor allem Frauen, denen angesichts solcher irrlichtender Macht-Männer die Aufgabe der Unterordnung zukommt“, und diese Unterordnung wird in die Rezensionen sichtlich mittransportiert. Weiters wird diese Unterordnung auch im

Opferbegriff gefasst (*Die Welt*), Streeruwitz würden Opferfrauen eben leichter fallen, und *Poetenladen* nimmt sich die Definitionsmacht, Lilli als „Nutte“ zu bezeichnen – was spannend sein kann, wenn man fragt: wer spricht hier eigentlich?

Zur Einigung über das Böse

Allen Rezensionen gemein ist das Negativurteil über das „Schreckensszenario“ (*Format*) der Kopplung Geld und Macht, Kapitalismuskritik ist aus beinahe jeder Rezension auf direkte Art und Weise herauszulesen, und auch Sex ist in beinahe jeder Rezension kritisch behandeltes Thema. Mitunter wird der Bezug zur Wirtschaftssituation der realen Welt romantisiert, indem die „Unternehmer alter Schule“ (*Neue Zürcher Zeitung*) gepriesen werden, „Mitleid mit einem geld- und machtgierigen Mann“ (*Salzburger Nachrichten*) erlebt oder der Autorin zugedacht wird oder sogar von Max als einem, der „Emanzipation“ (*Deutsche Bücher*) von der Allmacht des Geldes anstrebe, die Rede ist – was schlicht fehlinterpretiert ist. Und es finden auch Nicolas Sarkozy, Silvio Berlusconi (an die sich Streeruwitz anlehnt bei der Erfindung der Figur des Max) und das neoliberale Modell regelmäßig namentlich Erwähnung (*Berliner Morgenpost*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Format*, *Nordsee-Zeitung*, *Österreich*, *Süddeutsche Zeitung*).

Zu Interpretations- und Lektüreschwierigkeiten

„Der Penis ist bei der Autorin nur ein ‚kleiner Mann‘“, wird mitunter mokiert (*Format*), oder Streeruwitz wird vorgeworfen, dass ihr „nichts besseres einfiel“, (*Berliner Morgenpost*) die Figur Max mit einem Penis gleichzusetzen, obwohl die Autorin selbst Klage führte gegen das Thalia Theater, das sie in einer Aufführung als sprechende Vagina dargestellt hat (dazu mehr in Kapitel 2.). Max wird als „Klischee“ bezeichnet (*Berliner Morgenpost*, *Deutsche Bücher*) oder der Roman als „Slapstick“ (*Süddeutsche Zeitung*), man merke der Hauptfigur an, dass sie „im Kopf der Autorin entstanden ist“ (*Stuttgarter Zeitung*) oder empfindet Max als „Karikatur“ (*Neue Zürcher Zeitung*) oder schlicht als „Zyniker“ (*Nordsee-Zeitung*). Und mitunter schleichen sich Flüchtigkeits- oder Lesefehler in die Rezensionen ein, so wird Max eine spezielle „Geliebte“ angedichtet, die seinen Kleiner Mann nicht mehr in sich hinein lasse (*tageszeitung Berlin*), Max wird als „namenloser Mann“ geführt (*Der Standard*), die Töchter tragen

statt Badeanzügen überraschend „Dirndl“ (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*) oder Max' Städtewechsel von Wien nach Venedig sowie Zürich bis nach London wird herunter gebrochen auf er „zieht um, wechselt Partnerin, Psychotherapeutin, Prostituierte“ (*Österreich*). Das Resümee lautet: Die Kritik an Max, an Macht, Geld und Darstellung des Sex bleibt nicht aus, was jedoch ausbleibt ist (bis auf *Die Furche* und *Neue Zürcher Zeitung*) eine differenzierte, und nicht durch Max' Blick vorgefertigte Wahrnehmung der Frauenfiguren (und der erzählten Welt).

1.3. Weiblichkeiten, Männlichkeiten

Über Geschlecht in all seinen Bedeutungen zu sprechen, ist schwierig. Daher muss vorab erwähnt werden, wie ich in dieser Arbeit Geschlecht verwende und wie Marlene Streeruwitz Geschlecht fasst bzw. es aus ihren Poetiken, literarischen Arbeiten und Stellungnahmen in der Öffentlichkeit herauszulesen ist. Streeruwitz' Verständnis (und Strategie) der Verwendung von „Frau“ und „Mann“ und „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ – beides eine „Position im Geschlechterverhältnis“⁷ und nicht alleine stehend – hat seinen Ursprung im gesellschaftlich dominant installierten, auf Binarität beruhenden Zweigeschlechtermodell, innerhalb dessen einem Menschen ein biologisches Geschlecht (Frau/Mann) zugewiesen wird (ich verwende „biologisch“ in dieser Arbeit unter der Annahme, dass auch dies bereits ein Konzept bedeutet und nahe an der Anatomie der Körper zu fassen ist). Streeruwitz ist die Konstruiertheit von Geschlecht sehr wohl bewusst. Judith Butlers Performativitätstheorie geht von einem Verständnis von Geschlecht aus, das „weiblich sein“ und „Frau sein“ („männlich sein“ und „Mann sein“) nicht aus einer natürlichen/biologischen Tatsache heraus erfolge, sondern durch ständige kulturelle Akte konstituiert wird, ja *sex* durch *gender* erst definiert werde.⁸ Und gerade „weil ‚weiblich‘ [damit] nicht länger als ein feststehender Begriff erscheint, ist seine Bedeutung ebenso verworren und unfixiert wie die Bedeutung von ‚Frau‘. Und weil beide Termini ihre verstörte Bedeutung jeweils nur als Termini einer Relation erhalten“⁹. Die Relativität ist an dieser Stelle wichtig, denn diese steht auch bei Streeruwitz im Vordergrund. Streeruwitz spricht von (Post-)Patriarchat, womit sie die

⁷ Connell, Robert [Raewyn] W.: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske + Budrich 2000. (Geschlecht und Gesellschaft 8), S. 91.

⁸ Degele betont die Wichtigkeit der Trennung von *sex* und *gender* vor allem für die frühe Frauenforschung, die damit einen Diskurs zu führen imstande waren, der nicht mehr länger auf Geschlecht als biologisches Schicksal abgestellt war – vgl. Degele (2008): S. 100-101.

⁹ Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M.: 1991 (Gender Studies es 1722 NF 722), S. 9.

als Konstrukt installierte Hierarchie unterstreicht. Laut Selbstauskunft wäre ihre Vision ein androgyner Mensch,¹⁰ jedoch tritt sie in ihrem Schreiben (da es zu dieser Vision diesen nötigen Umweg gibt) für die hierarchisch unterlegene Position ein, die sie die „weibliche“ nennt und auch in der Kategorie „Frau“ fasst, was ihr auch immer wieder den Vorwurf einbringt, „Opferautorin“¹¹ zu sein. Und auch wenn Frau und Mann stereotype Kategorien des Alltags sind, die nicht vollständig erfassen und zudem erneut diskriminierend festschreiben,¹² scheint mir notwendig, sie hier (mit Bedacht auf deren Konstruiertheit¹³) zu verwenden. Streeruwitz merkt jedoch an, dass – vor allem im Neoliberalismus – auch Männer in diese „weibliche Position“¹⁴ gedrängt werden und Frauen auch die „männliche“ einnehmen können (was zuvorderst von Kapital als Mittel zur Macht abhängig sei). Das Patriarchatskonzept als Erklärungsmodell für die Dominanz des Mannes über die Frau ist einerseits zu allgemein gefasst, andererseits zu ungenau (und zudem fehlt eine Erklärung männlicher Ohnmacht), jedoch als deskriptive Kategorie, wie Streeruwitz, wie ich meine, die ungleiche Gewichtung der Macht in Geschlechterverhältnissen fasst, brauchbar.¹⁵ Ich halte mich – auch wenn der Begriff von wissenschaftlicher Seite als überholt und zu kurz fassend kritisiert wird –¹⁶ insofern daran, als „die Macht und Unlenkbarkeit der wuchtigen Struktur des Gefüges: eine Struktur, die Staat, Wirtschaft, Kultur und Kommunikation genauso einschließt wie Verwandtschaft, Kindererziehung und Sexualität“¹⁷, wie Raewyn (Robert) Connell den Patriarchatsbegriff für bestimmte Zwecke gelten lässt. Angemerkt sei an dieser Stelle dennoch, dass es falsch wäre, wie Butler schreibt, anzunehmen, dass „die Unterdrückung der Frauen eine einzigartige Form besitze, die in der universalen oder hegemonialen Struktur des Patriarchats bzw. der männlichen Herrschaft auszumachen sei“¹⁸, das sogenannte Patriarchat, das einzig die männliche Dominanz über Frauen ausdrücke, so Meuser nach Ju-

¹⁰ Vgl. Strocks (2001): S. 49.

¹¹ Vgl. an.schläge 02/2007, S. 35; Misik, Robert: Opfertum und Amoklauf, 25.11.2006 in *Der Standard*. URL: <<http://derstandard.at/2673574>> (letzter Aufruf 28.01.2013). Zintzen glaubt auch eine „Quell- und Zielgruppe von gekränkten Frauen“ auszumachen sowie eine Sensationslüsternheit nach Kalkül, was meines Erachtens nach nicht die diskursive Dimension von Streeruwitz' Literatur und ihrer Stellungnahme zur vergeschlechtlichten Gesellschaft gerecht wird – Zintzen, Christiane: Das System Streeruwitz. URL: <<http://www.cicero.de/salon/das-system-streeruwitz/45351>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

¹² Vgl. Degele (2008): S. 58-59, 115.

¹³ Vgl. ebd., S. 79.

¹⁴ Der Standard, Album, 05.03.2011, S. A3.

¹⁵ Vgl. Meuser, Michael: *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. Opladen: Leske + Budrich 1998, S. 83.

¹⁶ Vgl. Butler (1991): S. 18-19; Connell (2000): *Der gemachte Mann*, S. 84; Meuser (1998): S. 80-84.

¹⁷ Connell (2000): *Der gemachte Mann*, S. 84.

¹⁸ Butler (1991): S. 18.

dith Lorber, sei eben nur „ein Teil dieser Verhältnisse“¹⁹, die vom Begriff *gender*, der ein viel umfassenderer ist, erfasst werden kann und zudem die Geschlechtskategorien als „gleichursprünglich“²⁰ zu erklären vermag. Weiters ist darauf hinzuweisen, dass nicht „jeder individuelle Mann in einer dominanten und jede individuelle Frau in einer untergeordneten Position ist“²¹, also Geschlecht ein Totschlagargument wäre,²² siehe die Intersektionalitätstheorie, welche besagt, dass ein Mensch mehr ist als ein Geschlecht, wenn es um seine Positionierung in Hierarchien geht, z.B. eben auch un/gebildet, a/religiös, arm/reich, AusländerIn/InländerIn uvm.)²³ Als „intellektuelle[] Mutter“²⁴ bezeichnet Streeruwitz jedenfalls Simone de Beauvoir, die ihr den Initiationsschmerz zugefügt habe, sich als Frau zu begreifen, mit den daran gekoppelten Zuschreibungen/Benachteiligungen. Bei de Beauvoir liegt der Fokus auf der Frau als kulturell produzierten, jedoch ist Geschlecht bei ihr dennoch faktisch im Sinne von anatomisch – nicht biologistisch! – vorhanden und als solches unveränderbar.²⁵ Dies ist eine Richtung, die Streeruwitz ebenso einschlägt, wenn sie – nicht zuletzt aufgrund ihrer eigenen Erfahrung als Mutter – auf die Wahrnehmung einer Andersheit der Frau als potenziell Gebärende abstellt.

Ich versuche im Folgenden die vielen verschiedenen Definitionen von Geschlecht, wenn es dem Thema zuträglich ist, mitzuargumentieren, werde jedoch nah an Streeruwitz' Denkart bleiben, um diese ihre Geschlechterkonstellation in *Kreuzungen*. zu untersuchen. Diese schließt ein, dass sie aus der Position der sozialen Kategorie Frau schreibt, ihre Figuren in eine heterosexuelle, ja heteronormative Matrix gestellt sind (die an einem Punkt aufgebrochen wird) und ihre Geschlechtsidentität als solche größtenteils performativ herstellen, ohne diese zu hinterfragen, dazu Bourdieu:

Der gesellschaftlich geformte biologische Körper ist also ein politisierter Körper oder, wenn man das vorzieht, eine inkorporierte Politik. Die grundlegenden Prinzipien der androzentrischen Weltsicht werden in Form von Positionen und Dispositionen des Körpers naturalisiert, die als natürliche Ausdrucksformen natürlicher Tendenzen wahrgenommen werden.²⁶

¹⁹ Meuser (1998): S. 78.

²⁰ Ebd., S. 85.

²¹ Ebd., S. 80.

²² Vgl. Degele (2008): S. 59.

²³ Vgl. ebd., S. 141-148; vgl. auch Connell (2000): *Der gemachte Mann*, S. 101.

²⁴ Jocks, Heinz-Norbert: Marlene Streeruwitz im Gespräch mit Heinz-Norbert Jocks. Köln: DuMont 2001. (Dialog Literatur Kunst), S. 57.

²⁵ Butler (1991): S. 166.

²⁶ Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. In: Döhring, Irene / Kraus, Beate (Hg.): *Ein alltägliches*

Und Butler geht noch einen Schritt weiter, indem sie um das Besitzverhältnis fragt: „Der Körper hat unweigerlich eine öffentliche Dimension; als ein in der Öffentlichkeit geschaffenes soziales Phänomen gehört mir mein Körper und gehört mir auch wiederum nicht.“²⁷ Wenn ich im Folgenden „Frau/weiblich“ und „Mann/männlich“ verwende, sind diese Begrifflichkeiten nicht biologistisch oder essentialistisch zu sehen, sondern als soziale Konstruktionen und politisierte Körper.

2. Eine Frau schreibt einen Mann: Darf sie das?

In sämtlichen Romanen, von *Verführungen. 3. Folge. Frauenjahre.* (1996) über *Entfernung.* (2006) bis hin zu ihrem aktuellsten, *Die Schmerzmacherin.* (2011), hat die Autorin Marlene Streeruwitz die Entscheidung getroffen, aus der personalen Sicht einer Frauenfigur zu erzählen. Erstmals gebrochen hat sie damit im Jahr 2008,²⁸ als ihr Roman *Kreuzungen.* erschien und sie mit einem Protagonisten überraschte. Im Interview zum Buch auf der Homepage ihres Verlages S. Fischer erklärt sie diese Entscheidung damit, dass der Roman der Frage nachgehe, „wie materielle Macht gelebt wird. Unter den derzeitigen Bedingungen ist eine Männerfigur da die logische Lösung.“²⁹ Eine Buchrezension in *Die Zeit* kommt zum Ergebnis, *Kreuzungen.* sei eine „Kapitalismuskritik“³⁰ – doch reine Kapitalismuskritik subtrahiert aus Streeruwitz' poetologischem Konzept den ihm stets immanenten Fokus auf herrschende Geschlechterverhältnisse: „Wenn ich sage, dass manche Frauen wie Männer schreiben, dann meine ich, dass sie mitarbeiten, den hegemonialen Text weiterzuschreiben. Ich schreibe feministisch. Das heißt, ich beschäftige mich mit den Umständen von Frauen und versuche dafür einen entsprechenden Ausdruck zu finden.“³¹ Diese Auskunft über das Schreibverständnis der Autorin macht deutlich, dass es in *Kreuzungen.* nicht bloß um Geld, kapitalistische Marktwirtschaft und deren allgemeinen (sozialen) Auswirkungen auf öffentlich und pri-

Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a.M.: 1997. (Gender Studies es 1732 NF 732), S. 186.

²⁷ Butler, Judith: Außer sich: Über die Grenzen sexueller Autonomie. In: Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt a.M.: 2009. S. 41.

²⁸ In Streeruwitz' Erzählband *Das wird mir alles nicht passieren. Wie bleibe ich FeministIn.* (2011) wird ebenso aus u.a. der Sicht eines Mannes erzählt.

²⁹ S. Fischer Verlag: Interview mit Marlene Streeruwitz zu *Kreuzungen.* URL: <http://www.fischerverlage.de/buch/die_schmerzmacherin/9783100744371> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

³⁰ Hartwig, Ina in *Die Zeit*, 14.10.2010, S. 62.

³¹ Schaub, Anita C. (2004): S. 194.

vat getan sein kann, sondern es auch darum gehen muss, wer – d.h. welches Geschlecht – sich damit und darin wie zu bewegen vermag. So sagt Streeruwitz über den Protagonisten, dass er „anders als die Hauptfigur in ‚Verführungen‘ (...) nicht bedroht [ist]. Außer durch Selbstzerstörung. Er kann machen, was er will, er hat seine Millionen. Er kann sich bewegen. Und das wird immer stärker zur Frage: Können wir uns bewegen oder werden wir bewegt?“³² *Kreuzungen*. ist nicht nur ein Roman darüber, wie der Protagonist sich mit der Macht, das ihm sein Kapital verleiht, in der neoliberalen Welt bewegt, sondern vor allem einer, der erzählt, wie die fast durchwegs weiblichen Figuren, die in sein Zentrum gelangen, von ihm bewegt werden. Es ist kein Geheimnis – Streeruwitz selbst hat es offengelegt –, dass ihr als Folie für Max nicht nur die Biografien (mächtiger) Männer wie Tony Blair oder Silvio Berlusconi gedient haben, sondern – und vor allem – auch jene des im Jahr 2007 zum französischen Präsidenten³³ gewählten Nicolas Sarkozy.³⁴ Dass einer, der über Macht verfügt bzw. (nach Michel Foucault) über die Möglichkeit, machtvolle Handlungen zu setzen, bereitwillig Auskunft gibt, wie er diese (für sich) verwendet, ist unüblich, und genau dieses unbekanntes Wissen ist wohl (mit-)gemeint, wenn Streeruwitz die Aufgabe von AutorInnen umreißt als eine „Archäologie des Ungesagten [...] betreiben und dann mit den Mitteln des Sagens auszustellen“³⁵:

Im Schreiben muß also alles gesagt werden, was gewußt wird. Was gewußt werden kann. Damit alles gelesen werden kann und somit gewußt. Ist das nicht so, ordnet sich das Geschriebene in die Auftragskette des Patriarchats ein. Nun. Wir leben umstellt von der Geschichte des Patriarchalen. Wir müssen deshalb erforschen, ob wir alles wissen, was zu wissen ist.³⁶

Mit dem Wechsel zu einem männlichen Protagonisten, entscheidet sich Streeruwitz also dafür, die Verhältnisse, in denen die weiblichen Figuren des Romans sich bewegen, aus der Sicht dieses machtvollen männlichen Blicks zu interpretieren. Anzumerken ist an dieser Stelle, dass die Autorin ihre Figuren nicht in herkömmlicher Hierarchie als Haupt- oder Nebenfiguren verstanden wissen will, sondern sie vielmehr jene Figur, aus deren Sicht der personale Erzähler berichtet, als „Wahrnehmungszentrum“³⁷ sieht, über

³² Falter: Rezension zu Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. URL: <<http://www.falter.at/web/shop/detail.php?id=27319>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

³³ Amtszeit 2007-2012.

³⁴ Vgl. Format 11.7.2008, S. 87.

³⁵ Streeruwitz, Marlene (2000): S. 91.

³⁶ Ebd., S. 10.

³⁷ S. Fischer Verlag: Interview mit Marlene Streeruwitz zu *Kreuzungen*. URL: <http://www.fischerverlage.de/buch/die_schmerzmakerin/9783100744371> (letzter Aufruf:

welche sich die Auftritte der anderen Figuren erklären.

Das heißt, dass die Figur des Romans die Funktion einer sekundären Erzählerposition übernimmt und über die primäre Erzählerposition in einen doppelten Abstand zur Autorin gerät. Darin aber liegt wieder die Möglichkeit, beim Lesen zwischen diesen beiden Instanzen einen jeweils eigenen Standpunkt einzubringen, der über die Beurteilung der geschilderten Figur entscheiden kann. Das ist emanzipatorische Ästhetik. Der Inhalt wird so dem Leser und der Leserin zur Disposition übergeben.³⁸

In Streeruwitz' *Tübinger Poetikvorlesungen*³⁹ ist die Rede davon, dass mittels kritischer Handhabe sowohl auf Seiten der Schreiberin als auch auf Seiten der LeserInnen jede nur mögliche Geschichte erzählt werden kann.⁴⁰ Mit *Kreuzungen*. hat die Autorin eine mitunter solcherart mögliche Geschichte geschrieben über einen ebenfalls solcherart möglichen Mann. In den Buchrezensionen nach Erscheinen des Romans wurde großteils kritisiert, dass diese Geschichte aber eben nicht möglich sei. So heißt es in den *Salzburger Nachrichten*, „das alles hat keine Logik, wenn man einen Roman erwartet, der soziale Wirklichkeit beschreibt“⁴¹, die *Neue Zürcher Zeitung* schreibt, der Roman sei eine „Karikatur“⁴², in der *Süddeutschen Zeitung* ist von „Slapstick“⁴³ die Rede, im *Tagesanzeiger* wird der Roman als „satirische Übertreibung“⁴⁴ bezeichnet, ein Rezensent meint, Streeruwitz habe verabsäumt, eine Feldstudie zu machen, weswegen der Roman „klischiert und unglaubwürdig“⁴⁵ sei, und er führt fort, dass der Wechsel „zur männlichen Perspektive zwar grundsätzlich [zu] begrüßen“⁴⁶ sei, Streeruwitz' Männerfiguren jedoch immer schon „gelinde gesagt, eindimensional“⁴⁷ gewesen wären. In *Die Welt* heißt es – ohne weitere Erklärung –, „selbstverständlich fallen fiktionale Frauen, die zu Opfern der Gesellschaft und auch ihrer selbst wurden, der Prosaistin Marlene

28.01.2013).

³⁸ S. Fischer Verlag: Interview mit Marlene Streeruwitz zu *Kreuzungen*. URL: <http://www.fischerverlage.de/buch/die_schmerzmakerin/9783100744371> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

³⁹ Gehalten 1996 – vgl. Kramatschek (2006): [Online-Ressource: Das KLG auf CD-Rom].

⁴⁰ Vgl. TP 35.

⁴¹ Thuswaldner, Anton in *Salzburger Nachrichten*, 23.7.2008, S. 11.

⁴² Breitenstein, Andreas in *Neue Zürcher Zeitung*, 22.07.2008, S. 25.

⁴³ Feßmann, Meike in *Süddeutsche Zeitung*, 04.10.2008, S. 17.

⁴⁴ Basting, Barbara in *Tagesanzeiger*, 29.10.2008, S. 43.

⁴⁵ Reitzenstein, Markus: Deutsche Bücher 39 (2009), H. 1 (pdf). URL: <<http://www.deutschebuecher.net>> (letzter Aufruf: 28.01.2013); vgl auch: „(...) ein Klischee bewusst zu verkaufen und sich auf diesem Weg ironisch zu distanzieren, ist immer leichter als rauszugehen und sich anzuschauen, wie es um die Menschen, über die man schreibt, wirklich bestellt ist“, ebd.

⁴⁶ Ebda.

⁴⁷ Ebda.

Streeruwitz leichter⁴⁸ und in der *Wiener Zeitung* werden gar Autoren empfohlen, die – so die Ansicht – der Sache besser gewachsen gewesen wären:

Mit einer bis zur Kenntlichkeit getriebenen Überzeichnung des von den gesellschaftlichen Realitäten abgehobenen Romanhelden hätte man das Pervers-Krankhafte des Neoliberalismus, das Streeruwitz offensichtlich brandmarken will, prägnant fassen können; so aber wundert man sich nur über die bizarren Abenteuer dieses Multimillionärs, den Autoren wie Robert Menasse oder Martin Walser, zwei Experten für männliche Unsympathenfiguren, wohl glaubhafter gezeichnet hätten.⁴⁹

Streeruwitz wird also gesagt, wie „ordentliche, richtige Literatur gemacht wird. Und. Wie sie dann auszusehen hat.“ (FP 14) Und es wird ihr zweierlei vorgeworfen, zum einen die Geschichte nicht glaubwürdig genug zu erzählen, zum anderen diese überhaupt zu erzählen, da sie (als Frau) diese nicht erzählen könne (dürfe). Die Glaubwürdigkeit betreffend kann gesagt werden, dass es bei der Autorin „nie um die reine Abbildung von Realitäten [geht], sondern um das Aufzeigen von gesellschaftlich eingeschriebenen Strukturen, in denen Menschen verstrickt und letztendlich gefangen sind“⁵⁰ – ganz abgesehen davon, dass es eine spezielle Literaturauffassung ist, darauf zu bestehen, Fiktion müsse glaubwürdig sein. In *Tagebuch der Gegenwart* schildert die Autorin eine Begebenheit aus der frühen Schulzeit, als die Lehrerin sie abqualifizierte dafür, dass sie bei der Aufgabenstellung, einen Aufsatz über ein Ereignis zu schreiben, eine erfundene Geschichte schrieb: „Für mich waren all die erzählten Geschichten im Erzählen erfahrene Wirklichkeit. Also das, was ich im Schreiben heute weiterführe. Ich hätte gestehen können und damit kürzer in der Ecke stehen. [...] Ich sehe die Situation nicht sehr verändert. Gegen damals. Nicht erwünschte Texte sollen zum Eckenstehen führen.“⁵¹ Das Bild des In-der-Ecke-Stehens ist ein doppelt passendes, da die erwachsene Autorin Streeruwitz ja mit der Kritik an der unglaubwürdigen (erfundenen) Männerfigur und an ihrem Geschlecht, aus welchem heraus, so die Kritik, sie eine Männerfigur nicht so exakt wie die Autoren Menasse oder Walser zeichnen könne, literarisch zu eben diesem angehalten wird. Es kann nicht Gegenstand dieser Arbeit sein, eine Un-/Wahrheit der Romanhandlung zu verteidigen, es stellt sich jedoch die

⁴⁸ Weinzierl, Ulrich in *Die Welt*, 11.10.2008, S. 4.

⁴⁹ Schütte, Uwe in *Wiener Zeitung*, extra, 13.09.2008, S. 11.

⁵⁰ Harenberg, Sabine / Stehle, Maria: „Das Schreiben ist für mich eine Art Anti-Verdrängungsstrategie“ – Themen und Formen in Marlene Streeruwitz' Theaterstücken und Prosawerk. In: Hanke, Alexandra / Müller-Dannhausen, Lea u.a. (Hg.): *Zwischen Trivialität und Postmoderne. Literatur von Frauen in den 90er Jahren*. Frankfurt a.M.: Peter Lang 2002. (Die Deutsche Bibliothek), S. 221-222.

⁵¹ Streeruwitz, Marlene (2002): S. 65.

Frage, inwiefern der Autorin mit Hinweisen auf ihr Geschlecht der Mund verboten wird, die Erzählposition einer Männerfigur ihr entzogen und schreibenden Männern – wegen „intaktem patriarchalem Blick“^{52?} – zugewiesen wird. Noch der erste Roman *Verführungen*. wurde im *Literarischen Quartett* aufgrund der beschriebenen weiblichen Lebenswelt von Marcel Reich-Ranicki als „Unterhaltungsliteratur“⁵³ abgetan, bei *Kreuzungen*. wird begrüßt, dass sie aus der Sicht einer männlichen Figur schreibt, aber eben dies wird auch kritisiert, da ihr als Frau der Blick dazu fehle. Weinzierl fasst in *Die Welt* den Grund dafür zusammen: *Kreuzungen*. sei eben eine „an den Schamhaaren herbeigezogene Story“⁵⁴.

Abgesehen davon, dass auch Männer über Schamhaare verfügen, reduziert diese Begründung die Autorin eindeutig auf ihr Geschlecht(-sorgan) und erinnert damit an das im Jahr 2006 von Nicolas Stemann inszenierte Elfriede Jelinek-Stück über die RAF-Terroristin Ulrike Meinhof, *Ulrike Maria Stuart*, am Hamburger Thalia Theater, in welchem Jelinek und Streeruwitz als sprechende Vaginas von SchauspielerInnen auf der Bühne dargestellt wurden. Die Frau werde „beständig zum Objekt gemacht, ohne sich zu wehren. So wie in diesem Fall auf der Bühne“⁵⁵, heißt es bei Kocher. Streeruwitz hat auf Unterlassung geklagt, denn mit dieser Darstellungsweise sei

alles außer Kraft gesetzt, was Autorinnen leisten, nämlich nicht mit ihren Geschlechtswerkzeugen zu sprechen, sondern mit dem Kopf. Ich habe damals geklagt. [...] Der Richter hat [...] den schönen Satz gesagt: Wenn die Frauen emanzipiert sind, dann müssen sie was aushalten. Ich finde, es ist gerade umgekehrt: Wenn Frauen emanzipiert sein wollen und können, dann müssen sie gar nichts mehr aushalten, weil sie sich wehren können.⁵⁶

Auf diesen Klagsstreit und die daraus hervor gegangene Medienlawine soll kurz eingegangen werden, da es Essenzielles verrät über das Opfer-Sein(-Dürfen). Die *Frankfur-*

⁵² Streeruwitz, Marlene: Selbst. Hass. Selbst. In: Badinter, Elisabeth / Schwarzer, Alice (Hg.): Man wird nicht als Frau geboren. 50 Jahre nach dem „Anderen Geschlecht“ ziehen Schriftstellerinnen und Politikerinnen gemeinsam Bilanz. Wo stehen die Frauen heute? Köln: Kiepenheuer & Witsch 2000, S. 99.

⁵³ Vgl. Kraft, Helga: Mütterlichkeitsbilder in Texten von Marlene Streeruwitz. In: Bong, Jörg / Spahr, Roland u.a. (Hg.): „Aber die Erinnerung davon.“ Materialien zum Werk von Marlene Streeruwitz. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2007. (Fischer Taschenbuch 16987), S. 98.

⁵⁴ Weinzierl, Ulrich in *Die Welt*, 11.10.2008, S. 4.

⁵⁵ Vgl. Kocher, Ursula (2008): S. 77.

⁵⁶ Die Presse: Der Mensch ist nicht des Menschen Wolf. Interview mit Marlene Streeruwitz, 23.10.2009. URL: <http://diepresse.com/home/kultur/literatur/516858/Streeruwitz_Feminismus-hat-seine-Rolle-ausgespielt> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

ter *Rundschau* übertitelt ihren Artikel über den Rechtsstreit mit „Klage-Weiber“⁵⁷ und meint, neben Streeruwitz, auch Ulrike Meinhofs Tochter Bettina Röhl, welche auf Diffamierung klagte. Der pejorative Titel – „Weiber“, die schnell klagen, also schnell beleidigt sind – gibt schon die Richtung vor, in die der Artikelinhalt beim Lesen zu interpretieren ist, Raum für gegenteilige Meinung wird nicht zugelassen, er bedient sich faschistisch-patriarchaler Rhetorik,⁵⁸ eben jenem, wogegen Streeruwitz in ihrer Literatur sowie in ihren theoretischen Schriften auftritt: faschistoide Strukturen (Theweleit spricht von Faschismus als nicht ausschließlich einer Staatsform, sondern als „ständig präsente oder mögliche Form der Produktion des Realen“⁵⁹).

Nun gibt es von Seiten der medialen Verwertung dieses Streits kaum Stimmen, die pro-Streeruwitz sind, sondern im Gegenteil hauptsächlich Strategien, so scheint es, die darauf abzielen, von Streeruwitz ein Selbstgeständnis zu erhalten, das besagt, dass sie im Unrecht war. Zum einen wird ins Treffen geführt, die Vagina-Darstellung zitiere Eva Enslers feministisches Stück *The Vagina Monologues*⁶⁰. Und wie verhalte es sich mit der Freiheit der Kunst – ein wichtiges Argument, trotzdem brisant: „Es ist eine Perversion des Schutzes der Persönlichkeit, wenn keinerlei Ironie mehr auf der Bühne möglich ist“⁶¹, sagt etwa der damalige Intendant Ulrich Khuon. Und der Geschäftsführer gibt sich genervt: „Das ist das zweite Mal in Folge der Versuch von jemandem, um den es in diesem Stück überhaupt nicht geht, uns den Richter auf den Hals zu hetzen.“⁶² Um den es nicht geht? Interessant ist Streeruwitz’ Verteidigungsstrategie, diese deckt sich – wenig überraschend – mit ihren politischen

⁵⁷ Michalzik, Peter: Klage-Weiber. Jelinek-Stück wieder bedroht. FR online. URL: <http://www.fr-aktuell.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/?em_cnt=1014325> (Link offline) [Artikel ausgehoben aus dem Elfriede Jelinek-Forschungszentrum an der Universität Wien].

⁵⁸ Vgl. AUF 03/2007, Nr. 135, S. 12-13.

⁵⁹ Theweleit, Klaus: Männerphantasien 1. Frauen, Fluten, Körper, Geschichte. Reinbek: Rowohlt 1980, S. 226.

⁶⁰ Ensler, Eva: *The Vagina Monologues*. London: Virago 2002; Schiller, Maike: „Ich will keine sprechende Vagina sein!“, Hamburger Abendblatt 21.11.2006. URL: <<http://www.abendblatt.de/kultur-live/article432636/Ich-will-keine-sprechende-Vagina-sein.html>> (letzter Aufruf: 28.01.2013); Der Spiegel: „In der Würde angegriffen“. Interview mit Marlene Streeruwitz. URL: <<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-49691801.html>> (letzter Aufruf: 28.01.2013); an.schläge 02/2007, S. 35.

⁶¹ Michalzik, Peter: Klage-Weiber. Jelinek-Stück wieder bedroht. FR online. URL: <http://www.fr-aktuell.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/?em_cnt=1014325> (Link offline) [Artikel ausgehoben aus dem Elfriede Jelinek Forschungszentrum an der Universität Wien]; vgl auch Der Spiegel: „In der Würde angegriffen“. Interview mit Marlene Streeruwitz. URL: <<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-49691801.html>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

⁶² Schiller, Maike: „Ich will keine sprechende Vagina sein!“, Hamburger Abendblatt 21.11.2006. URL: <<http://www.abendblatt.de/kultur-live/article432636/Ich-will-keine-sprechende-Vagina-sein.html>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

Standpunkten in den theoretischen Schriften, sie verteidigt mehr als eine Persönlichkeitsverletzung, denn die Darstellung als sprechende Vagina gehe an ihren „politischen Auffassungen gänzlich“⁶³ vorbei. Den Vergleich mit den *Vagina Monologen* schmettert sie ab, indem sie auf die Verdinglichung hinweist, die bei Stemann passiere, die Ensler in ihrem Text aber eben aufheben wolle.⁶⁴ Sie kritisiert die verwendeten Textstellen aus einem fast zehn Jahre alten Interview⁶⁵, da ihr das keine Entwicklung zugestehe⁶⁶ und welches zudem auf eine „ziemlich doofe Art gekürzt“⁶⁷ sei. Von Elfriede Jelinek wurde der Vagina-Auftritt nicht negativ zur Kenntnis genommen,⁶⁸ wobei es auch zu Jelineks Arbeitsweise gehört, ihre Stücke bei der Inszenierung vollkommen aus der Hand zu geben, die RegisseurInnen können „mit ihren Texten [...] machen, was sie wollen“⁶⁹. Auch in der wissenschaftlichen Literatur wird die Vagina-Szene durchaus positiv rezipiert,⁷⁰ wie überhaupt die gesamte Inszenierung des Stücks in einen Gender-Kontext gestellt wird, der Binaritäten und Zuschreibungen hinterfrage.⁷¹ Es ist zu erwähnen, dass Streeruwitz das Stück – zumindest zum Zeitpunkt der Klage – nicht gesehen hat,⁷² womit sie auf eine ausführliche Interpretation der Szene verzichtet. Diese – womöglich voreilige – Notbremse wird betätigt von einer Autorin, die gegen eine fehlende Stimme der Frau in der patriarchalen Gesellschaft anschreibt und für eine Selbstermächtigung der Frau,⁷³ und die irgendwann „den Entschluß [fasste], noch mehr zu mißtrauen“ (FP 25). Diese Selbstermächtigung kommt in ihrer Klage zum Ausdruck, sie sagt: „Parodie kann nicht

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Schwarzer, Alice: Sind schreibende Frauen Fremde in dieser Welt? Interview mit Marlene Streeruwitz und Elfriede Jelinek für *EMMA* (1998). URL: <<http://www.aliceschwarzer.de/publikationen/aliceschwarzer-artikel-essays/archiv/nobelpreis-jelinek/emma-gespraech-1997/>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

⁶⁶ Vgl. Schiller, Maïke: „Ich will keine sprechende Vagina sein!“, *Hamburger Abendblatt* 21.11.2006. URL: <<http://www.abendblatt.de/kultur-live/article432636/Ich-will-keine-sprechende-Vagina-sein.html>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

⁶⁷ an.schläge 02/2007, S. 35.

⁶⁸ Vgl. an.schläge 02/2007, S. 35; *Der Spiegel*: „In der Würde angegriffen“. Interview mit Marlene Streeruwitz. URL: <<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-49691801.html>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

⁶⁹ Pelka, Artur: *Gender-Spiele: Elfriede Jelineks Ulrike Maria Stuart* in der Regie von Nicolas Stemann. In: Malgorzak, Leyko / Pelka, Artur u.a. (Hg.): *Felix Austria – Dekonstruktion eines Mythos? Das österreichische Drama und Theater seit Beginn des 20. Jahrhunderts*. Fernwald: Litblockàn 2009, S. 364.

⁷⁰ Vgl. Pelka (2009): S. 374.

⁷¹ Vgl. ebd., S. 371-372.

⁷² Vgl. *Der Spiegel*: „In der Würde angegriffen“. Interview mit Marlene Streeruwitz. URL: <<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-49691801.html>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

⁷³ Vgl. Streeruwitz, Marlene: *Können. Mögen. Dürfen. Sollen. Wollen. Müssen. Lassen*. *Frankfurter Poetikvorlesungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998. (es 2086), S. 26 [in Folge Sigle: FP].

heißen, dass Personen, die sich in ihrer Würde angegriffen fühlen, auf die Bühne gezwungen werden wie vor Gericht.“⁷⁴ Bei Bourdieu wird Parodie als Möglichkeit gefasst, mit Widerstand umzugehen, den „die Beherrschten oftmals dadurch entgegenzusetzen vermögen, daß sie sich, wie in der Parodie, dem Spott oder der karnevalesken Umkehrung, oft mit den Kategorien der legitimen Kultur wappnen“⁷⁵. Parodie ist also Teil der Herrschenden und Beherrschte eignen sich die Parodie mitunter an, um Widerstand zu leisten. Doch Streeruwitz stellt sich gegen Verachtung und Klamauk als humoristische Taktik und interpretiert das Unverständnis, das ihr entgegen schlägt als antidemokratische Taktik,⁷⁶ welche bedeute: „Ach, stellen Sie sich doch nicht so politisch korrekt an, seien Sie nicht so empfindlich. Da werden Räume eröffnet, in denen kein Kampf mehr möglich ist und Diskussion schon gar nicht.“⁷⁷

Einem Opfer soll damit, so sagt Streeruwitz – vor allem als Replik auf einen scharfen Angriff von Robert Misik in *Der Standard* –, „die Möglichkeit genommen werden, Einspruch zu erheben“⁷⁸. „Sie sieht sich als Opfer eines Regisseurs“⁷⁹, heißt es bei Misik, womit ihr das Recht abgesprochen wird, sich – gleichgültig ob so gemeint oder nicht – als ein solches zu fühlen. Sie wird der „Selbstviktimisierung“⁸⁰ angeklagt, der Lust an einem heroischen, stilisierten Opfer-Sein und zudem mit einem Amokläufer verglichen, der fünf Menschen verletzte, der jedoch in Misiks Text bessert wegkommt.⁸¹ Geber macht auf den Widerspruch aufmerksam, der in diesem Diskurs enthalten ist: Streeruwitz wehrt sich mit einer Klage und ihr „Wunsch, diese Szene aus der Theaterinszenierung zu streichen, bedeutet ihm [Misik] auch nicht, dass sie kein Opfer sein will“. Dies, obwohl Streeruwitz auch schriftlich Stellung genommen hat zum Opferbegriff: Eine Frau müsse sich im Patriarchat ihres Opferstatus’ bewusst werden, um ihn im notwendigen nächsten Schritt überwinden zu können.⁸² Streeruwitz bleibt also ihrem eigenen politischen Prinzip treu, das im Übrigen auch an den Theaterbetrieb

⁷⁴ Der Spiegel: „In der Würde angegriffen“. Interview mit Marlene Streeruwitz. URL: <<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-49691801.html>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

⁷⁵ Bourdieu (1997): S. 178.

⁷⁶ an.schläge 02/2007, S. 35.

⁷⁷ Der Spiegel: „In der Würde angegriffen“. Interview mit Marlene Streeruwitz. URL: <<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-49691801.html>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

⁷⁸ an.schläge 02/2007, S. 35.

⁷⁹ Misik, Robert: Opfertum und Amoklauf, 25.11.2006 in *Der Standard*. URL: <<http://derstandard.at/2673574>> (letzter Aufruf 28.01.2013).

⁸⁰ Ebd.

⁸¹ Vgl. AUF 03/2007, Nr. 135, S. 13.

⁸² Vgl. Streeruwitz, Marlene: In diesem politischen Augenblick. In: Ebermann, Traude / Fritz, Julia u.a. (Hg.): In Anerkennung der Differenz. Feministische Beratung und Psychotherapie. Gießen: Psychosozial-Verlag 2010. (Frauen beraten Frauen), S. 260.

zu koppeln ist, den sie – selbst lange Regisseurin und Dramatikerin – kritisiert.⁸³ Erreicht hat Streeruwitz die Unterlassung nicht, jedoch hat sie damit den Machtdiskurs mitgeführt, denn

Intendant und Dramaturg gehen jetzt am Anfang des Stücks bzw. vor der Szene auf die Bühne und weisen darauf hin, dass die Autorin gegen die nun folgende Passage geklagt hat. Auch wenn an dieser Stelle viel gelacht wird: Das Theater wird damit als Geographie der Macht sichtbar.⁸⁴

Streeruwitz versucht mit der Stimme einer Frau im Patriarchat (ein Widerspruch, den sie damit aufzubrechen sucht), „neu zu beschreiben und umzuschreiben, das im patriarchalischen Diskurs Verschwiegene zu artikulieren“⁸⁵. Die Nutzung der Interviewausschnitte wurde bei Streeruwitz nicht angefragt (ob dies rechtlich notwendig gewesen wäre, ist zweifelhaft). Es ist jedoch das passiert, wogegen Streeruwitz auftritt: Sie (die Frau) wurde aus dem Dialog ausgeschlossen, es wurde über sie verhandelt. Kramatschek fasst die Conclusio der *Tübinger Poetikvorlesungen* so zusammen, dass „den Frauen auferlegte Sprachlosigkeit perpetuiert wird“⁸⁶, die Frauen in dieser Poetik des Schweigens nicht gehört werden sollen. Was Streeruwitz gemäß ihrer Poetik macht, ist ein Gehörtwerden-Wollen. „Für alle diese Vorgänge müßte jede Frau ihre eigenen Sprachen finden. Erfinden. Müßte sich selbst beschreibbar machen“⁸⁷, sagt sie, und dem voraus gegangen sein muss „die bittere Erkenntnis des Frau-Seins“ (TP 34), so die Autorin, „die Kenntnisnahme der Nicht-Rangigkeit“ (TP 34). Im nächsten Kapitel gehe ich deshalb Streeruwitz’ Autorinnenschaft⁸⁸ nach sowie ihrem poetologischen Konzept für die eigene Textarbeit, „wobei der Begriff ‚Text‘ bei Streeruwitz nicht auf den Text im eigentlichen Sinn beschränkt ist, sondern alle Arten von Narrativen umfasst, die Gesellschaft produzieren“⁸⁹. Und in einem weiteren Kapitel beschäftige ich mich mit

⁸³ Vgl. FP 111; TP 63-77; Kramatschek (2006): [Online-Ressource: Das KLG auf CD-Rom].

⁸⁴ an.schläge 02/2007, S. 35.

⁸⁵ Lorenz, Dagmar C.G.: Feminismus als Grundprinzip und Autorenposition bei Marlene Streeruwitz. In: Bong, Jörg / Spahr, Roland u.a. (Hg.): „Aber die Erinnerung davon.“ Materialien zum Werk von Marlene Streeruwitz. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2007. (Fischer Taschenbuch 16987), S. 51.

⁸⁶ Kramatschek (2006): [Online-Ressource: Das KLG auf CD-Rom].

⁸⁷ Streeruwitz, Marlene: Sein. Und Schein. Und Erscheinen. Tübinger Poetikvorlesungen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997. (es 2013), S. 34 [in Folge Sigle: TP].

⁸⁸ Ich verwende in dieser Arbeit in Bezug auf die Autorin die vom literaturwissenschaftlichen Begriff der Autorschaft abgewandelte weibliche Form, da es mir nicht sinnvoll erscheint, von weiblichem Schreiben zu sprechen und das generische Maskulinum zu verwenden. Streeruwitz selbst verwendet zwar in ihren Poetiken auch die männliche Form (vgl. FP, S. 49), jedoch ist durchaus davon auszugehen, dass dies auf eine einheitliche Schreibweise des Suhrkamp Verlages zurückzuführen ist.

⁸⁹ Charim, Isolde: Nichts als Einsatz. Neoliberalismus im Werk von Marlene Streeruwitz. In: Bong, Jörg / Spahr, Roland u.a. (Hg.): „Aber die Erinnerung davon.“ Materialien zum Werk von Marlene Streeruwitz. Frankfurt a.M.:

der Frage einer Weiblichkeit, die eine Art weibliches Schreiben ermöglicht und Streeruwitz' eigener Positionierung im Vergleich zu den (zwei von drei) französischen Vertreterinnen des Poststrukturalismus, Hélène Cixous und Luce Irigaray.

2.1. *Streeruwitz' Autorinnenschaft*

„Nun [da die Erzählinstanz des Romans eine männlich ist] ist der Leser all jenen Handlungen Streeruwitzscher maskuliner Ausbeuter ohne weiblichen Kommentar ausgesetzt und muss sich obendrein noch die Gedanken des Herrn [Max] anhören“⁹⁰, heißt es in einer bereits bekannten Buchrezension. Die Anmerkung „ohne weiblichen Kommentar“, die sich, so scheint es, auf innerliterarische Erzählerstimmen fixiert, lässt vollkommen außer Acht, dass bereits die Autorinnenschaft von Streeruwitz Kommentar ist. Mit der explizit feministischen Herangehensweise an ihr Werk, von dem im vorigen Kapitel bereits die Rede war, kann davon ausgegangen werden, dass diese das Geschriebene anhand Implikationen bereits vor- oder mitkommentiert, so z.B. in einer „vollständigen Erhellung aller Lebensbereiche im Gegensatz zur Verdunkelung, die patriarchale Macht immer ausbreitete, um diese Macht, ewig sich selbst gebärend, fortzuschreiben“ (FP 39). Die Wahl der männlichen Figur ist ein schriftlicher Versuch, das patriarchale Geheimnis zu brechen, das jenen „Machterhalt“⁹¹ gewährleisten soll. Dass Streeruwitz (teils) abgesprochen wird aus der Sicht einer (authentischen) Männerfigur schreiben zu können, weswegen sie diese Aufgabe Schriftstellern überlassen solle, ist das, was die Autorin wohl meint, wenn sie sagt, dass „der Frau immer nur der mittelbare Zugang über den Blick des Mannes“ (TP 20) gestattet wird. Mit Max verschafft sie sich diesen Zugang kurzerhand selbst, verlässt damit die „bekannten Sprachen“⁹² und findet sich somit einmal mehr nicht mit der „Absage ans Nicht-Sagbare“⁹³ für ihr Geschlecht ab. Mit dieser Vorgehensweise muss die Autorin Streeruwitz jedoch einen eigenen Blick generieren, denn als vorfabrizierter Blick existiert ausschließlich der männliche⁹⁴: „Wenn Frauen keinen Blick haben, dann

S. Fischer 2007. (Fischer Taschenbuch 16987), S. 27.

⁹⁰ Reitzenstein, Markus: Deutsche Bücher 39 (2009), H. 1 (pdf). URL: <<http://www.deutsche-buecher.net>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

⁹¹ Millner, Alexandra: Kriegszustände. Vergangenheiten als Gegenwart. In: Höfler, Günther A. / Gerhard Melzer (Hg.): Marlene Streeruwitz. Graz, Wien: Droschl 2008. (Dossier 27), S. 49.

⁹² Streeruwitz, Marlene: „Hexen“ heute. Und. Warum es nicht lustig geht. In: Arnold, Heinz L. (Hg.): Göttinger Sudelblätter. Göttingen: Wallstein 1999. S. 26.

⁹³ Jocks (2001): S. 20.

⁹⁴ Vgl. TP 21; Streeruwitz stellt fest, dass auch der Mann, will er diesem vorfabrizierten (männlichen) Blick nicht folgen, keinen anderen (eigenen) Blick vorfindet.

können sie nichts sehen. [...] Wenn also das Gesehene über den Männerblick wahrgenommen wird, dann kann dieses Gesehene auch nur mit der Männersprache beschrieben werden.“ (TP 22) Und nimmt Streeruwitz das Gesehene aus einem (selbst) generierten Frauenblick wahr, so ist sie auch gezwungen, auf diese Männersprache zu verzichten, und leistet damit Widerstand⁹⁵ gegen die symbolische Ordnung, die von der patriarchalen Sprache konstituiert wird.⁹⁶ „Alle Macht hat eine symbolische Dimension: Sie muß von den Beherrschten eine Form von Zustimmung erhalten, die nicht auf der freiwilligen Entscheidung eines aufgeklärten Bewußtseins beruht, sondern auf der unmittelbaren und vorreflexiven Unterwerfung der sozialisierten Körper“⁹⁷, führt Bourdieu aus. Weibliche Autorschaft wird damit ein Ankämpfen „gegen die weibliche Unmündigkeit“⁹⁸ per se.⁹⁹ Dies verärgert die Mündigen, denn „weibliche Urheberchaft [...] leitet sich von einer im Patriarchat nicht zu tolerierenden weiblichen Autorität her“¹⁰⁰. Das Patriarchat wird einer Kritik ausgesetzt und sein Funktionieren damit in Frage gestellt bis gefährdet; ein Schweigen seitens der Frau (Autorin) und ein Verschweigen seitens des Hegemon, im Patriarchat also des hegemonialen Mannes (Autors) würde diese patriarchal erstellte Ordnung somit aufrechterhalten.¹⁰¹ Streeruwitz ist es also darum getan, „den Erzählungen demokratischen Raum zu gewähren. Die weibliche Erzählung muss zunächst einmal ihren Minderheitenstatus deklarieren, um ihn dann überwinden zu können.“¹⁰² Diesen Minderheitenstatus deklarieren die Frau dadurch, dass sie sich in einem ersten Schritt als Opfer¹⁰³ anerkennt und in einem nächsten, den Schritt aus der Opferposition heraus leistet. Der Emanzipation vorangehen muss aber jedenfalls ein Deklarieren dieses Status, denn „die Leugnung des Tatbestands ist das Problem und verhindert gerade, die Opferposition überwinden zu können. Ich halte den Schritt der Versprachlichung für wesentlich, die

⁹⁵ Vgl. Millner (2008): S. 56.

⁹⁶ Vgl. Millner (2008): S. 51.

⁹⁷ Bourdieu (1997): S. 165; womit er gegen den naiven Glauben von Nötigung und Einwilligung, Zwang sowie Zustimmung eintritt – vgl. Bourdieu (1997): S. 164.

⁹⁸ Höfler, Günther A.: Marlene Streeruwitz – (Werk)Biographische Aspekte als Versuch einer Näherungslüge. In: Höfler, Günther A. / Gerhard Melzer (Hg.): Marlene Streeruwitz. Graz, Wien: Droschl 2008. (Dossier 27), S. 209.

⁹⁹ Vgl. Lorenz (2007): S. 56.

¹⁰⁰ Lorenz (2007): S. 57.

¹⁰¹ Millner (2008): S. 51.

¹⁰² Streeruwitz (2010): S. 260; zum demokratischen Erzählen vgl. auch ein Interview mit der Autorin in *Südkurier* 22.05.2009, S. 11.

¹⁰³ Den persönlichen Opferstatus Streeruwitz' sieht Millner in ihrem Frausein, in der römisch-katholischen Erziehung und der Nachkriegskindheit in Österreich und betont, dass der Autorin das Opfersein damit auch bereits genügt – vgl. Millner, Alexandra (2008): S. 50.

Versprachlichung macht das Opfersein erst sichtbar und damit auch bearbeitbar.“¹⁰⁴ Als primäre, und immer gleich gebliebene, Schreibmotivation nennt Streeruwitz ihre Wut gegen Ungerechtigkeiten.¹⁰⁵ Dass diese Versprachlichung laut der Poetik der Autorin in einer anderen, neuen Form zu geschehen habe, wurde bereits erwähnt. Und diese neue Sprache dürfe eben „kein hoher Ton“ (TP 76) sein, denn ein solcher verführe dazu, die patriarchale Ordnung aufrecht zu erhalten. Der Punkt, den Streeruwitz dermaßen oft und durchaus ungewöhnlich setzt, ist dabei in mehrerer Hinsicht ein Hilfsmittel, das sich einem hohen Ton verweigert und „ewige[] Predigtsätze, die eh nie geendet haben, dieses verwirrende Monologisieren von diesen Besserwissenden und Erleuchteten den Nichtwissenden und Dumpfen gegenüber“¹⁰⁶ aufhebt. Der Punkt, so Höfler, vereitelt „eine glatte, ungefährliche Lektüre im geschützten fiktionalen Raum“¹⁰⁷, denn „der vollständige Satz ist eine Lüge“ (TP 76), sagt eine viel zitierte Stelle aus den *Tübinger Poetikvorlesungen* und außerdem stellt „vereinfacht ausgedrückt, jeder Subjekt-Prädikat-Objekt-Satz [...] den spähenden Blick nach“¹⁰⁸. Schranz verweist darauf, dass fragmentarische Sätze für gewöhnlich eine Distanz zwischen LeserIn und Literatur nimmt, da die Vervollkommnung des Fragments die/den LeserIn zu einem Teil des Textes macht. Dies funktioniere bei Streeruwitz' Fragmenten nicht, da ihre Sprache eine Kunstsprache ist, die – weil die Leerstellen nicht immer logisch zu füllen sind – „zum Innehalten und Nachdenken auffordert“¹⁰⁹. An dieser Stelle soll an das vorhergehende demokratische Erzählen angeknüpft werden, denn durch die Brechung eines Satzes mittels des Punktes sieht Streeruwitz nicht nur eine Teilhabe weiblicher Autorschaft und Herstellung einer eigenen Stimme und eines eigenen Blicks erreicht, sondern auch eine Verknüpfung mit den LeserInnen: „Es war die Sprache zu zersplittern [...]. Einen Raum, an dem die Geschichte des Lesers und der Leserin ihren Platz findet. [...] Ich denke, daß der Punkt in der zerrissenen Sprache diesen Raum, diese Möglichkeiten schafft.“ (FP 55) Streeruwitz' Interpunktion wird damit explizite Strategie, die den Text (und im Verständnis der Autorin damit auch das Narrativ der

¹⁰⁴ an.schläge 02/2007, S. 35.

¹⁰⁵ Vgl. Jocks (2001): S. 7 sowie Schwarzer, Alice: Sind schreibende Frauen Fremde in dieser Welt? Interview mit Marlene Streeruwitz und Elfriede Jelinek für *EMMA* (1998). URL: <<http://www.aliceschwarzer.de/publikationen/aliceschwarzer-artikel-essays/archiv/nobelpreis-jelinek/emma-gespraech-1997/>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

¹⁰⁶ Moser, Doris: Interview. Doch. Marlene Streeruwitz antwortet. In: Höfler, Günther A. / Gerhard Melzer (Hg.): Marlene Streeruwitz. Graz, Wien: Droschl 2008. (Dossier 27), S. 24.

¹⁰⁷ Höfler (2008): S. 205.

¹⁰⁸ Jocks (2001): S. 20.

¹⁰⁹ Schranz, Christine: Rezension zu *Kreuzungen.*, Literaturhaus Wien. URL: <<http://www.literaturhaus.at/index.php?id=2685>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

Gesellschaftsstrukturen) dem Publikum zur eigenen Reflexion überantwortet, womit die Autorin ihre eigene Autorinnenschaft demokratisiert und es

manifestiert sich ein Textbegriff, der einen literarischen Text als „dynamische Struktur“ im Sinne eines Dialogs zwischen AutorIn und LeserIn und nicht als ein in sich geschlossenes System erscheinen läßt. Auf diese Weise vermeidet der Text die Darstellung von Welt als eine endgültige Totalität und läßt ausreichend Raum für eigene Vorstellungen, die sich im Rezeptionsprozeß formieren können. Erwartete Antworten werden verweigert und Fragen aufgeworfen. Somit impliziert Streeruwitz' literarische Verfahrensweise eine postmoderne Aufforderung zur Interaktion zwischen Text und Lesenden.¹¹⁰

In den *Frankfurter Poetikvorlesungen*¹¹¹ streicht Streeruwitz dennoch hervor, dass es wertvolles Wissen sei, wie sich der/die AutorIn positioniert: „Das, was über die Möglichkeit und Unmöglichkeit von Literatur entscheidet, ist in allen Anwendungen literarischer Sprache die Autorenposition.“ (FP 49) Und in einem Interview erläutert sie: „Ohne in die Biografien schlüpfen zu wollen, ist es interessant, ob das ein 26-jähriger Mann oder eine 87-jährige Frau geschrieben hat. Solche Leseanleitungen halte ich für sehr wichtig und immer wichtiger.“¹¹² Anders als bei anderen AutorInnen gibt es bei Streeruwitz mit ihren Poetiken und ihrem öffentlich formulierten Selbstverständnis als Feministin reichlich Informationen über ihre Autorinnenposition. Damit ist den RezipientInnen bereits ein gutes Werkzeug an die Hand gegeben – welches jedoch nicht ausreichend Anwendung gefunden hat. Denn wie ich bereits im Rezensionsecho angesprochen habe, wird eine Übernahme des Blicks bzw. der Stimme von erzählender Instanz und erzähltem Subjekt in die Rezensionen hinein deutlich spürbar. Was sagt das über das Verhältnis von RezensentInnen und Romanstimme aus? Wie ist der Text konstruiert, dass ein in diese Falle Tappen – so es eine ist – derart dazu einlädt. Auf welchen reflexiven Prozess wird seitens der RezensentInnen (un/bewusst) verzichtet? Es stellt sich zudem die Frage, weshalb Streeruwitz, deren schriftstellerische Ausdrucksform mit Theaterstücken, Erzählungen, Romanen bis hin zu Essays und Zeitungsartikeln ein breites Spektrum umfasst, sich für die fiktionale Gattung Roman entschieden hat, um das Thema Neoliberalismus und dessen dominierende und verlierende Agenten sprachlich zu bearbeiten, diesen „neuen Typus des mächtigen Mannes“¹¹³ fiktional zu erforschen. In einer faktualen Textsorte der realen Schreiberin

¹¹⁰ Harenberg / Stehle (2002): S. 221.

¹¹¹ Gehalten 1997 – Kramatschek (2006): [Online-Ressource: Das KLG auf CD-Rom].

¹¹² Moser (2008): S. 23.

¹¹³ Feßmann, Meike in *Süddeutsche Zeitung*, 04.10.2008, S. 17.

Streeruwitz wäre der Standpunkt des Schreibens markiert und deutlich „als tatsächliche Behauptungen“¹¹⁴ markiert. In der fiktionalen Erzählung *Kreuzungen*. muss dieser Standpunkt erst erörtert werden, und zwar von RezipientInnenseite her. Die Kenntnis der Selbstpositionierung von Streeruwitz im feministischen Diskurs müsste Warnung sein, im Rezensionstext eben nicht in Max' Zungen weiterzusprechen.

Ein faktualer Text, so Martinez und Scheffel, stellen eine reale Kommunikationsbasis zwischen Text und LeserInnen her, ein fiktionaler Text wie der hier behandelte Roman stellt neben dieser realen Ebene der Kommunikation auch eine imaginäre her.¹¹⁵ Zunächst scheint mir, dass – möglicherweise auch durch Streeruwitz' eigene Bezugnahmen auf u.a. Nicolas Sarkozy, einem bekannten Agenten der realen Welt – der Roman wie reale Kommunikation, nämlich als faktische Tatsachenbehauptungen der Autorin gelesen wird. Die Behauptung, die Hauptfigur Max sei offenkundig „im Kopf der Autorin entstanden“¹¹⁶, womit die Autorin zur Verantwortung gezogen wird, da sie nicht gemäß der Weltwahrnehmung des Rezensenten authentisch genug abgebildet habe, klingt angesichts dessen nahezu absurd. An dieser Stelle (und anderen) kann vermutet werden, dass der Rezensent der Täuschung erlegen ist, das Erzählte wäre Wirklichkeit bzw. Imagination und Reales fielen zusammen.¹¹⁷ Der Rezensent übersieht die Fiktionssignale, behandelt die erzählte Welt als die eigene reale und vergleicht den Roman mit dieser realen Folie, verabsäumt aber darüber, die Implikationen der Erzählung herauszuarbeiten – die erzählende Stimme funktioniert überdominant. Durch diese illusorische Betrachtung des Romans als Realwelt wird umgekehrt auch die Rollenmaske, die die LeserInnen anlegen, während der Lektüre Wirklichkeit,¹¹⁸ womit sich die LeserInnen die Brille der Reflektorfigur (Max) aufsetzen und der Gefahr ausgesetzt sind, das Erzählte durch dessen Augen weiterzureflektieren¹¹⁹ (womit sich die Interpretation von Lilli als „Nutte“¹²⁰ oder als „ehe-gekränkte[] Wiener Society-Lady“¹²¹ erklären lässt). Streeruwitz bietet durch ihren Verzicht auf chronologische Handlung zwar immer wieder an, diese Brille abzulegen, folgt doch die erzählte Zeit keiner

¹¹⁴ Martinez / Scheffel (2005): S. 17.

¹¹⁵ Vgl. ebd.

¹¹⁶ Pfister, Eva in *Stuttgarter Zeitung*, 22.08.2008, S. 43.

¹¹⁷ Vgl. Martinez / Scheffel (2005): S. 21.

¹¹⁸ Vgl. ebd., S. 90.

¹¹⁹ Vgl. ebd., S. 92-93.

¹²⁰ Schmid, Walter Fabian: Rezension zu *Kreuzungen*., Poetenladen. URL: <<http://www.poetenladen.de/wf-schmid-marlene-streeruwitz.htm>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

¹²¹ Vgl. Kospach (2008): S. 97.

Linearität, sondern macht vielmehr regelmäßig Sprünge, Pausen, Vorausdeutungen oder Rückbezüge und stört damit ein direktes Miterleben, jedoch wird von diesem Angebot kaum Gebrauch gemacht. Auch stört die Autorin das Erleben durch bewussten Verzicht auf eine Affektstruktur, die LeserInnen haben keine Spannung vom Text zu erwarten, Max bzw. sein personaler Erzähler setzt das Publikum bereits im Vorhinein über den Ausgang wichtiger Ereignisse in Kenntnis (z.B. die Scheidung von Lilli oder Giannis Verschwinden).

Die Übernahme der Stimme der Figur Max passiert an dem Punkt, wo die Stimme der Frauen aus dem Roman ausgespart werden. Streeruwitz führt den Roman einzig über Max' Stimme und Blick aus, die Stimmen der Frauen werden nur durch Max' Filterung an die LeserInnen weitergegeben (dazu mehr in Kapitel 3.2.). Max' Stimme wird zur Einladung. Im Essay *Hexen heute* sagt Streeruwitz, die „Sprache der Opfer ist ihr Schweigen. Es kann nur darum gehen, dieses Schweigen so zu verstärken, daß es gehört werden kann.“¹²² Ich gehe davon aus, dass Streeruwitz durch die fiktionale Form eine Situation darzustellen vermag, die weniger sagt als spürbar macht, dass die Stimme der Frau von der Stimme des patriarchalen Hegemons überdeckt wird. In einem faktualen Text könnte Streeruwitz diese These nur dadurch sagbar machen, dass sie eben dies zum Ausdruck bringt, mit der von ihr gewählten Romanstruktur jedoch geht sie in medias res. Die zuvor beschriebene weibliche Erzählung, die zuerst ihren Minderheitenstatus deklarieren muss, deklariert eben durch das Nachempfinden diesen Status. Die Versprachlichung als nächster Schritt wäre die Leistung, die RezensentInnen und LeserInnen zu erbringen hätten, nimmt man Erzählen und Rezipieren als kommunikative Handlung zweier, die in Dialog zueinander treten. Geschieht dieses Sichtbarmachen des im Roman Verstummtten (Weiblichen) in der öffentlichen Wahrnehmung des Romans (wie in den Rezensionen zumeist geschehen) nicht, ist dies nicht nur ein Indiz für die Übermacht dieser hegemonialen Stimme, sondern auch für die fehlende Wahrnehmung dieser und des Unterlegenen, und führt damit den RezipientInnen einen Spiegel vor. An dieser Stelle muss an den Buchumschlag der gebundenen Ausgabe erinnert werden, deren silberne Folie ermöglicht, sich selbst auf dem Buch widerzuspiegeln.¹²³

¹²² Streeruwitz (1999): S. 23-24.

¹²³ Vgl. Christmann, Tim N.: Der *selbst* gemachte Mann. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 1.

2.2. Weibliches Schreiben

Elfriede Jelinek: Ich glaube nicht, dass ein Mann so schreiben würde wie du, Marlene.

Marlene Streeruwitz: Das ist ja auch mein Ziel. Es geht mir darum, für das, was bisher nicht gesagt werden konnte, einen Ausdruck zu finden.¹²⁴

Wenn Jelinek zu Streeruwitz sagt, und diese dies bejaht, dass sie nicht wie ein Mann schreibe, bedeutet das demnach, dass sie wie eine Frau schreibt, also weiblich? Vor dem Hintergrund der feministischen Positionierung von Streeruwitz ist es naheliegend zu behaupten, dass ihr Schreiben als weibliches (laut Cixous als *écriture féminine*)¹²⁵ bezeichnet werden kann. Jedoch ist „weiblich“ nicht so homogen, wie es klingt, und es ist weiters von Interesse, wie dieses „Weiblich“ definiert wird (z.B. biologistisch, wie es in genannten Rezensionen mitunter der Fall ist, oder performativ, wie Judith Butler es verstehen würde). Zunächst – nämlich vor dem Akt der Sprachfindung der Frau – ist Weiblichkeit bei Streeruwitz „nichts anderes als die Summe patriarchaler Wesenszuschreibungen, innerhalb, aber auch jenseits deren weder weibliche Selbstentwürfe noch eigene Deutungen der Welt oder auch eigene Mythenbildungen möglich sind“¹²⁶. Im Folgenden untersuche ich Streeruwitz’ Schreiben, in welchem sie einen eigenen weiblichen Platz herzustellen versucht, mit jenem methodischen Ansatz, dessen Kritik sich auf die „Bereiche Geschichte, Macht und Begehren“¹²⁷ ausweitet und der ein „feines Gespür für das Ausgeschlossene [hat], dem er zu seinem eigenen Recht verhelfen möchte“¹²⁸, und zwar jenem (bzw. jenen Ansätzen) des Poststrukturalismus bzw. mit den Lektüren jener VertreterInnen, die aufgrund ihrer Ähnlichkeiten darunter erfasst werden.¹²⁹ Mit

¹²⁴ Schwarzer, Alice: Sind schreibende Frauen Fremde in dieser Welt? Interview mit Marlene Streeruwitz und Elfriede Jelinek für *EMMA* (1998). URL: <<http://www.aliceschwarzer.de/publikationen/aliceschwarzer-artikel-essays/archiv/nobelpreis-jelinek/emma-gespraech-1997/>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

¹²⁵ Moi macht auf das Übersetzungsproblem aufmerksam: Im Französischen existiert zu Frau (*femme*) nur ein Adjektiv, nämlich *féminine* – so wie im Deutschen –, jedoch gibt es im Englischen sowohl *female* als auch *feminine*. Unter englischsprachigen Feministinnen ist es deshalb üblich, unter *feminine* das soziale Konstrukt zu fassen und unter *female* das biologische bzw. anatomische – vgl. Moi, Toril: *Sexus Text Herrschaft. Feministische Literaturtheorie*. Bremen: Zeichen und Spuren 1989, S. 115. Dies bedingt natürlich eine sinnnahe Textinterpretation der Verwendung des französischen *Feminine*.

¹²⁶ Kernmayer, Hildegard: Poetik des Schweigens. Poetik der Brechung. Poetik des Banalen. *Écriture Féminine*. Zu Marlene Streeruwitz’ poetologischen Konzepten. In: Höfler, Günther A. / Gerhard Melzer (Hg.): *Marlene Streeruwitz*. Graz, Wien: Droschl 2008. (Dossier 27), S. 32.

¹²⁷ Münker, Stefan / Roesler, Alexander: *Poststrukturalismus*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2012. (Sammlung Metzler 322), S. 30-31.

¹²⁸ Münker / Roesler (2012): S. 39.

¹²⁹ Vgl. Münker / Roesler (2012): S. IX.

dem Gespür für das Ausgeschlossene ist nicht gemeint, dass der Poststrukturalismus genuin feministisch ist,¹³⁰ jedoch der „Französische Feminismus“¹³¹ (Hélène Cixous, Luce Irigaray und Julia Kristeva) ist es (selbst wenn jede ihren eigenen Feminismus definiert und es zudem Kritik auch innerhalb des feministischen Diskurses gibt). Und wichtig ist in dieser Hinsicht vor allem die poststrukturalistische Arbeit der Dekonstruktion verschiedener Codes, die nicht mehr auf den Inhalt fokussieren, sondern auf deren Funktion.¹³² Dass nun aber Frau-Sein „nicht notwendig weiblich schreiben bedeuten muß“¹³³, hat Streeruwitz selbst deutlich zu verstehen gegeben.¹³⁴ „Poststrukturalistisch an diesem Projekt ist die Überzeugung, daß Sprache bzw. Schrift der Ort ist, an dem gesellschaftliche Wirklichkeit wie individuelles Bewußtsein sich konstituieren; feministisch ist das Prinzip Hoffnung“¹³⁵, dass es zu einer weiblichen Sprache kommen möge. Ich werde in den folgenden Kapiteln die Klassikerinnen Cixous und Irigaray mit Streeruwitz gelesen, da alle drei in ihrem jeweiligen Projekt im Sinn haben, dem aus der symbolischen Ordnung (der Sprache) ausgeschlossenen Weiblichen zu einer eigenen Sprache zu verhelfen. Um sich als Frau dieses (weibliche, und eben nicht im Phallogozentrismus zirkulierende) Schreiben zu ermöglichen, bedarf es laut Millner des schielenden Blicks von Sigrid Weigel, „der das Eigene zugleich mit Fremdzuschreibungen und den dabei zutage tretenden Differenzen wahrnimmt. Der Prozess, welcher die Differenzen hervorbringt, kann damit aus der Verdrängung geholt werden.“¹³⁶ Damit, so Millner, nähert sich Streeruwitz den französischen Poststrukturalistinnen an, „doch geht sie in ihren theoretischen Texten die letzten Schritte der Theorieentwicklung in Richtung performative Geschlechterkonstruktion nicht mit, verlagert dies vielmehr in ihr literarisches Schaffen“¹³⁷. Im Folgenden untersuche ich, welche Überschneidungen und Abweichungen es mit und zu den Theorien von Cixous (weibliches Schreiben – *écriture féminine*) und Irigaray (die sogenannte Schamlippentheorie – Frau Sprechen) gibt.

¹³⁰ So grenzen sich Cixous, Irigaray und Kristeva von z.B. Jacques Lacan ab bzw. denken seine Theorie in Bezug auf Weiblichkeit weiter – vgl. Weber, Ingeborg: Poststrukturalismus und *écriture féminine*: Von der Entzauberung der Aufklärung. In: Weber, Ingeborg (Hg.): Weiblichkeit und weibliches Schreiben. Poststrukturalismus. Weibliche Ästhetik. Kulturelles Selbstverständnis. Darmstadt: Wissenschaftl. Buchgesellschaft 1994. S. 15.

¹³¹ Münker / Roesler (2012): S. 147.

¹³² Degele (2008): S. 102.

¹³³ Weber, Ingeborg: Weiblichkeit: Wahn und Wirklichkeit. Von der Geschichtsmächtigkeit der Bilder des Weiblichen. In: Weber, Ingeborg (Hg.): Weiblichkeit und weibliches Schreiben. Poststrukturalismus. Weibliche Ästhetik. Kulturelles Selbstverständnis. Darmstadt: Wissenschaftl. Buchgesellschaft 1994. S. 7; vgl. Cixous (1997), S. 37.

¹³⁴ Dies gilt auch für Cixous – vgl. Moi (1989): S. 129.

¹³⁵ Weber (1994): Poststrukturalismus, S. 22.

¹³⁶ Millner (2008): S. 57.

¹³⁷ Ebd.

2.2.1. Hélène Cixous: „I-woman, escapee“ als Utopie

„Sie müsste zunächst sagen, sie müsste beginnen zu sagen und sich nicht sagen lassen, daß sie nichts zu sagen hat“¹³⁸, so sagt Hélène Cixous in *Die unendliche Zirkulation des Begehrens*. Marlene Streeruwitz hat diese Hürde wider die Diktion des Phallogozentrismus sowohl mit ihrem (theoretischen und literarischen) Schreiben als auch mit ihrem Sprechen in der Öffentlichkeit genommen. Die Reaktionen in den Buchrezensionen zu *Kreuzungen* zeigen, wie aktuell die Theorien von Cixous noch immer sind. Wenn es von Kritikerseite her heißt, Streeruwitz schreibe mit ihrem Schamhaar statt mit dem Kopf¹³⁹, zitiert dies auf sehr plastische Weise, was Cixous Jahrzehnte zuvor festgestellt hat:

Eine Frau hat keine andere Wahl als enthauptet zu werden, und überhaupt muß gesagt werden, daß die Moral der Geschichte darin besteht, daß die Frauen, wenn sie ihren Kopf nicht so verlieren, mit einem Säbelhieb, so behalten sie ihn nur unter der Bedingung ihn zu verlieren, das heißt, in totalstem Schweigen [...].¹⁴⁰

Das Schreiben (Sprechen) der Frau, so Cixous, erfährt der Mann als Kastrationsdrohung.¹⁴¹ Diese Enthauptung, von der metaphorisch sowohl bei Streeruwitz als auch bei Cixous die Rede ist und die „für den Verlust von Logos und Sprache“¹⁴² steht, ist als ein „Widerhall“¹⁴³ dieser Drohung zu sehen, die Frau muss innerhalb dieser patriarchalen Logik enthauptet und damit zum Verstummen gebracht werden, so sie nicht von selbst schweigt. Schreiben und Schrift ist, so Cixous, jedenfalls vom Mann für den Mann reserviert, und so verwundert es nicht, wenn eben ein solcher Mann, das Schreiben als „too high, too great“¹⁴⁴ für eine Frau ausgibt, um sie zum Schweigen zu bringen. Die in der symbolischen Ordnung für die Frau einzig erlaubte Art zu sprechen ist, wenn sie dies nicht als eine „her-she“¹⁴⁵ tut, sondern als ein Er, also als eine Frau, die den

¹³⁸ Cixous, Hélène: Geschlecht oder Kopf? In: Cixous, Hélène: *Die unendliche Zirkulation des Begehrens. Weiblichkeit in der Schrift*. Berlin: Merve 1977. (Internationale Marxistische Diskussion 71), S. 35 [Ohne Hervorhebungen, N.K.].

¹³⁹ Sehr passend dazu ist der Titel von Cixous' Aufsatz „Geschlecht oder Kopf?“ - vgl. Cixous (1977): S. 15.

¹⁴⁰ Cixous (1977): S. 18.

¹⁴¹ Vgl. Cixous (1977): S. 18; Cixous, Hélène: *The Laugh of the Medusa*. In: Evans, Mary (Hg.): *Feminism. Critical concepts in literary and cultural studies*. London, New York: Routledge 2001. (Feminism and the politics of difference IV), S. 123; vgl. auch Münker / Roesler (2012): 151.

¹⁴² Münker / Roesler (2012): S. 151.

¹⁴³ Cixous (1977): S. 18.

¹⁴⁴ Cixous (2001): S. 113.

¹⁴⁵ Ebd., S. 123.

hegemonialen Text weiterschreibt und nicht mit diesem zu brechen versucht:¹⁴⁶ „Das Schreiben nach den Merkmalen der männlichen Ökonomie wird laut Cixous auch von Frauen praktiziert, und das besonders in Zeiten gesellschaftlicher Repression.“¹⁴⁷ Sowohl Cixous als auch Streeruwitz sind der Ansicht, dass Frauen ihre eigene Sprache innerhalb der „language of men and their grammar“¹⁴⁸ zu produzieren vermögen. Jedoch weist Streeruwitz darauf hin, dass dies nur durch Bergung einer solchen aus der patriarchalen (kolonialisierten) Sprache¹⁴⁹ möglich ist, diese Bergung stets von der Gefahr des Verstummens bedroht wird.¹⁵⁰ Diese Bergung meint Streeruwitz nicht naturalisierend (Cixous und Irigaray schon)¹⁵¹. Cixous geht die umgekehrte Richtung, wenn sie sagt, „[a] woman must put herself into the text“¹⁵², was ambig ist, denn es meint, „Frauen sollen, indem sie selber schreiben, sich ihr Selbst erschreiben“¹⁵³. Und während Streeruwitz die Gefährdung der zu schöpfenden Sprache der Frau betont und die „Minderheitenerzählung [...] [als] alles, was wir von unserem Geschlecht haben“¹⁵⁴, ansieht, unterstreicht Cixous den lustvollen Moment¹⁵⁵ dieses erstmaligen lauten Sprechens als eine Sie in der Öffentlichkeit. Sprache, somit Schreiben und Sprechen, wurde, so Cixous, von jeher als typischer symbolischer Ort des Unterwerfens der Frau herangezogen.¹⁵⁶ Und während der Mann in dieser Ordnung „self-stimulating, self-congratulatory phallogentrism“¹⁵⁷ empfindet, muss die Frau

prüfen, wie man Träger einer bestimmten Geschichte sein kann, ob man es ist, ob man darin handelt oder schlichtweg Sklave ist, auch muß man bei weitem mehr darüber wissen, wie man in ihr verhaftet, ich sage ‚geschrieben‘ ist, wie man in ihr gefangen ist, wie in sie eingeschaltet, [...].¹⁵⁸

Die Frau „nabelt [...] sich ab vom Logozentrismus der abendländischen Tradition des Denkens, sagt dem ‚männlichen‘ von allen Spuren des Sinnlichen gereinigten Denken

¹⁴⁶ Vgl. Schaub, Anita C.: FrauenSchreiben. Abenteuer, Privileg oder Existenzkampf? Gespräche mit 17 österreichischen Autorinnen. Mödling: Edition Roesner 2004, S. 194.

¹⁴⁷ Bossinade, Johanna: Poststrukturalistische Literaturtheorie. Stuttgart, Weimar: Metzler 2000. (Sammlung Metzler 324), S. 76.

¹⁴⁸ Cixous (Medusa): S. 122 – vgl. FP, S. 23: „Grammatik des Patriarchats“.

¹⁴⁹ Vgl. FP 17, 22.

¹⁵⁰ Vgl. FP 33.

¹⁵¹ Bossinade (2000): S. 77.

¹⁵² Cixous (2001): S. 112.

¹⁵³ Münker / Roesler (2012): S. 150.

¹⁵⁴ Streeruwitz (2010): S. 261.

¹⁵⁵ Vgl. Cixous (2001): S. 117.

¹⁵⁶ Vgl. ebd., S. 115.

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Cixous, Hélène: Geschriebene Frauen, Frauen in der Schrift. In: Cixous, Hélène: Weiblichkeit in der Schrift. Berlin: Merve 1980 (Bd 94), S. 23.

den Kampf an¹⁵⁹ und muss sich damit in Kenntnis darüber setzen, wo sie steht und als welches Geschlecht sie spricht. Ziel soll es sein, dass die Frau (als) sich selbst zu sprechen vermag: „Woman must write her self: must write about women and bring women to writing“¹⁶⁰ und zwar „by her own movement“¹⁶¹, was „auf der [fälschlichen] Annahme [basiert], daß das Individuum in höchstem Maße fähig ist, sich selbst zu befreien“¹⁶². Diese sich selbst befreite und sich selbst erkennende Frau nennt Cixous eine „I-woman, [eine] escapee“¹⁶³, was sowohl auf die zu bewerkstelligende Flucht als auch auf das bereits entkommen Sein verweist. Wenn die Frau sich auf diese Art befreit hat („Now, I-woman, am going to blow up the Law: [...] let it be done, right now, in language.“¹⁶⁴), hat sie, so Cixous, sich – nicht in der Rolle als Mutter, sondern als Metapher der Gebärenden – als von der patriarchalen symbolischen Ordnung unabhängige Frau neu geboren und ist sich selbst Mutter. (Damit ist Weber zu widersprechen, die eben diese Mutter nicht als Metapher sieht, sondern zu konkret als „den Körper der Mutter“¹⁶⁵, was die traditionelle gesellschaftliche Rolle der Frau als Mutter festschreibt.) Cixous begründet diese Metapher damit, dass „a woman is never far from ‚mother‘“¹⁶⁶ – womit sie sehr nah am Biologistischen argumentiert. Cixous’ I-woman hat Ähnlichkeit mit jenem Ich, das Streeruwitz sprechen lässt:

Elfriede Jelinek: [...] Man gesteht uns [Frauen] nicht zu, Ich zu sagen. Und im Grunde können wir es auch nicht.

Marlene Streeruwitz: Na, das möchte ich bestreiten!

Elfriede Jelinek: Das ist sicher ein Dissenz zwischen uns. Ich sehe, dass du Ich sagst und Ich schreibst. [...]

Marlene Streeruwitz: Bei mir ist es dieser essentielle Zusammenstoß zwischen der Gesellschaft und der Mutterschaft. Ich war gezwungen, ein Ich herzustellen.¹⁶⁷

Während Cixous die Mutter metaphorisch meint, als „Reaktivierung des Imaginären

¹⁵⁹ Weber (1994): Poststrukturalismus, S. 13.

¹⁶⁰ Cixous (2001): S. 112.

¹⁶¹ Ebd.

¹⁶² Moi (1989): S. 148.

¹⁶³ Cixous (2001): S. 115.

¹⁶⁴ Ebd., S. 122.

¹⁶⁵ Weber (1994): Poststrukturalismus, S. 13.

¹⁶⁶ Cixous (2001): S. 117.

¹⁶⁷ Schwarzer, Alice: Sind schreibende Frauen Fremde in dieser Welt? Interview mit Marlene Streeruwitz und Elfriede Jelinek für *EMMA* (1998). URL: <<http://www.aliceschwarzer.de/publikationen/aliceschwarzer-artikel-essays/archiv/nobelpreis-jelinek/emma-gespraech-1997/>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

bzw. als Wiedergeburt des ‚Weiblichen‘¹⁶⁸, ist die erwähnte Mutterschaft bei Streeruwitz die real erlebte der Autorin. Doch führen beide zum selben Ergebnis: Die zunächst noch schweigende Frau wird im Schreiben/Sprechen ermächtigt, ich zu sagen. Die Beziehung ist jedoch unterschiedlich besetzt: Bei Streeruwitz ist die Mutter-Tochter-Beziehung als reale anzusehen und als solche von der patriarchalen Ordnung in Verwendung, um die Töchter auszuschalten, damit sie sich „mit dieser Mutter-Tochter-Problematik beschäftigen müssen. Das ist gesellschaftlich vorgeschrieben und kommt nicht aus einer Innenschau dieser Beziehung. Und diese Beschäftigung kostet die Frauen sehr viel Kraft und Zeit.“¹⁶⁹ Bei Cixous ist das Prinzip der Mutter in Verbindung mit der Frau als (sich eigene) Tochter in *Das Lachen der Medusa* durchwegs positiv, ist diese Mutter „als Quelle des Guten immer nahe“¹⁷⁰. In *Die unendliche Zirkulation des Begehrens* weist sie darauf hin, dass sie viele Texte von Frauen gelesen hat, die „voll Schmerzen, Geschichten vom Wachsen, die sich zwischen der guten Mutter und der bösen Mutter abspielen“¹⁷¹ sind, die oft mit einem (notwendigen) Mord an der Mutter enden (und betrauert diesen Zustand). Cixous verweist zwar auf die Mutter-Tochter-Beziehung, gibt aber – anders als Streeruwitz – keine Begründung dafür ab, dass diese die Frau (auch) belastet:

Die Mutter [...] hat an irgendeinem Punkt der Schwangerschaft oder des Babydaseins des Kindes ihre vollkommene Unfreiheit wegen dieses Kindes erkennen müssen. Sie muß erkennen, daß sie sich von dieser Existenz nie wieder befreien kann. (TP 25-26)

Im Gegensatz zu Cixous' Mutter als der Frauen einzige Möglichkeit, sich eine weibliche Sprache zu gebären, ist Streeruwitz' Mutter eine alles Verunmöglichende: „[...] es gibt keine Sprache, die den Bereich der Mutterschaft sprechbar machte. Das Patriarchat benötigt und benötigte die sprachlose, in ihr Schicksal verstoßene Mutter zur gehorsamen Reproduktion seiner Gebote und Verbote.“ (TP 26) An ein weibliches Schreiben glaubt Streeruwitz – im Gegensatz zu Cixous – nicht. Laut ihrem Verständnis gibt es bloß „weibliche Schreibbiografien“¹⁷².

(Feministisch) Schreibende Frauen im Sinne von Streeruwitz und Cixous sind alles an-

¹⁶⁸ Weber (1994): Poststrukturalismus, S. 29.

¹⁶⁹ an.schläge 04/2011, S. 34; vgl. auch TP 28.

¹⁷⁰ Moi (1989): S. 136.

¹⁷¹ Cixous (1977): S. 38.

¹⁷² Moser (2008): S. 11.

dere als he-shes, sondern bemächtigen sich einer im Schreiben sich selbst erschaffenden Weiblichkeit, denn „I don't want a penis to decorate my body with“¹⁷³, sagt Cixous, die sich damit klar von Sigmund Freud und Jacques Lacan abgrenzt und Weiblichkeit nicht mit dem Phallus in Beziehung setzt.¹⁷⁴

Ich meine, daß die Frau auf jeden Fall die Frau ohne ist, genauer, die Frau ohne Phallus, die Frau ohne Penis. ‚Ohne‘ kann einen positiven oder einen negativen Wert haben. Ohne was? Fehlt der Frau etwas oder ist sie im Gegenteil die Frau außerhalb von etwas, weder mit, noch durch etwas anerkannt? Handelt es sich um Mangel, d. h. um etwas, das sehr weitreichend die ganze männliche Ökonomie definiert? Oder handelt es sich um ein Bedürfnis und ein Begehren, die eine weibliche Ökonomie definieren würden?¹⁷⁵

Auf die weibliche Körperlichkeit verweist Cixous auch, wenn sie sagt, „women must write through their bodies“, womit sie dem weiblichen Körper eine selbstermächtigende¹⁷⁶ Aufwertung zuteil werden lässt, entgegen der „philosophisch erniedrigte[n], von der Psychoanalyse zum dunklen Kontinent (Freud) erklärte[n] Weiblichkeit“¹⁷⁷, in der die Frauen sich selbst zur Feindin gemacht werden¹⁷⁸, während die Verursacher „erect in [...] [this] old Freudian realm“ stehen, was (auf Englisch) auf schelmische Art doppeldeutig zu lesen sein könnte, nämlich an dieser von ihnen erstellten Theorie sich stolz aufrichtende Männer,¹⁷⁹ als auch, sich daran buchstäblich erigierender Mann.

Cixous' Vision weiblichen Schreibens (im sozialen und im biologischen Sinne) als einer Möglichkeit, die spontane Beziehung zur physischen *jouissance* [den Genuss] des weiblichen Körpers wiederherzustellen, kann im positiven Sinne als utopische Vision von weiblicher Kreativität in einer wirklich nicht-repressiven und nicht-sexistischen Gesellschaft gelesen werden.¹⁸⁰

Weiblichkeit (und Männlichkeit) ist auch bei Streeruwitz doppelt besetzt, nämlich einerseits als das konkret Biologische (als Anatomische) und andererseits als das Konstruierte und bewegt sich damit zwischen „feministischen und postfeministischen gendertheo-

¹⁷³ Cixous (2001): S. 117.

¹⁷⁴ Vgl. Münker / Roesler (2012): S. 151, 152.

¹⁷⁵ Cixous (1980): S. 24-25 [Ohne Hervorhebungen, N.K.].

¹⁷⁶ Laut Streeruwitz ist der Begriff der „Selbstmächtigkeit“ einzig auf den Mann beschränkt – vgl. FP 25-26.

¹⁷⁷ Weber (1994): Poststrukturalismus, 27.

¹⁷⁸ Vgl. Cixous (2001): S. 114.

¹⁷⁹ So sagt Moi z.B. im Kapitel über Luce Irigaray, „die *Spekulationen* der Philosophen sind im Grunde narzißtisch“ – vgl. Moi (1989): S. 156.

¹⁸⁰ Moi (1989): S. 143.

retischen Auffassungen“¹⁸¹. Doch anders als Cixous entwirft Streeruwitz keine solche utopische Vision, bei ihr ist das „Scheitern [...] als Perpetuum mobile in das System eingebaut“ (FP 20). Streeruwitz’ weibliches Schreiben kann auch nur ex negativo über die dominante männliche Sprache hergestellt werden (und eben ein Zersplittern dieser mittels des Punkts versucht werden). Cixous hingegen hat eine exakte und positive¹⁸² Idee weiblicher Sprache: „Her language does not contain, it carries; it does not hold back, it makes possible.“¹⁸³ Sie betont auch, dass diese Ordnung, in der der Frau kein Sprechen zugestanden wird, veränderbar ist, auch wenn der dominante Mann sie als absolut setzt.¹⁸⁴ Mit dieser Ordnung setzt das phallische Prinzip das Weibliche auf den Platz der „Unordnung. Das ist Trieb ohne rationale Steuerung. Grenzverlust. Chaos. Emphase. Ekstase. Und alle anderen ordnungsstörenden Zustände. Und alles das wird dem Weiblichen zugeordnet.“ (FP 31) Cixous verweist auf die binäre Opposition, in der männlich/weiblich im Phallogozentrismus zueinander stehen, nämlich eine „sexual opposition (and not sexual difference), where woman has never *her* turn to speak“¹⁸⁵, diese gilt es aufzubrechen.¹⁸⁶ Mit ihrem Verweis auf die Opposition und eben nicht eine Differenz betont Cixous die Gewordenheit dieser Feindschaft, ähnlich auch Streeruwitz: „Das Patriarchat hat immer, einmal offener, einmal verborgener, die Feindschaft mit der Frau aufrechterhalten.“ (FP 31) Wie bereits erwähnt, visioniert Cixous den Zustand einer von Repression und Sexismus freien Gesellschaft und sieht die Lösung statt in der herrschenden „phallic monosexuality“¹⁸⁷ in einer Bisexualität, womit weniger das Objekt des Begehrens gemeint ist, als vielmehr die Vereinigung von männlich/weiblich in den (bisherigen) oppositionell geführten Geschlechtern (eine Art Mimesis als gegenseitige Verkörperung, nicht Nachahmung eines von einer).¹⁸⁸ So versucht sie zwar einerseits die Aufhebung dieser geschlechtlichen Kategorien (die nur in Bezug auf den/die andere/n eine Bedeutung erlangen)¹⁸⁹ und betont, dass es nicht darum gehe, „[to] toss the ball over to the other camp“¹⁹⁰, vielmehr soll das weibliche Schreiben dem männlichen „nebeneinander“¹⁹¹ sein. Sie unterstreicht auf der anderen Seite aber einen

¹⁸¹ Lorenz (2007): S. 63.

¹⁸² Vgl. Moi (1989): S. 125.

¹⁸³ Cixous (2001): S. 124.

¹⁸⁴ Vgl. ebd., S. 125.

¹⁸⁵ Ebd., S. 115.

¹⁸⁶ Moi (1989): S. 128.

¹⁸⁷ Cixous (2001): S. 120.

¹⁸⁸ Ähnlich argumentiert Streeruwitz, wenn sie eine Androgynisierung als Kommunikationssteigerung (der noch unterschiedlich gefassten Geschlechter) bezeichnet – vgl. Jocks (2001): S. 49-50.

¹⁸⁹ Vgl. Moi (1989): S. 125.

¹⁹⁰ Cixous (2001): S. 118.

¹⁹¹ Bossinade (2000): S. 75.

angeblichen speziellen Wert des Frau-Seins, womit sie die Unterscheidung zwischen männlich und weiblich weiterhin beibehält,¹⁹² einzig mit dem Unterschied, das in der Hierarchie des patriarchalen Wertsystems machtlose Weibliche umzukehren und dann doch wieder über das Männliche zu stellen.¹⁹³

Das biologische Kontrastpaar männlich/weiblich wird durch das schreibende Subjekt unterminiert – allerdings nur, um im Wertekontrast maskulin/feminin wieder fröhliche Urständ zu feiern, wobei nun das Maskuline, weil der patriarchalen Kultur hörig, negativ konnotiert erscheint, wohingegen das Feminine als gesellschaftlich subversive Kraft das Prinzip Hoffnung auf Utopia repräsentiert.¹⁹⁴

Womöglich ist das aufgewertete Weibliche jedoch auch als (immerwährende) Übergangslösung auf dem Schritt zur (utopischen)¹⁹⁵ Bisexualität, bis „everything will be changed“¹⁹⁶, zu sehen. Auch wenn *Kreuzungen*, ein mehrheitlich dystopischer Roman ist und Streeruwitz' Poetiken, wie erwähnt, nicht wie Cixous eine einfache Lösung für die Frau in Aussicht stellen, ist sie doch auch fähig zur Utopie, zumindest konjunktivisch:

Eigentlich gibt es uns nicht mehr. Frau. Frauen. Geschlecht gilt nicht mehr. [...] Es wäre das gewesen, was wir uns wünschen wollten. Keine und keiner ist mehr vom Geschlecht niedergehalten und beschränkt. [...] Wir könnten eine Sprache dafür entwickeln, die uns dieses Sprechen ermöglicht.¹⁹⁷

Kramatschek fasst Streeruwitz' Literatur dennoch als optimistisch zusammen: „Schließlich kann nur Neues wagen, wer das Schlimmste schon hinter sich hat.“¹⁹⁸

2.2.2. Luce Irigaray: Lippen sprechen Frau

Zwischen Hélène Cixous' Konzept des weiblich Schreibens (*écriture féminine*) und Luce Irigarays des Frau Sprechens (*parler femme*) liegt jener Unterschied, den auch Streeruwitz mit ihrer Darlegung über ihre eigene Schreibposition („Ich schreibe feministisch.“¹⁹⁹) markiert. Bei Cixous und Streeruwitz ist es möglich, als Frau wie ein in der symbolischen Ordnung verhafteter Mann zu schreiben (den hegemonialen Text wei-

¹⁹² Vgl. Moi (1989). S. 131.

¹⁹³ Vgl. ebd., S. 124.; vgl. auch Bossinade (2000): S. 75.

¹⁹⁴ Weber (1994): Poststrukturalismus, S. 27.

¹⁹⁵ Vgl. Moi (1989): S. 121, Weber (1994): Poststrukturalismus, S. 30.

¹⁹⁶ Cixous (2001): S. 117.

¹⁹⁷ Streeruwitz (2010): S. 257.

¹⁹⁸ Kramatschek (2006): [Online-Ressource: Das KLG auf CD-Rom].

¹⁹⁹ Schaub (2004): S. 194.

terzuschreiben) und umgekehrt, als Mann wie eine Frau (Cixous nennt z.B. Heinrich von Kleist oder James Joyce)²⁰⁰. Irigarays Konzept ist nah an der Körperlichkeit der Frau orientiert. Auch sie betont, dass es Frauen gibt, die sich zu „Agentinnen ihrer eigenen Auslöschung“²⁰¹ machen, dennoch ist sie ungleich weiter entfernt anzusiedeln. Allen gemeinsam ist die Überzeugung, dass die sprachliche Ordnung, in der sich die Frau bewegt, eine männliche ist, jedoch pocht Irigaray auf einen Lösungsansatz für das Sprechen der Frau, der leicht biologistisch gelesen werden könnte (und durchaus auch wird), selbst wenn sie auf die historische Konstruiertheit von Weiblichkeit hinweist. *Moi* gibt zu bedenken: „Wenn es stimmt, daß die spekulative Logik den gesamten abendländischen wissenschaftlichen Diskurs beherrscht, wie kann dann Irigaray deren verderblichem Einfluß entrinnen?“²⁰² Die historische Konstruiertheit bespricht auch Streeruwitz, wenn sie sagt, wir „haben es mit einem historischen Konstrukt Mann/Frau zu tun und sind an einem historischen Punkt angelangt, wo wir das noch nicht verschieben können“²⁰³. Irigaray nennt es „Maskeraden der ‚Weiblichkeit‘“²⁰⁴ und macht, indem sie mittels Anführungszeichen diese Weiblichkeit als nicht echte kennzeichnet („ein Selbes, das nicht *ihr* Selbes ist“²⁰⁵), eben diese als eine Art „Natur“²⁰⁶ aus – jene Natur, die dem „Sprechakt der Definition“ (TG 116) der weiblichen Natur durch den Mann vorausgeht:²⁰⁷

Wie es sagen? Daß wir [Frauen] sofort Frau sind. Daß wir von ihnen [den Männern] nicht erst als solche produziert werden müssen, von ihnen als solche benannt, geheiligt und geschändet werden müssen. Daß dies immer schon da ist, ohne ihre Arbeit. Und daß ihre Geschichte(n) den Ort unserer Zwangsverschleppung konstituiert(en). Nicht, daß wir ein eigenes Gebiet hätten, aber ihr Vaterland, ihre Familie, ihr Heim, ihr Diskurs halten uns gefangen in abgeschlossenen Räumen, wo wir uns nicht weiter bewegen können, uns nicht weiter leben können.²⁰⁸

²⁰⁰ Cixous (2001): S. 115-116; vgl. auch Munker / Roesler (2012): S. 151 oder Weber (1994): Poststrukturalismus, S. 27.

²⁰¹ Irigaray, Luce: Ethik der sexuellen Differenz. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991. (es 1362 NF 362), S. 124.

²⁰² *Moi* (1989): S. 163 – *Moi* fragt an dieser Stelle außerdem, wie Irigaray unter dieser Voraussetzung überhaupt wissen kann, was „weibliche“ Lust ist.

²⁰³ Jocks (2001): S. 55; vgl. auch Irigaray, Luce: *Così fan tutti*. In: Irigaray, Luce: Das Geschlecht, das nicht eins ist. Berlin: Merve 1979. (Internationale marxistische Diskussion 82), S. 90.

²⁰⁴ Irigaray, Luce: Das Geschlecht, das nicht eins ist. In: Irigaray, Luce: Das Geschlecht, das nicht eins ist. Berlin: Merve 1979. (Internationale marxistische Diskussion 82), S. 26.

²⁰⁵ Irigaray (1991): S. 124.

²⁰⁶ Irigaray, Luce: „Französinen“, keine Anstrengung mehr. In: Irigaray, Luce: Das Geschlecht, das nicht eins ist. Berlin: Merve 1979. (Internationale marxistische Diskussion 82), S. 209.

²⁰⁷ Vgl. Irigaray (1979): „Französinen“, S. 209.

²⁰⁸ Irigaray, Luce: Wenn unsere Lippen sich sprechen. In: Irigaray, Luce: Das Geschlecht, das nicht eins ist. Berlin: Merve 1979. (Internationale marxistische Diskussion 82), S. 218.

Ebenso wie Cixous weist Irigaray darauf hin, dass es nicht darum geht, die herrschende Positionierung von Mann/Frau umzukehren, würde dies doch eine weiterhin existierende „Phallogokratie“²⁰⁹ bedeuten, worin weder „ihr Geschlecht, noch ihre Sprache [...] darin einen Ort (wieder-)finden“²¹⁰ würden. Interessant daran ist, wie Irigaray eine Denkfiktion schafft, die tut, als gäbe es etwas originäres Weibliches wiederzuentdecken. Ausgangspunkt ihrer Kritik ist die Körperlichkeit: (Auch) Metaphorisch²¹¹ gesprochen ist aufgrund „gewaltsamen Einbrechen[s], dem brutalen Spreizen dieser beiden Lippen durch einen vergewaltigenden Penis“²¹² die Verbindung der zwei (Scham-)Lippen zueinander, von denen her die Frau eine Frau ist,²¹³ verloren gegangen, die Frau hat dadurch *sich* verloren. Der Entwurf Irigarays von Frau Sprechen mittels der Schamlippen, beruht auf „einer anderen Ausdrucksform und einer anderen Theorie der Weiblichkeit, die nicht mehr am Sexualorgan des Mannes ausgerichtet und auf dessen Ökonomie der Repräsentation angewiesen ist“²¹⁴. Auch um diese Distanz herzustellen, argumentiert Irigaray nah an einer natürlichen Homosexualität (bzw. „Homo-Sexualität“²¹⁵) der Frau, die durch ein gewaltsam patriarchales Eintreten des Mannes zerstört wird – damit verliere die Frau nicht nur ihre eigene Sexualität²¹⁶, sondern auch ihre eigene Sprache. Die Existenz der Frau wird negiert, weil diese Sprache „herrisch regiert und weil die Frau drohte [...] deren Ordnung zu stören“²¹⁷ (passend dazu ist, dass der Mensch im Französischen nur eine männliche Entsprechung hat, er ist kein Neutrum, er ist Homme)²¹⁸. Den Frauen, so Irigaray (vgl. auch Cixous und Streeruwitz im vorangegangenen Kapitel) wurde folglich gelehrt, wie ein Mann zu sprechen, um die männliche Ordnung nicht zu gefährden, mit derselben Sprache verfehlt jedoch die Frau *sich*:²¹⁹

Die Frauen, sprachbegabte Tiere wie die Männer, haben die Möglichkeit des Gebrauchs und der Zirkulation des Symbolischen sicherzustellen, ohne indessen daran teilzuhaben. Der Nichtzugang, für sie, zum Symbolischen errichtet die gesellschaftliche Ordnung. Ihre Funktion, die Männer zueinander in Beziehungen, in Verhältnisse zu bringen, können sie nur realisieren, indem sie ihrerseits ihr Recht

²⁰⁹ Irigaray (1979): Das Geschlecht, das nicht eins ist, S. 32.

²¹⁰ Ebd.

²¹¹ Vgl. Münker / Roesler (2012): S. 149.

²¹² Irigaray (1979): Das Geschlecht, das nicht eins ist, S. 23.

²¹³ Vgl. Irigaray (1979): Wenn unsere Lippen sich sprechen, S. 215.

²¹⁴ Münker / Roesler (2012): S. 149.

²¹⁵ Irigaray (1979): Das Geschlecht, das nicht eins ist, S. 32.

²¹⁶ Vgl. Freud, Sigmund: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Reprint der Erstausgabe nach 100 Jahren. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2005, S. 61.

²¹⁷ Irigaray (1979): *Così fan tutti*, S. 92.

²¹⁸ Vgl. Irigaray (1991): S. 13; vgl. auch Bourdieu (1997): S. 160.

²¹⁹ Vgl. Irigaray (1979): Wenn unsere Lippen sich sprechen, S. 211.

auf das Sprechen [...] preisgeben.²²⁰

Gleichzeitig wird den „Damen Psychoanalytikerinnen“²²¹, so zitiert Irigaray die von den feministischen Psychoanalytikerinnen kritisierten Psychoanalytiker, vorgeworfen, sie würden nicht alles über ihre weibliche Sexualität preisgeben; Irigaray kontert: „Die Frage danach, ob sie [die Frauen] in seiner [des Mannes] Logik überhaupt etwas artikulieren können, beziehungsweise verstanden werden, wird nicht einmal gestellt. Das hieße nämlich, anzuerkennen, daß es eine andere geben könnte, die die seine stört. Will sagen, die nach der Herrschaft fragt.“²²² Die Berührung ihrer Lippen ermöglicht der Frau nun dieses Frau-Sprechen (das sowohl die Frau mit sich selbst in Verbindung bringt, als auch die Herrschaft kritisiert) – und gemeint ist sowohl das Berühren der Scham-Lippen als auch der Mund-Lippen, wobei die Schamlippen die Verbindung herstellen müssen zum weiblichen Ich und die Lippen als verbal und schriftlich kommunizierende Sprechwerkzeuge dienen sollen: „Also beanspruchen wir doch wieder ein wenig unseren Mund, um zu versuchen, etwas zu sagen.“²²³ In *Wenn unsere Lippen sprechen* fordert Irigaray auf imperativische Weise dazu auf. Es ist anfangs nicht klar, zu welchem Du das Ich dieses Textes spricht (und nach der Lektüre von Cixous' *Das Lachen der Medusa* wäre von der Autorin als Ich und der Leserin als Du auszugehen), dann stellt sich mehr und mehr heraus, dass Ich und Du des Textes oszillieren. So berührt ein weibliches Ich die Schamlippen (Stichwort „Auto-Erotik“²²⁴) und findet so vom zerstückelten²²⁵ und vom Mann kolonialisierten Körper zu sich als wahrgenommenem eigenem Ganzen zurück: „Ich berühre dich und das reicht sehr wohl aus, um zu wissen, daß du mein Körper bist.“²²⁶ Aus dem abgetrennten Ich wird eine Mutation, die sich auf ein Wir zubewegt: „Wenn du/ich zögere zu sprechen, haben wir dann Angst, nicht gut zu sprechen? Aber was wäre gut oder schlecht?“²²⁷ Und durch das Bild des Küssens, der miteinander anhand der Berührung kommunizierender Lippen, werden alle Lippen der Frau zu einer Subjekteinheit, die nun (wie der Mann) einen eigenen Platz in der Welt er-

²²⁰ Irigaray, Luce: Frauenmarkt. Irigaray, Luce: Das Geschlecht, das nicht eins ist. Berlin: Merve 1979. (Internationale marxistische Diskussion 82), S. 196.

²²¹ Irigaray (1979): *Così fan tutti*, S. 93; auf das pejorativ verwendete Wort „Damen“ gehe ich in Kapitel 4.3.1. ein.

²²² Ebd.

²²³ Irigaray (1979): *Wenn unsere Lippen sich sprechen*, S. 214.

²²⁴ Irigaray (1979): *Das Geschlecht, das nicht eins ist*, S. 32.

²²⁵ Vgl. Irigaray (1979): *Wenn unsere Lippen sich sprechen*, S. 212.

²²⁶ Irigaray (1979): *Wenn unsere Lippen sich sprechen*, S. 214.

²²⁷ Ebd., S. 219.

halten:²²⁸ „Eines Tages wird es uns gelingen, uns zu sprechen.“²²⁹ Notwendig dafür ist, so betont Irigaray, eine Zweisamkeit der Lippen: „Wie es anders sagen: wir sind nur, wenn wir zwei sind.“²³⁰ Diese Zweisamkeit ist die Sprache, die die Frauen sprechen müssen, so die vorgeschlagene Lösung, die Frau darf sich nicht länger „den Worten der Männer überlassen“²³¹. Auf diese, Irigarays, Weise gibt es jedoch keine Utopie der Zusammenkunft wie bei Cixous. Irigaray hört an dem Punkt auf, an dem die Frau zu ihrer Sprache gefunden hat und diese auch spricht, jedoch wird sie nicht verstanden werden, sie spricht für den Mann ja nur „[w]idersprüchliche Reden, ein wenig verrückt für die Logik der Vernunft, unhörbar für den, der sie durch immer schon fertige Raster, mit einem schon immer vorgefertigten Code hört. Das heißt, daß auch in ihrem Sagen – wenigstens wenn sie es wagt – die Frau sich immerzu selbst berührt.“²³² Wie in einem Zirkelschluss ist damit die von Irigaray postulierte „Homo-Sexualität“²³³ der Frau innerhalb ihrer Theorie auch notwendig, da die (weibliche) Kommunikation ansonsten ins Leere ginge (einzig ein Miteinander wäre erreicht, in dem Männlichkeit – anhand des damit einhergegangenen Machtverlusts – nur noch phallisch wäre, jedoch nicht mehr phallokratisch)²³⁴. Doch ähnlich Cixous hat Irigaray mit dem Frau Sprechen auch im Sinn, die Weiblichkeit aufzuwerten und der Frau ein positives Gefühl für sich zu geben: „Ich liebe dich, die du weder Mutter noch Schwester bist. (Verzeih’, Mutter, ich sehe dich lieber als Frau). Weder Tochter oder Sohn. Ich liebe dich – und was liegt mir denn dann, wenn ich dich liebe, an der Abstammung von unseren Vätern und ihren Wünschen nach einem Ebenbild?“ An dieser Textstelle wird zweierlei deutlich: Irigaray löst die Mutterrolle auf und definiert die Mutter zuvorderst als Frau.²³⁵ Außerdem macht sie (vgl. zuvor Cixous) zwar das, was Streeruwitz der zum Verstummen gebrachten Frau, der in der patriarchalen Gesellschaft nur der Status als Objekt zukommt,²³⁶ auch anrät:

Es ist eines der schwierigsten Unternehmungen, in aller Denkbarekeit die eigene Unwertigkeit aufgrund des Weiblichseins zu formulieren. Sich also diesen Zustand einzugestehen, ihn auszusprechen und daran oder davor nicht schon zu zweifeln. Die Unwertigkeit nicht für sich zu akzeptieren, ja einen Eigenwert für

²²⁸ Vgl. Irigaray (1979): Wenn unsere Lippen sich sprechen, S. 216.

²²⁹ Irigaray (1979): Wenn unsere Lippen sich sprechen, S. 222.

²³⁰ Ebd.

²³¹ Ebd., S. 220.

²³² Irigaray (1979): Das Geschlecht, das nicht eins ist, S. 28.

²³³ Ebd., S. 32.

²³⁴ Weber (1994): Poststrukturalismus, S. 36.

²³⁵ Weber argumentiert gegenteilig, wenn sie sagt, dass Irigaray der Frau die Rolle der Mutter ebenso verordnet wie ein männliches Weiblichkeitsimago es Jahrhunderte lang getan habe – vgl. Weber (1994): Poststrukturalismus, S. 37.

²³⁶ Vgl. Harenberg (2002): S. 221-222.

sich zu konstituieren. Diese Eigenwertigkeit muß sprachlich beschreibbar gemacht werden, um in Erinnerung bleiben zu können. Historisch werden zu können und damit tradierbar. Die Frau muß ein unverdrängtes stolzes Bild von sich entwerfen. (TP 34)

Doch Irigarays gefährliches Umkreisen der weiblichen Biologie – die (theoretische) Herstellung einer geschlechtlichen Differenz, in der sie eine Zukunftschance sieht –²³⁷, trifft bei Streeruwitz auf keine Zustimmung, denn die „eigentliche Frage ist die, warum die Frau für ihr Verharren-Müssen in der Dauer aus biologischen oder aus Gründen der Kindererziehung benachteiligt wird“²³⁸. Während Streeruwitz die Handhabung der Biologie (des Gebären-Könnens) nur als vom Patriarchat installierte Form der Möglichkeit der Benachteiligung gelten lässt, zieht Irigaray die weibliche Biologie²³⁹ bzw. Anatomie heran, um mittels theoretischen Überbaus einen eigenen (Sprech-)Platz für die Frau daraus zu generieren. Womöglich ergibt sich diese ihre Notwendigkeit, nah an der Biologie zu argumentieren, aus ihrem Versuch, der Frau, die sich anatomisch fassbar²⁴⁰ vom Mann unterscheidet, eine eigene Position zu verschaffen, die nicht innerhalb der symbolischen Ordnung steht:

Die Psychoanalyse hält über die weibliche Sexualität den Diskurs der Wahrheit. Einen Diskurs, der das Wahre über die Logik der Wahrheit sagt: nämlich, daß das Weibliche in ihr nur im Inneren von Modellen und Gesetzen vorkommt, die von männlichen Subjekten verordnet sind. Was impliziert, daß nicht wirklich zwei Geschlechter existieren, sondern nur ein einziges.²⁴¹

Auch wenn ein Biologismus in Irigarays Theorie mit strengem Blick gefunden werden könnte,²⁴² denke ich doch, sie distanziert sich (allerdings nicht explizit genug) davon; jedenfalls aber ist – anders als bei Streeruwitz – in der Schamlippentheorie ein Essentialismus²⁴³ verhaftet. Hauptaugenmerk liegt aber auch bei Irigaray auf der „historisch

²³⁷ Weber (1994): Poststrukturalismus, S. 34.

²³⁸ Jocks (2001): S. 60.

²³⁹ Irigaray erklärt die Schamlippentheorie nicht explizit anhand der (weiblichen) Anatomie, sie kann und muss auch metaphorisch gelesen werden, jedoch wird ihre Theorie mittels dieses (anatomisch nachvollziehbaren) Bildes von der möglichen Rückführung auf (eine) Biologie bedroht.

²⁴⁰ Dass die Zuweisung zu einem der zwei Geschlechter im Zweigeschlechtermodell nicht so einfach ist, wie es die äußeren (nach diesen Regeln auch nicht immer eindeutigen) Geschlechtsmerkmale angeblich beweisen (sondern es z.B. auch einen so nicht sichtbaren, vom Zweigeschlechtermodell nicht erfassten, davon abweichenden Chromosomensatz gibt, u.a.) würde diese Arbeit sprengen, weshalb ich mich für die Argumentationen weiterhin innerhalb des – gendertheoretisch überholten – Zweigeschlechtermodells bewege.

²⁴¹ Irigaray (1979): *Così fan tutti*, S. 89.

²⁴² Moi betont, dass Irigaray sich jedoch in ihren Schriften weigert, „auch nur den Versuch einer Definition von ‚Frau‘ zu machen“ – Moi (1989): S. 164.

²⁴³ Vgl. Weber (1994): Poststrukturalismus, S. 35; vgl. auch Bossinade (2000): S. 70.

Benachteiligten“²⁴⁴, der sie – durch eine ständige Beobachtung des ersten Textes, nämlich der Psychoanalyse –²⁴⁵ einen zweiten, eigenen Text (zurück-)geben will, einen Text, welcher der Frau eine Stimme gibt, so schreibt Butler, Irigaray „leitet einen Platz für Frauen ab, wo keiner war, sie enthüllt die Ausschlüsse, mit denen ein gewisser Diskurs vor sich geht, und sie zeigt, dass solche Orte der Abwesenheit mobilisiert werden können“²⁴⁶.

2.2.3. Resümee

Nach „ihrem“ Auftritt in Stemanns *Ulrike Maria Stuart* als sprechende Schamlippe wäre Streeruwitz womöglich nicht sehr „amused“, würde ihr Schreiben mit Irigarays Schamlippentheorie gefasst werden. Cixous' Kopf statt Geschlecht eignet sich – mit Vorbehalten – eindeutig besser. Letztlich aber reklamieren sowohl Irigaray als auch Cixous mit ihren Entwürfen von weiblichem Schreiben und Frau Sprechen „ein genuin poetisches Diskursverfahren als essenziell weibliches Diskursverfahren und suggerieren den Frauen, sie könnten über dies Diskursverfahren ihre durch patriarchale Repression verschüttete Weiblichkeit“²⁴⁷ befreien. Ein Problem dürfte sein, dass sowohl bei Irigaray als auch Cixous „die Begriffe ‚Frau‘ und ‚Weiblich‘ ohne eine Dialektik des Mangels“²⁴⁸ gedacht werden wollen. Ein essenziell Weibliches als etwas zu Bergendes, dem geholfen werden muss (Eigenes) zu schreiben und zu sprechen, ist Streeruwitz' Sache nicht. Sie erklärt Weiblichkeit stärker aus der Situation des Benachteiligtseins als weiblicher Mensch in der (post-)patriarchal veranlagten Gesellschaftsstruktur heraus. Sie weist jedoch explizit darauf hin, dass diese benachteiligte Position, vor allem seit dem Erstarken des Neoliberalismus, auch für Männer möglich sein kann: „Die längst durchgeführte neoliberale Globalisierung und die bürokratisierende Technik und die Übertragung der Bankschulden auf die Mittelschicht haben zu einem Abstieg geführt, der – grob gesagt – alle Personen in die ‚weibliche‘ Position drängt.“²⁴⁹ Die weibliche Position ist hier als bedrohte, unten stehende Position gedacht, weiblich als das Untergeordnete. Ganz im Sinne neoliberalen, hierarchisch organisierten

²⁴⁴ Bossinade (2000): S. 72.

²⁴⁵ Vgl. ebd., S. 73.

²⁴⁶ Butler, Judith: Das Ende der Geschlechterdifferenz? In: Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt a.M.: 2009. S. 321.

²⁴⁷ Weber (1991): S. 49.

²⁴⁸ Bossinade (2000): S. 71.

²⁴⁹ Der Standard, Album, 05.03.2011, S. A3.

Oppositionsvokabulars, das auf eine patriarchale Einteilung aller Dinge und Tätigkeiten zurückgeht, entstammt es den für die Herrschaft konstruierten homologen Gegensätzen (z.B. hart/weich, hoch/tief, oben/unten etc.).²⁵⁰ Diese „Einteilung der sozialen Welt oder, genauer, in den zwischen den Geschlechtern instituierten sozialen Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnissen“²⁵¹ legitimiert die Herrschaft auf scheinbar essenzielle Weise; tatsächlich wird durch Konstruktionsarbeit das Geschlecht der Frau durch die innerhalb dieses Schemas pejorativen Zuschreibungen (weich, tief, unten etc.) zu einer „Art negativer Entität [...], die wesentlich durch den Mangel an männlichen Eigenschaften bestimmt“²⁵² ist. Streeruwitz sähe den idealen Menschen in einem androgynen Wesen und das Ziel in einer „Androgynisierung von Literatur“²⁵³, der und die jegliche Begrenzungen durch die Einschränkung mittels (biologistischen, essenzialistischen oder konstituierten) Zuschreibungen von männlich/weiblich hinter sich lassen würde. Gemeinsam ist Streeruwitz mit Cixous und Irigaray bis dahin das Sagbarmachen der unterdrückten weiblichen (auch ohnmächtig männlichen) Position und des Findens zu einer eigenständigen Stimme.²⁵⁴ Während Cixous und Irigaray um die (essenzialistische) Frau als Schreibende und Sprechende kreisen, weist Streeruwitz darüber hinaus, indem sie auch die Lese- und also Rezeptionssituation miterfasst, indem sie fragt, wie „die Wahrheit [...] eines Textes nicht nur die Textproduzenten sein [können], sondern auch im Lesen die Rettung“ (FP 65) ermöglichen. „Es ist der politisch naive gemeinsame Nenner“ der Theorien von Cixous und Irigaray, „daß sie der Liebe, weiblich-mütterlicher Liebe, die Kraft gesellschaftlicher Veränderung zutrauen“²⁵⁵, so Weber, und spätestens an diesem Punkt bricht Streeruwitz’ Poetik mit den differenzhypothetischen Theorien der feministischen Poststrukturalistinnen. Einen Schritt weiter ist Streeruwitz auch, wenn sie ausspricht, dass sie nicht wissen kann, welche Sprache die Frau überhaupt hat (hätte), sich also explizit gegen einen Essenzialismus stellt, ihn zumindest bezweifelt, und dass ihr bloß der Punkt zum Zersplittern der patriarchalen Sprache bleibt, denn – wie Moi anhand Irigaray kritisiert – eine Frau könne „nicht so tun, als schreibe sie in einem rein feministischen Raum

²⁵⁰ Vgl. Bourdieu (1997): S. 161; vgl. auch Krasman, Susanne / Lemke, Thomas u.a.: Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologie. Eine Einleitung. In: Bröckling, Ulrich / Krasman, Susanne u.a. (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000. (st wissenschaft 1490), S. 32.

²⁵¹ Bourdieu (1997): S. 160-161.

²⁵² Ebd., S. 179; vgl. auch Connell (2000): Der gemachte Mann, S. 88.

²⁵³ Jocks (2001): S. 49.

²⁵⁴ Vgl. ebd., S. 49-50.

²⁵⁵ Weber (1994): Poststrukturalismus, S. 47.

außerhalb des Patriarchats“²⁵⁶.

3. Der neoliberale Hegemon gegen die „weibliche“ Position

Gabriele Michalitsch nennt das derzeit herrschende wirtschaftliche Paradigma die „Hegemonie des Neoliberalismus“²⁵⁷. Doch nicht nur ist das Wirtschaftssystem des Neoliberalismus ein Hegemon, auch Max, der handelnde Mann, ist eine hegemoniale Männlichkeit. Wie bereits erwähnt ist *Kreuzungen*. erstmals bei Marlene Streeruwitz aus der Sicht eines Mannes erzählt. Vermittels der personalen Erzählinstanz schafft die Autorin den Spagat, zwischen der handelnden Figur und den LeserInnen trotz der Psychonarration eine (für LeserInnenreflexionen offene Räumlichkeit der) Distanz aufzubauen²⁵⁸ und dennoch Max' Innenwelt und Bewußtseinsbericht (und somit patriarchales Geheimnis) zugänglich zu machen. Dass *Kreuzungen*. kein Text einer herse ist (siehe Cixous), ist – ganz abgesehen von der Autorinnenposition – darin zu erkennen, wie die Autorin die einzelnen Figuren zueinander in Beziehung setzt. Raewyn Connell betont, dass „Männlichkeiten nur innerhalb eines komplexen Geschlechterverhältnisses existieren“²⁵⁹, weswegen ich in diesem Kapitel auf vor allem Max, aber auch auf andere Männerfiguren des Romans eingehen werde, um ihn/sie danach in ein Verhältnis zu den Frauenfiguren setzen zu können. Die Wichtigkeit von (der Macht der bzw. in) Beziehungen unterstreicht auch Colin Crouch in seiner Abhandlung über den Neoliberalismus:

Selbst wenn wir in erster Linie unsere eigenen Interessen verfolgen, müssen wir uns der Tatsache bewußt sein, daß wir nichts erreichen können, ohne in irgendeiner Form Beziehungen zu anderen Menschen zu unterhalten – oder wenigstens der Tatsache, daß andere uns Schaden zufügen können.²⁶⁰

Aus eben diesem Grund wird Max nicht als Geschäftsmann, der er ist, in beruflichen Zusammenhängen gezeigt – wie z.B. Feßmann kritisiert, laut der es dem „Helden des

²⁵⁶ Moi (1989): S. 165.

²⁵⁷ Michalitsch, Gabriele: Jenseits des homo oeconomicus? Geschlechtergrenzen der neoklassischen Ökonomik. In: Krondorfer, Birge / Mostböck, Carina (Hg.): Frauen und Ökonomie oder: Geld essen Kritik auf. Kritische Versuche feministischer Zumutungen. Wien: Promedia 2000. (Edition Forschung), S. 94.

²⁵⁸ Christmann, Tim N.: Der selbst gemachte Mann. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 5.

²⁵⁹ Connell (2000): Der gemachte Mann, S. 205.

²⁶⁰ Crouch (2011): S. 226.

Romans [...] am gesellschaftliche[n] Umfeld [fehle], um den ‚neuen Typus des mächtigen Mannes‘ zu verkörpern“²⁶¹ –, denn als „Material einer Erforschung der Macht kann nur das Private dienen“²⁶², so Streeruwitz im den Roman begleitenden Interview mit ihrem Verlag. Laut *Berliner Morgenpost* war als möglicher anderer Romantitel auch *Er. Oder so denken die Sarkozys* in Betracht gezogen worden, die Rezensentin betont, worüber Streeruwitz bereits selbst Auskunft gab, dass es um die Erforschung des Typus eines mächtigen Mannes ginge, und gibt zu bedenken, dass „erforschen [...] weder herabsetzen noch vereinfachen noch auf das oberflächlich Erkennbare reduzieren“²⁶³ hieße. Dabei sind die Figur des Max sowie sämtliche anderen Figuren bzw. deren machtvolle Beziehungen zueinander alles andere als einfach gestrickt, was die folgenden Analysen zeigen werden. Einleitend werde ich Aussagen der literarischen Figur Max überraschend ähnlichen Zitaten aus Nicolas Sarkozys Buch *Bekenntnisse* (2008, deutsche Übersetzung) gegenüberstellen – deren Vergleich an dieser Stelle jedoch Hypothese bleiben muss. Ich werde Max in einen neoliberalen Kontext stellen und zudem noch ein anderes literarisches Produkt mit ihm in Beziehung setzen: Yasmina Rezas Text über jenes Jahr, in dem sie Sarkozy auf seinen Wahlkampf begleitet hat, *Frühmorgens, abends oder nachts* (auch Reza flechte ich ein, indem ich auf hypothetische Gemeinsamkeiten und Überschneidungen hinweise, da zum jetzigen Zeitpunkt auf keine diesbezügliche wissenschaftliche Literatur zurückgegriffen werden kann). Reza schreibt: „Er liegt vorn im Rennen“²⁶⁴, als sich abzeichnet, dass Sarkozy den Wahlkampf gewinnen wird. Das Rennen ist hier eine passende Übersetzung für das, was Sarkozy selbst in eine Metapher übersetzt und in ihrem Roman auch Streeruwitz aufnimmt: „Der Staat kann niemandem den Steigbügel halten, der sich weigert, das Knie zu beugen.“²⁶⁵ Ein Steigbügel ist jenes Hilfsmittel, mit dem sich jemand auf ein Pferd hievt, um zu reiten – womöglich sogar ein Rennen –, sich fest im Sattel halten lässt und mittels Druck das Pferd anzuspornen vermag, an Tempo zuzulegen. So heißt es auch in *Kreuzungen.*:

²⁶¹ Feßmann, Meike in *Süddeutsche Zeitung*, 04.10.2008, S. 17.

²⁶² S. Fischer Verlag: Interview mit Marlene Streeruwitz zu *Kreuzungen*. URL: <http://www.fischerverlage.de/buch/die_schmerzmacherin/9783100744371> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

²⁶³ Neubert, Marina: Rezension zu *Kreuzungen*. (erschienen in *Berliner Morgenpost*, 25.07.2008). URL: <<http://www.marinaneubert.de/rezensionen/autorensabisst/streeruwitzmarlene/index.html>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

²⁶⁴ Reza, Yasmina: *Frühmorgens, abends oder nachts*. München: Hanser 2008, S. 121.

²⁶⁵ Sarkozy, Nicolas: *Bekenntnisse*. Frankreich, Europa und die Welt im 21. Jahrhundert. Hg. v. Philip H. Gordon. München: C. Bertelsmann 2007, S. 143.

[Es] waren nicht alle im Besitz der Zügel. Das Geld musste gelenkt werden, wie ein Pferd. Man musste auf dem Geld so sitzen, wie auf einem Pferd. Das Geld fühlen, wie das Pferd unter sich. [...] Und mit dem Zügel in der Trense musste man das Geld so führen wie ein guter Reiter. Aufrecht und die Steigbügel eher hoch und die Schenkel immer um den Körper des Tieres geschlossen. (K 10)

Vielleicht rein zufällig, durchaus wahrscheinlich aber auch, dass aufgrund einer vorbereitenden Biografielectüre²⁶⁶ von (u.a.) Sarkozy, Streeruwitz diese Metapher des Jockeys aufgreift, um zu demonstrieren, was Max zum Handeln motiviert: das Geld²⁶⁷, und dieses muss mittels (der) Macht (über das Tier bzw. Geld) richtig gelenkt werden. Reza betont in einer Erklärung, die sie ihrem Bericht über den Wahlkämpfer Sarkozy voranstellt, dass sie nicht über Macht und Politik zu schreiben gedenke.²⁶⁸ Dies erledige Sarkozy in *Bekenntnisse* ganz von selbst: So betont er, dass er „bereits in jungen Jahren [begonnen habe], Verantwortung zu übernehmen und das auszuüben, was wir gemeinhin ‚Macht‘ nennen“²⁶⁹, er testet den „Vorgeschmack der Macht“²⁷⁰ als Regierungsmitglied nach der Parlamentswahl 1993, beginnt sich dann „langsam auf die Macht vor[zubereiten“²⁷¹, er sagt, „dass die Macht kein Spaß“²⁷² sei und sie ihn deshalb „verändert [hat], weil mich die Anforderungen der Macht verändert haben“²⁷³. Potenzierte Macht also, und das Wort scheint aus seiner Feder nahezu von jeglicher möglicher Amoralität befreit zu sein,²⁷⁴ ja wird durch die inflationäre Verwendung nicht nur neutralisiert, sondern sogar geläutert. Es ist anzunehmen, dies rührt daher, dass die Role Models des Neoliberalismus „starke, wohlhabende und mächtige Individuen“²⁷⁵ sind. Nicolas Sarkozys *Bekenntnisse* lesen sich wie ein Leitfaden für dieses neoliberale Modell, das ihn selbst als solchen starken Vertreter ausweist: Er war „bereits in jungen Jahren überzeugt, dass jeder für seine Zukunft verantwortlich ist“²⁷⁶ und sich die Zukunft selbst gestalten müsse. Michalitsch führt aus:

Rationales Wahlverhalten unter dem Dogma der Nutzenmaximierung als zentrales

²⁶⁶ Vgl. Format 11.7.2008, S. 87.

²⁶⁷ Auch in ihren Theaterstücken *New York. New York.*, *Elysian Park*. und *Ocean Drive*. spielt Geld als Machtfaktor eine tragende Rolle – vgl. Kramatschek (2006): [Online-Ressource: Das KLG auf CD-Rom].

²⁶⁸ Vgl. Reza (2008): S. 17.

²⁶⁹ Sarkozy (2007): S. 27.

²⁷⁰ Ebd., S. 37.

²⁷¹ Ebd., S. 39.

²⁷² Ebd., S. 38.

²⁷³ Ebd., S. 274.

²⁷⁴ Vgl. Crouch (2011): S. 51, 207.

²⁷⁵ Ebd., S. 225.

²⁷⁶ Sarkozy (2007): S. 29.

Axiom der Ökonomik entzieht Macht, Normen, Werte, Interessen oder Interdependenzen der Reflexion und legitimiert bestehende Herrschaftsverhältnisse, nicht zuletzt die Hierarchie der Geschlechter. So werden Handlungen der gesellschaftlichen Zwängen ausgesetzten Akteure als freiwillige, ihrer jeweiligen subjektiven Nutzenfunktion entsprechende gedeutet. Arbeitslosigkeit etwa wird solcherart letztlich ebenso Freiwilligkeit unterstellt wie dem Verzicht von Frauen auf Erwerbstätigkeit zugunsten unbezahlter Reproduktionsarbeit.²⁷⁷

So ist es Sarkozys Ziel, mit seinem Buch das „zu zeigen, was ein Minister innerhalb weniger Monate erreichen kann, wenn er über Willenskraft, Zielstrebigkeit und Vorstellungsvermögen verfügt“²⁷⁸. Er glaube weiters „daran, dass man für seine Erfolge selbst verantwortlich ist“²⁷⁹ und blendet mittels geschickter Rhetorik – die zu seiner politischen Dramaturgie²⁸⁰ des Wahlkampfes zählen kann –²⁸¹ aus, in welchem Zusammenhang Macht und Geldvermögen stehen. Ganz dem Neoliberalismus verpflichtet (den er als solchen nicht namentlich nennt, ihn aber umschreibend definiert) plädiert er für die Abschaffung des Sozialstaates, Krasmann/Lemke nennen diese „*Rückbildung* des Staates“²⁸² einen „zynischen Kapitalismus“²⁸³. So ist Sarkozy überzeugt, indem „wir allen Hilfe versprechen, helfen wir letztlich niemandem“²⁸⁴, denn Sozialhilfe sei (derzeit) lukrativer als Arbeit und wer arbeite, werde bestraft.²⁸⁵ Arbeit/en stellt er mehrmals als den Garant für Wohlstand (z.B. Wohneigentum erwerben, sozialer Aufstieg) aus, den nur „verdienne[]“²⁸⁶, wer eben arbeite: „Ich träume von einer Gesellschaft, in der man Aufstiegs- und Arbeitswilligen hilft, eine Anstellung zu finden, mit der sie ihren Wunsch nach gesellschaftlichem Aufstieg verwirklichen können.“²⁸⁷ Diese von kapitalistischer Seite sogenannte Deregulierung ist nichts weiter als regulierter Kapitalismus, die von einer „Herrschaft des Marktes“²⁸⁸ ausgeht. Den Finanzkapitalismus hingegen nimmt er in Schutz und verschmäht z.B. GlobalisierungsgegnerInnen²⁸⁹ – was Kreisky

²⁷⁷ Michalitsch (2000): S. 95.

²⁷⁸ Sarkozy (2007): S. 67.

²⁷⁹ Ebd., S. 71.

²⁸⁰ Vgl. Reza (2008): S. 41.

²⁸¹ Kreisky spricht davon, dass, weil „das agonale Milieu des Marktes nicht für alle Menschen gleich ‚bekömmlich‘ ist, [...] Varianten symbolischer Abfederung oder sozialer Blendung nötig“ sind – Kreisky, Eva: Ver- und Neuformungen des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus. URL: <http://www.evakreisky.at/onlinetexte/neoliberalismus_kreisky.php> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

²⁸² Krasmann / Lemke (2000): S. 19.

²⁸³ Ebd.

²⁸⁴ Sarkozy (2007): S. 137.

²⁸⁵ Vgl. ebd., S. 141.

²⁸⁶ Ebd., S. 143.

²⁸⁷ Ebd., S. 136.

²⁸⁸ Krasmann / Lemke (2000): S. 25.

²⁸⁹ Vgl. Sarkozy (2007): S. 129.

als „Kriegstreiben“²⁹⁰ gegen diese neoliberale Feindfigur erkennt, denn die „mächtigste Gruppe von Männern in der Welt wird von den transnationalen Businessmen gestellt und von den Politikern, Bürokraten und Generälen, die sich mit ihnen verbünden“²⁹¹, und diese wollen es auch bleiben. Auch hätten (v.a. linke) Regierungen verhindert, so Sarkozy, dass es sich lohne, „ein Vermögen zu erarbeiten und zu besitzen“²⁹². Dieses Vermögen, von dem Sarkozy spricht und das (in Euro-Millionenhöhe) Max besitzt, „garantiert ihm letztendlich auch seine gesellschaftliche Stellung, von der aus er nicht nur Privilegien genießen, sondern auch Macht ausüben kann“²⁹³, so Christmann über Max aus *Kreuzungen*. Diese Stellung versucht auch der Politiker Sarkozy zu halten (und sich für seine Zeit als Präsident in Aussicht zu stellen) – denn „Regierung im Sinne Foucaults bezieht sich [...] nicht in erster Linie auf die Unterdrückung von Subjektivität, sondern vor allem auf ihre ‚(Selbst-)Produktion‘“²⁹⁴ –, indem er prophezeit, dass es die richtige Lösung für die (Zivil-)Gesellschaft wäre, „Gerechtigkeit von oben, nicht von unten“²⁹⁵ zu verteilen. Das Gegenteil also von dem, was Streeruwitz in ihrem Erzählen im Sinn hat – die Wortwahl ist, anzunehmen, kein Zufall:

Es muss doch heute darum gehen, die vielen Geschichten zu erzählen und darin zu politischen Entscheidungen und nicht von einer übergeordneten Gesamterzählung herunter auf die einzelnen Geschichten rigide Formen vorzugeben. Es handelt sich um demokratisches Erzählen, dieses von unten nach oben. Im Gegensatz zur nationalen Erzählung von oben nach unten.²⁹⁶

Sarkozy erinnert stark an den Ökonomen Milton Friedman, der eben diese Maxime vertritt, dass „die Armen“ Privilegien wie „Autos, Fernseher fließendes Wasser“ überhaupt erst „dem Kapitalismus zu verdanken“ haben. Während es den „Superreichen [...] doch nicht besser als vor hundert Jahren [ginge]. Große Häuser besaßen sie immer“²⁹⁷. Crouch spricht von den „Superreichen, die die demokratische Meinungsbildung auf die-

²⁹⁰ Kreisky, Eva: Ver- und Neuformungen des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus. URL: <http://www.evakreisky.at/onlinetexte/neoliberalismus_kreisky.php> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

²⁹¹ Connell, Robert [Raewyn] W.: Globalisierung und Männerkörper – Ein Überblick. In: *Feministische Studien* 2/2000, S. 84.

²⁹² Sarkozy (2007): S. 127.

²⁹³ Christmann, Tim N.: Der *selbst* gemachte Mann. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: *onlinejournal kultur & geschlecht* 4/2009 (pdf). URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 11.

²⁹⁴ Krasmann / Lemke (2000): S. 28.

²⁹⁵ Sarkozy (2007): S. 143.

²⁹⁶ *Südkurier* 22.05.2009, S. 11.

²⁹⁷ Friedman, Milton: „Ich hoffe, dass ich mich irre.“ Interview mit *Die Zeit*. URL: <http://www.zeit.de/2001/26/200126_milton_friedman.xml/seite-2> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

se Weise²⁹⁸ lenken und ihre ökonomische Macht in Politik verwandeln,²⁹⁹ worunter die Demokratie leidet, und betont, dass Einkommensunterschiede auf diese Weise „mit Machtunterschieden einhergehen und zu einer Machtkonzentration in einem Bereich der Gesellschaft führen, der in der Folge die übrigen dominieren kann“³⁰⁰, was er – politisch wie in Sarkozys Buch *Bekenntnisse*, als auch in der literarischen Entsprechung des Max in *Kreuzungen*. auch tut: Macht wird von oben, also undemokratisch, eingesetzt. Ähnlich argumentiert Mascha Mädorin, wenn sie sagt, dass „die heutige Macht der Diskurse sehr viel mit der Entwicklung des Geldsektors zu tun hat. Auch die semantische Politik [...] kann nur durchgeführt werden, weil es riesige Geldmengen im Finanzsektor gibt, mit denen dann auch die semantische Politik, die Ideologie, gekauft werden kann.“³⁰¹ Und Crouch führt zum Funktionieren des Geld- und Machtsystems im Neoliberalismus weiter aus:

Die Forderung nach ‚weniger Staat‘ zielt typischerweise nur auf bestimmte staatliche Aktivitäten, nämlich Dienstleistungen für die breite Masse der Bevölkerung und Maßnahmen zu deren sozialer Absicherung. Selten fordern Neoliberale eine Beschneidung staatlicher Aktivitäten, die aus vordemokratischen Zeiten stammen, in denen der Staat ausschließlich den Interessen der Eliten diente: etwa der Verteilung offizieller Ehrungen und symbolischer Privilegien an die Reichen und Mächtigen, dem Ausbau von Polizei und Justiz zum Schutz des Privateigentums und der damit einhergehenden Rechte [...].³⁰²

In der Buchrezension zu *Kreuzungen*. in *Die Welt* wird Streeruwitz vom Rezensenten Simplifikationsgefahr – „Männer schlecht, Frauen gut“³⁰³ – unterstellt. Streeruwitz selbst merkt an, dass „die längst durchgeführte neoliberale Globalisierung und die bürokratisierende Technik und die Übertragung der Bankschulden auf die Mittelschicht zu [...] einem Abstieg geführt [haben], der – grob gesagt – alle Personen in die ‚weibliche‘ Position drängt“³⁰⁴. Insofern wäre, Streeruwitz folgend (sowie Connell, die betont, dass auch hegemoniale Männlichkeit nicht unveränderlich, homogen oder starr ist)³⁰⁵, im

²⁹⁸ Crouch (2011): S. 227.

²⁹⁹ Vgl. ebd., S. 236.

³⁰⁰ Ebd., : S. 233.

³⁰¹ Mädorin, Mascha: Zur Verknüpfung von Kapitalismus und Männerherrschaft. In: Altwater, Elmar (Hg.): Neoliberalismus – Militarismus – Rechtsextremismus. Die Gewalt des Zusammenhangs. Wien: Promedia 2001. S. 127.

³⁰² Crouch (2011): S. 235.

³⁰³ Weinzierl, Ulrich in *Die Welt*, 11.10.2008, S. 4.

³⁰⁴ Der Standard, Album, 05.03.2011, S. A3.

³⁰⁵ Vgl. Connell (2000): Der gemachte Mann, S. 97, 98 sowie Connell, Robert [Raewyn] W.: „Ich warf Bälle wie ein Mädchen“. Schwierigkeiten mit dem männlichen Körper. In: Lenz, Ilse / Mense, Lisa u.a. (Hg.): Reflexive Körper? Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion. Opladen: Leske + Budrich 2004. (Geschlecht und Gesellschaft 33), S. 290-291; vgl. auch Connell (2004): S. 305.

Neoliberalismus ein Wechsel der hegemonialen Persönlichkeit möglich ist, bzw. „tatsächlich leben viele Männer in einiger Spannung oder Distanz zu der hegemonialen Männlichkeit ihrer Kultur oder Gemeinschaft“³⁰⁶ führt Connell weiter aus. Max ist „eine hegemoniale Person, die sich dann als Mann darstellt“³⁰⁷, so Streeruwitz. Dennoch ist es so, dass Kapital zwischen Männern und Frauen ungleich verteilt ist³⁰⁸ und dies auch auf Geschlecht wirkt. Connell sagt dazu:

Ein kapitalistisches Wirtschaftssystem, das aufgrund geschlechtlicher Arbeitsteilung funktioniert, bringt zwangsläufig auch einen geschlechtsbezogenen Akkumulationsprozeß mit sich. Es ist deshalb kein statistischer Zufall, sondern Teil der sozialen Konstruktion von Männlichkeit, daß Männer und nicht Frauen die großen Firmen leiten und die großen Privatvermögen besitzen. So unplausibel es auch klingen mag, ist diese Akkumulation des Reichtums in einem direkten Zusammenhang mit dem Reproduktionsbereich vermittelt über das gesellschaftliche Geschlechterverhältnis.

Dass auch der Neoliberalismus, der mitunter positiv beschrieben wird als geschlechtsneutral,³⁰⁹ jedoch auf spezifische Weise auf Geschlecht (sowie Klasse und *race*) diskriminierend und privilegierend einwirkt, werde ich noch zu sprechen kommen. Zuvor-derst ist die Frage zu stellen, was es für das Patriarchat bedeutet, wenn der Hegemon im Neoliberalismus mit genug Kapital auch eine (vom Patriarchat befreite?) Frau sein könnte. Madörin stellt ganz richtig die Frage, ob denn das Patriarchat immer dasselbe Patriarchat sei, und sie beantwortet ihre Frage sofort selbst mit einem Nein, denn „mit dem neoliberalen Umbau der Gesellschaft [haben] auch die Geschlechterverhältnisse eine Veränderung erfahren“³¹⁰: Aufgrund der zunehmenden, auch notwendigen Berufstätigkeit von Frauen aus allen gesellschaftlichen Schichten sieht der Mann sein Ernährermonopol bedroht: „Das heißt: Männer, vor allem diejenigen, die weniger verdienen, verlieren einen Teil ihrer traditionellen Macht über Frauen. Denn wer über Geld verfügt, verfügt über die Produktionsmittel im Haushalt und damit über die Person, die unbezahlte Arbeit leistet.“³¹¹ Max ist gleich auf zwei Arten nicht bedroht: Patriarchal,

³⁰⁶ Connell (2004): S. 288.

³⁰⁷ Falter: Rezension zu Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. URL: <<http://www.falter.at/web/shop/detail.php?id=27319>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

³⁰⁸ Vgl. Connell (2000): Der gemachte Mann, S. 95.

³⁰⁹ Vgl. Kreisky, Eva: Ver- und Neuformungen des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus. URL: <http://www.evakreisky.at/onlinetexte/neoliberalismus_kreisky.php> (letzter Aufruf: 28.01.2013); Michalitsch (2000): S. 91.

³¹⁰ Madörin (2001): S. 126.

³¹¹ Ebd., S. 137.

weil in der Beziehung zwischen ihm und seiner (Ex-)Frau Lilli das Ernährermonopol Gültigkeit besitzt, er somit die patriarchal dominante Position über der untergeordneten Position der Frau besitzt.³¹² Und neoliberal, weil er über 900 Millionen Euro³¹³ verfügt und damit über die (Kapital-)Macht, die Welt nach seinen Vorstellungen zu strukturieren. Connell weist darauf hin, dass die Vertreter der hegemonialen Männlichkeit nicht immer auch mächtige Männer sind, jedoch entstehe eine Hegemonie

trotzdem nur, wenn es zwischen dem kulturellen Ideal und der institutionellen Macht eine Entsprechung gibt, sei sie kollektiv oder individuell. Die Führungsebenen von Wirtschaft, Militär und Politik stellen eine recht überzeugende korporative Inszenierung von Männlichkeit zur Schau, die von feministischen Angriffen und sich verweigernden Männern immer noch ziemlich unberührt scheint. Diese Hegemonie zeichnet sich weniger durch direkte Gewalt aus, sondern durch ihren erfolgreich erhobenen Anspruch auf Autorität (obwohl Autorität oft durch Gewalt gestützt und aufrechterhalten wird).³¹⁴

Max, der einer solchen Führungsebene von Wirtschaft angehört, befindet sich also in einer mehrfach abgesicherten Position: „In den Jobs. [...] Da konnte ihm nichts mehr geschehen. [...] Da hätte er alles abstellen können und sich in einen Liegestuhl legen und nie wieder aufstehen.“ (K 14-15) Inwiefern er dennoch bedroht wird/würde, zeige ich auf anhand seiner Beziehungen zu den Frauen des Romans (Kapitel 4.) sowie am Beispiel der Homosexualität (Kapitel 4.5) auf.

3.1. Max Macht Geld

Macht, so definiert Foucault in seinen Analysen, wird in einem juristischen Verständnis von einem Souverän, einer Regierung, einer herrschenden Klasse, repräsentiert, jedoch nicht (von Personen) besessen.³¹⁵ Vielmehr wird Macht ausgeübt und immer neu hergestellt,³¹⁶ daher ist es in Foucaults Analyse auch vorrangig, „an welchen Stellen, gemäß welcher Verfahren und mit welchen Wirkungen“³¹⁷ Macht *sich* herstellt. Es ist Foucault

³¹² Vgl. Connell (2001): S. 94.

³¹³ Vgl. K 242.

³¹⁴ Connell (2000): Der gemachte Mann, S. 98.

³¹⁵ Vgl. Foucault, Michel: Historisches Wissen der Kämpfe und Macht. Vorlesung vom 7. Januar 1976. In: Defert, Daniel / Ewald Francois (Hg.): Analytik der Macht. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005. (st wissenschaft 1759), S. 77; Foucault, Michel: Die Maschen der Macht. In: Defert, Daniel / Ewald Francois (Hg.): Analytik der Macht. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005 (st wissenschaft 1759), S. 224.

³¹⁶ Vgl. Foucault, Michel: Macht und Körper. In: Foucault, Michel: Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve 1978. (Bd 77), S. 70.

³¹⁷ Foucault, Michel: Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977-1978. Hg. v. Michel Sennelart. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, S. 14.

darum getan, zu untersuchen, in welchen Funktionsweisen Macht zu gewährleisten ist: Denn es geht nicht um Macht an sich, sondern um „Machtbeziehungen“³¹⁸. In *Kreuzungen* ist die Person, die sich der Macht bedient, der Spekulant Max. Vom (literarisch nicht nachvollziehbaren) Vorwurf an die Autorin, sie habe mit *Kreuzungen* eine nicht reale Geschichte entworfen, war bereits die Rede. Zudem wurde Streeruwitz vorgeworfen, keine Identifikationsfigur³¹⁹ zu ermöglichen, was, wie ich behaupten will, bei diesem Roman auch nicht die Intention gewesen sein kann. Die weiblichen Hauptfiguren der Vorgängerromane sollen dies sehr wohl bewerkstelligen, jedoch werden die Frauenfiguren in *Kreuzungen* ausschließlich über die Instanz Max erklärt. Sie erhalten keine eigene Stimme (wovon noch die Rede sein wird). Und Max selbst ist als Identifikator ungeeignet, da er alles andere als sympathischer (Anti-)Held ist, er ist vielmehr auf die Spitze getriebener homo oeconomicus, also „das Subjekt in der bürgerlichen Wirtschaftstheorie“³²⁰, das „ausschließlich von Erwägungen der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit geleitete[r]“³²¹ Typus Mensch ist und „sein Handeln stets nutzenmaximierend gestaltet“³²² sowie Moral und Emotion aus seinem rationalen Handeln entfernt hat.³²³ Max' Funktionsweise im Roman liegt sehr offen, ihm fehlt das Verdeckte³²⁴ des Neoliberalismus (was durch die personale Erzählsituation ermöglicht wird).³²⁵ Dass keine Identifikationsfigur bereitgestellt wird, hat auch damit zu tun, dass Streeruwitz als parallelen Protagonisten des Romans das Geld einsetzt, so sagt sie in einem Interview, das „Geschlecht ist durch die Verwirtschaftung außer Kraft gesetzt. Geld ist das

³¹⁸ Foucault, Michel: Subjekt und Macht. In: Defert, Daniel / Ewald Francois (Hg.): Analytik der Macht. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005. (st wissenschaft 1759), S. 254.

³¹⁹ Vgl. Sundermeier, Jörg in *die tageszeitung Berlin*, 15.10.2008, S. 7.

³²⁰ Habermann, Friederike: Der homo oeconomicus und das Andere. Hegemonie, Identität und Emanzipation. Baden-Baden: Nomos 2008. (Feminist and Critical Political Economy 1), S. 11.

³²¹ Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. 10 Bände. Hg. v. Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 3. neu bearb. u. erw. Auflage. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 1999. (Bd 4: Gele-Impr), S. 1862, 1. Spalte.

³²² Ganz, Kathrin: Neoliberale Refamiliarisierung & queer-feministische Lebensformenpolitik. In: Groß, Melanie / Winker, Gabriele (Hg.): Queer-/Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse. Münster: Unrast 2007, S. 61; vgl. auch Duden (1999): S. 1862, 1. Spalte (Bd 4).

³²³ Vgl. Priddat, Birger P.: Moral Based Rational Man. In: Brieskorn, Norbert / Wallacher, Johannes (Hg.): Homo oeconomicus. Der Mensch der Zukunft? Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer 1998. (Globale Solidarität – Schritte zu einer neuen Weltkultur 2), S. 9.

³²⁴ Kreisky, Eva: Ver- und Neuformungen des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus. URL: <http://www.evakreisky.at/onetexte/neoliberalismus_kreisky.php> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

³²⁵ Christmann konstatiert, dass die personale Erzählsituation v.a. Streeruwitz' Absage an „autoritäre und patriarchale Konzepte, Sinn und Ordnung [zu] stiften“ ist; Christmann, Tim N.: Der *selbst* gemachte Mann. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 4.

eigentliche Geschlecht.“³²⁶ Und wer das Geld hat, hat Recht.³²⁷

In Sarkozys Wahlkampfretorik wird Geld bzw. Besitztum immer wieder aufs Höchste verteidigt. So gelangen zu Reichtum auch nur die „besonders dynamischen Mitglieder der Gesellschaft“³²⁸, welche, so sein Aufruf, auch nicht abgehalten werden sollen vom Reichwerden, da sonst „alle anderen“³²⁹ arm würden. „Geld habitualisiert Merkmale menschlicher Werte“³³⁰, sagt Krondorfer, und das ist aus Sarkozy herauszulesen, es sei (für auch alle anderen, also den Rest) wertvoll, wenn ein dynamisches Mitglied (was euphemistischer markiert ist als „alle anderen“) sein Geld behalten darf (und nicht z.B. durch Vermögenssteuern belastet würde). Jemand mit Geld sei also mehr wert im Sinne von Mehrwert und die anderen davon abhängig, weil es ihnen ansonsten schlecht ergehe. „Geld ist nichts anderes als die legitime Kompensation für mehr Arbeit oder das Eingehen von Risiken“³³¹, definiert Sarkozy ungenau (für welche Arbeit und wie viel davon?) und neoliberal (siehe Risiken), und Krondorfer meint, „Geld ist Kalkül, Mittel zum Zweck, aber auch Bestimmung aufs einzelne Leben. Es markiert Individualität wie Sicherheits- und Abgrenzungsbedürfnisse, sowie Freiheits- und Bewegungsmöglichkeiten“³³². Geld und sein Besitz kann also auf verschiedene Arten legitimiert oder definiert werden. Und: „Geld ist hilfreich bei Ich-Schwäche“³³³, so Streeruwitz, deshalb hat Max auch „das Gefühl, zerrissen zu werden. [...] Dieses Gefühl war der Grundton. Dieses Gefühl war die Voraussetzung seines Erfolgs. Der ungeheure Zwang, dieses Geld zu bekommen.“ (K 8) Und er setzt sich auch sogleich in einen modernen, neoliberalen Kontext, in dem das abstrakte Geld wichtiger ist als der Grund für das Geld, wenn er beschreibt, dass sein Schneider („Der war dieser andere Zustand von Mensch. Das war eine frühere Entwicklungsstufe.“ (K 11)) noch den fertigen Anzug an Max sehen wolle, ihm das über den Ladentisch gereichte Geld nicht ausreiche. Christmann merkt an, dass die Abstraktion des Geldes über die Pferde-

³²⁶ an.schläge 04/2011, S. 34-35.

³²⁷ Vgl. Kospach, Julia in *Buch+Kritik*, 4/2008, S. 97.

³²⁸ Sarkozy (2007): S. 136.

³²⁹ Ebd.

³³⁰ Krondorfer, Birge: Das Geld hat k/ein Geschlecht. Ungemäße Bemerkungen zur vermessenen Ordnung des Maßlosen. In: Krondorfer, Birge / Mostböck, Carina (Hg.): *Frauen und Ökonomie oder: Geld essen Kritik auf. Kritische Versuche feministischer Zumutungen*. Wien: Promedia 2000. (Edition Forschung), S. 73.

³³¹ Sarkozy (2007): S.1 137.

³³² Krondorfer (2000): S. 73.

³³³ Streeruwitz, Marlene: Geld. Oder. Leben. In: BAWAG Bank für Arbeit und Wirtschaft (Hg.): *Geld Macht Sinn lich. Österreichische Autorinnen und Autoren über Kunst und Geld*. Wien: Ueberreuter 1996. S. 27.

Metapher von Max auf eine „körperlich fassbare Ebene“³³⁴ geholt wird, so denkt Max über das Geld als Pferd und als solches eben auch als Körper und dieser Körper scheint ihm ein Eigenleben zu haben: „Immer in Kontakt mit den Absichten dieses Körpers.“ (K 10) Krondorfer verweist auf Irigaray, diese konstatiert, dass „Geld, d.h. die Ware, in der der Wert aller anderen Waren gemessen wird, ein männlicher Maßstab ist. [Denn] Das französische Wort ‚étalon‘ heißt sowohl ‚Deckhengst‘ als auch ‚Norm/Eichmaß‘ und ‚étalon d’or‘ heißt Goldwährung. Das Geld/Gold ist also phallisch besetzt[...].“³³⁵ Am Ende von *Kreuzungen*. denkt Max darüber nach, dass er nun endlich Künstler werden könne, er zieht Damien Hirsts mit Edelsteinen bestückten Totenkopf heran, der *For the Love of God* betitelt ist und stellt sich vor, die Skulptur, die er schaffen würde, hieße „For the Love of Gold“³³⁶.

Typisch für den Neoliberalismus ist, so Kreisky „die militärische Wortwahl“³³⁷, wo von Schlachten gesprochen wird und Siegen und Truppen. Auch Streeruwitz hat dies bei ihrer Lektüre der Biografien der Vorbildcharaktere (wie Sarkozy) als Recherchematerial für *Kreuzungen*. betont: „Rhetorik, die jener von Feldherren glich. Wie Kriegführende“³³⁸, sagt sie, was Bourdieus Untersuchung der Sphären trifft, in denen Männern das Töten und Kriegführen zukommt (den Frauen der häusliche und private, der Reproduktionsbereich – siehe Kapitel 4.2.1).³³⁹ Passend ist Kreiskys Begriff der „Ramboisierung“³⁴⁰, mit dem sie das maskulinistische Leitbild des Neoliberalismus umschreibt. So wird Max also „in die Schlacht“ (K 20) getrieben, die Reiter-Metapher aufgreifend muss die „Geldflut im Zaum“ (K 31) gehalten werden, seine Vergangenheit, in der er das Geld anhäufte, war ein einziges „galoppierendes Voran“ (K 47), aber er

³³⁴ Christmann, Tim N.: Der selbst gemachte Mann. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 10.

³³⁵ Krondorfer (2000): S. 74.

³³⁶ Vgl. K 248.

³³⁷ Kreisky, Eva: Ver- und Neuformungen des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus. URL: <http://www.evakreisky.at/onlinetexte/neoliberalismus_kreisky.php> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

³³⁸ Huber, Michael in *Format*, 11.07.2008, S. 87.; Michalitsch erkennt in der Konkurrenz der homines oeconomici – wie es z.B. Max und Rudolf Phoest füreinander sind – z.B. auch jene „Konkurrenz, [die] der Krieg mit anderen Mitteln“ ist – vgl. Michalitsch (2000): S. 99.

³³⁹ Vgl. Bourdieu (1997): S. 161; laut Theweleit ist es nicht wichtig, was kriegerische Aussagen mitteilen, sondern wie sie funktionieren, „welche Rolle sie im Verhältnis des Mannes zur übrigen Realität spielt und wo ihr körperlicher Ort ist“ - Theweleit (1980): Männerphantasien 1, S. 33.

³⁴⁰ Kreisky, Eva: Ver- und Neuformungen des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus. URL: <http://www.evakreisky.at/onlinetexte/neoliberalismus_kreisky.php> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

hält die „Zügel fest und sicher und mit der Trense die Richtung.“ (K 77). In den *Frankfurter Poetikvorlesungen* sagt Streeruwitz, wir „müssen uns also mit dem Sieg des Gelds beschäftigen“ (FP 15), das hat sie in *Kreuzungen*. ausführlich getan. In einem Interview zum Roman – der unter diesem Licht wohl als dystopisch zu bezeichnen wäre – sagt sie: „Romanschreiben ist für mich ein Entwerfen von Zukunft. Wie das weiter gehen [sic!] könnte. Wie das weitergehen wird. Es ist aber darin dann das Gegenteil eines Orakels. Es ist die über die Romanfigur weitergedachte Gegenwart. Ein poetisches Verfahren qualitativer Beratung.“³⁴¹ Und in einem Aufsatz für die (ehemalige) Bank für Arbeit und Wirtschaft über den Stellenwert von Geld, schreibt sie über die patriarchale Aufgabe, die das Geld von der Religion übernommen hat, dass jemand im Mittelalter Mönch wurde, um „zur Klasse der Zuweisenden“³⁴² zu gehören und heute reiche es, Banker zu werden, um „Machtausübung über Zuweisungen“³⁴³ zu gewährleisten. (Auch Kreisky spricht vom Neoliberalismus als „säkulare Religion“³⁴⁴.) Diesen theoretisch formulierten Ansatz führt Streeruwitz in *Kreuzungen*. literarisch aus. Wenn Feßmann in ihrer Rezension in der *Süddeutschen Zeitung* den Grund für Max’ „Zuflucht in der weiteren Vermehrung von Geld“³⁴⁵ darin sieht, dass es angeblich mit dem Sex nicht mehr klappe, liegt sie falsch, denn Geld wäre in diesem Fall bloß Ersatzbefriedigung und Mittel, um männliche Potenz zu verlagern – außerdem klappt es mit Max’ Sex sehr wohl, jedoch nur unter bestimmten gedanklichen Voraussetzungen, die Max erregen (dazu in Kapitel 4.1.2). Doch es verhält sich komplizierter.

Madörin betont, die „Entscheidungsmacht über Geldströme inkludiert eben auch, Macht zu haben, um die Welt zu strukturieren“³⁴⁶, eben dies ist in Max’ Sinn: „Er hätte immer bezahlen müssen. Er konnte ja nichts anderes. Und damit alles.“ (K 146) Um dieses Alles-Können weiterhin zu gewährleisten, es sich immer wieder aufs Neue zu versichern, dass er alles kann, sieht er sich auch gezwungen, seinen Reichtum zu einem „Imperium“ (K 199) auszudehnen,³⁴⁷ doch hat er längst den realen Bezug zur Relation

³⁴¹ Südkurier 22.05.2009, S. 11.

³⁴² Streeruwitz (1996): S. 23.

³⁴³ Ebd.

³⁴⁴ Kreisky, Eva: Ver- und Neuformungen des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus. URL: <http://www.evakreisky.at/onlinetexte/neoliberalismus_kreisky.php> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

³⁴⁵ Feßmann, Meike in *Süddeutsche Zeitung*, 04.10.2008, S. 17.

³⁴⁶ Madörin (2001): S. 141.

³⁴⁷ Nicht nachvollziehbar ist mir die positive Leseweise von Schranz, die vermutet, Max würde in London eine „Anderswelt“ versuchen, jedoch schlussendlich doch von seinem Reichtum eingeholt werden, denn meines Erachtens nach plant er zu keinem Zeitpunkt, vom Reichtum abzulassen – vgl. Schranz, Christine: Rezension zu *Kreuzungen*., Literaturhaus Wien. URL:

seines Vermögens verloren: So beklagt er, dass Francesca, seine potenzielle neue Frau, nie Champagner aus der Flasche bekommen hat, sondern immer in Gläsern portioniert, und findet das „irgendwie bedrückend“ (K 222). Und in Venedig lebt er in einem angemieteten Palazzo, geht teuer essen und kauft die Kot-Kunstwerke des Künstlers Gianni, erklärt sich den Venedig-Aufenthalt später aber damit, dass dies ein Test gewesen sei, „ob er es auch [noch] arm aushalten konnte“ (K 148). Und die in seinen Augen notwendige Vergrößerung der aktuellen 900 Millionen Euro³⁴⁸ auf der Bank erklärt er sich damit, dass er noch nicht „ganz oben angelangt“³⁴⁹ (K 182) ist, „er diese Welt erreichen wollte und darin kein armer Schlucker. Da musste er noch ein paar deals.“ Dieses Oben erinnert nun sowohl an die vorher besprochene neoliberale Leistung, auch als Banker, und nicht mehr nur länger als Mönch zu Gott zu gelangen und die Menschen gottgleich zuweisen zu können, sondern auch daran, dass „oben“ (auch im Sinne von oben als Verbildlichung des vorher beschriebenen Religionsersatzes) eine räumliche Hierarchie darstellt und er sich damit (in Möglichkeiten und Zuweisungen) über andere erhebt. Egal wie viel Geld er besitzt, sofern es weniger ist als die Top Ten dieser Welt besitzen,³⁵⁰ empfindet er sich als „arm“. Sein großes Ziel ist das „Xanadu“ (K 22), in dem er zukünftig zu leben gedenkt. Und Xanadu ist eine Metapher für Prunk, die von der Residenz des im 13. Jahrhundert herrschenden Mongolenherrschers Khublai Khan herrührt,³⁵¹ als auch bereits in Orson Welles' berühmtem Film *Citizen Kane* das mit Antiquitäten angefüllte Schloss mit selbem Namen.³⁵² Christmann erkennt, dass das „einzige, was ihm eigen ist und über das er sich sozial zu definieren und zu positionieren versucht, [...] der Superlativ [ist]: die kontinuierliche Bewegung nach oben, die beständige Überbietung der eigenen Standards“³⁵³, Max überlegt: „Und vielleicht war es ja Zeit dafür. Konnte die Zeit gekommen sein, sich zu erheben.“ (K 22) Auch Michalitsch definiert den homo oeconomicus als einen, dessen „nie gestillte[] Bedürfnisse[]“³⁵⁴ seiner Macht und seinem Geld gegenüberstehen, insofern ist diese

<<http://www.literaturhaus.at/index.php?id=2685>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

³⁴⁸ Vgl. K 242.

³⁴⁹ Vgl. K 12.

³⁵⁰ Vgl. K 41.

³⁵¹ Vgl. Budge, E.A. Wallis: *The monks of Kublai Khan, Emperor of China*. New York: AMS Press 1973.

³⁵² Vgl. Mulvey, Laura: *Citizen Kane. From Log Cabin to Xanadu*. In: Naremore, James (Hg.): *Orson Welles's Citizen Kane. A Casebook*. New York: Oxford University Press 2004. S. 217-247.

³⁵³ Christmann, Tim N.: *Der selbst gemachte Mann. Marlene Streeruwitz' Kreuzungen*. In: *onlinejournal kultur & geschlecht* 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 11.

³⁵⁴ Michalitsch (2000): S. 95.

Ambivalenz, dass Max sich als arm empfindet, obwohl er mehr als vermögend ist, auch gar nicht als Ambivalenz innerhalb des Systems Neoliberalismus zu sehen, denn darin ist es folgerichtig. Und auch wenn Max sich damit seinen Reichtum beweisen lassen könnte Schwarz auf Weiß, er vermeidet sein Aufscheinen in der Forbes-Reichenliste.³⁵⁵ Zum einen ist der Umstand, dass es für ihn schrecklich wäre, seinen Namen in der Liste zu finden, dem zuzuschreiben, dass es für ihn ein Beweis seiner Macht ist:

Die Dr. Erlacher und er hatten darüber beratschlagt. Natürlich konnte man seine Herkunft damit in Verbindung bringen. Musste das. Aber es schien ihm zu einfach, ein unbeschriebenes Herkommen mit einer Unbeschreibbarkeit des Erfolgs zu verbinden. Insgeheim dachte er, dass er ganz einfach nicht herausgefunden werden wollte und er war erstaunt, wie viel Vergnügen ihm das bereiten konnte, die Forbesliste entlangzugehen und sich abwesend zu finden. Sich nicht finden können, das war die Formulierung für die Dr. Erlacher. Für ihn hieß dieser Satz, sich nicht finden müssen. Für ihn entschied sich die Freiheit zwischen „nicht können“ und „nicht müssen“. Das war luxuriös und ließ ihn schmunzeln. (K 167-168)

Das ist eine Erklärung, in der er sich mächtig sein lässt, doch erklärt es nicht seine starke Reaktion darauf, die ihn überkommen würde, sähe er seinen Namen bei Forbes: „Das waren Zustände knapp vor einer Ohnmacht, die ihn bei dieser Vorstellung überkamen. Sie [Max und Dr. Erlacher] hatten nie herausgefunden, warum das so wichtig war.“ (K 167) Die Erklärung muss also eine andere sein, eine, die Max sich selbst nicht eingestehen möchte oder kann. Würde sein Name in der Forbes-Reichenliste aufscheinen, würde sein Geld ihn öffentlich machen, somit fleischlich und in weiterer Folge verletzbar (doch kann er sich diese Verletzbarkeit nicht eingestehen, da er in der patriarchalen Logik nicht zum Angsthaben gedacht ist): „Aber diese vielen Millionen. Die ließen so ein Leben wie seins. Das sah dann gleich nicht wichtig aus.“ (K 228) In London, nämlich im sicheren, weil „nur von Geld bestimmte[n] London“³⁵⁶) bringt er sich in Sicherheit vor dem vermuteten Komplott von Konkurrent Rudolph Phoest, der Zapolska und Francesca bzw. auch Lilli, denn für „seine Verfolger. Da war er das Fleisch seines Gelds. Da war er Schlachtvieh. Lebendiges Fleisch, dessen man sich bemächtigen musste, um an das Geld zu kommen. Durch ihn hindurch und ihn töten

³⁵⁵ Vgl. K 167, 168, 194.

³⁵⁶ S. Fischer Verlag: Interview mit Marlene Streeruwitz zu *Kreuzungen*. URL: <http://www.fischerverlage.de/buch/die_schmerzmakerin/9783100744371> (letzter Aufruf: 28.01.2013). In Schranz' Rezension werden fälschlicherweise Wien und Zürich zu den Zentren des Kapitalismus erklärt und London (und Venedig) als „Anderswelt“, in der Max einem Schicksal des Geldes entkommen wollen würde – Schranz, Christine: Rezension zu *Kreuzungen*., Literaturhaus Wien. URL: <<http://www.literaturhaus.at/index.php?id=2685>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

oder ficken. Das Fleisch des Geldes, [...].“ (K 238)

Was als nächstes passiert, hat grundlegend mit dem Ordnungsprinzip zu tun, das Streeruwitz in ihren *Tübinger Poetikvorlesungen* erklärt: Sie beginnt diese mit dem Sprechen über einen Initiationsritus, der ihr in einer Radiodokumentation zu Ohren gekommen war: Die jungen Männer eines mittelafrikanischen Stammes müssen sich, um in die männliche Gemeinschaft aufgenommen zu werden, von den älteren die Bäuche aufschneiden lassen und auf ihre auf diese Weise sichtbar gewordenen Eingeweide blicken. Die Jungen fallen darüber in Ohnmacht [!], der Bauch wird zugenäht, der Junge „ist“ nun ein Mann.³⁵⁷ Nach dem ersten Schock, so Streeruwitz, habe sich begonnen, in ihr eine Wut auszubreiten: „Ich wäre ja ausgeschlossen von dieser Erfahrung. [...] dürfte mich auf diese Weise nicht erkennen. Ich bin eine Frau. Und deshalb ausgeschlossen.“ (TP 8) Als Frau würde ihr dieses Wissen vorenthalten werden, die Vorenthaltung dient der Unterdrückungsstruktur, die die Exklusion hervorbringt.³⁵⁸ Die Argumentationskette, die Streeruwitz im Darauffolgenden ausbreitet, hat mit dem vergeschlechtlichten Blick auf den Tod und das daraus resultierende Verhältnis dazu zu tun: „Dem zu initiierenden jungen Mann wird sein Tod vorgeführt. Er stirbt, bevor er erwachsen wird. Für ihn ist durch den Blick in sich das Sterben fürs erste erledigt.“ (TP 13) Streeruwitz übersetzt dies in die westliche Gesellschaft und glaubt zu erkennen, dass Jungen und Mädchen anders – sie sagt dazu – programmiert werden. Den ursächlichen Zusammenhang sieht sie in der psychologisierten Vermittlung des Märchens: „Das Märchen bereitete auf die Unerbittlichkeit patriarchal gelenkten Schicksals vor“ (TP 31), so die Autorin in der Poetik. Es folgt eine Erklärung, die ihren Ausgangspunkt darin nimmt, dass die Botschaft der Frauenrolle im Märchen an die Mädchen zugespitzt umschrieben werden könnte als: Wenn du gut/angepasst bist, dann passiert dir nichts, dann bleibst du am Leben (Streeruwitz vergleicht Schneewittchen und die böse Stiefmutter): „Die im Märchen wirksame Todesdrohung wurde so im vorigen Jahrhundert in eine Selbstbedrohung verwandelt. Aus dem Märchen wurde ein Erziehungsmittel, und es wurde seiner Entlastungsfunktion völlig beraubt. Das Patriarchat hatte auch hier die Verdrängung erreicht: Die Todesdrohung wird vermittelt.“ (TP 32) Als nächstes wird der Situation die Sprache entzogen, indem die Botschaft des Märchens in die Nicht-

³⁵⁷ Vgl. TP 7.

³⁵⁸ Vgl. Langheiter, Eva: Mittäterinnen oder Opfer? In: Kossek, Brigitte (Hg.): Verkehren der Geschlechter. Reflexionen und Analysen von Ethnologinnen. Wien: Wiener Frauenverl. 1989, S. 40.

Kommunikation verdrängt wird (z.B. durch Sigmund Freuds Traumdeutung, so Streeruwitz).

Diese basale Sprachlosigkeit drückt sich in Angst aus. In der Programmierung der frühkindlichen Angst wird die Geschlechterdifferenz entschieden. Angstverdrängung macht den Mann. Angstgegenwärtigkeit die Frau. Der Mann verdrängt seine Angst und kann so zum Täter werden. Er bezieht Angst nicht mehr auf sich und ist so in der Lage, die fürchterlichsten Dinge zu tun, weil er die grauenhaftesten Taten nie auf sich beziehen kann. Die Frau ist immer das gegenwärtig Ängstliche. Immer besorgt. Immer bereit, alles auf sich zu beziehen. Immer in der Lage mitzuleiden. (TP 32-33)

Nicht explizit auf eine Sprachlosigkeit der Frau, sondern als Hinweis, welche Funktionen stereotype Weiblichkeitsbilder besitzen, merkt Schultz Ähnliches zur Angstgegenwärtigkeit an:

Sie verdecken, daß Frauen von klein auf in einer Situation der Angst vor Bestrafung groß werden, wenn sie die Grenzen der gesellschaftlich vorgeschriebenen *Normalität* überschreiten und sie verschleiern, daß anstelle der angeblichen weiblichen Charaktereigenschaften [...] Angst vor sexistischer Gewalt die psychische Innenausstattung der Frauen maßgeblich bestimmt.³⁵⁹

Angemerkt sei an dieser Stelle, dass Streeruwitz keine genaue Erklärung dafür abgibt, wieso Frau und Mann angeblich so unterschiedlich reagieren: Angstgegenwärtigkeit versus Angstverdrängung. Jedoch findet diese Theorie der vergeschlechtlichen Angst in *Kreuzungen*. Anwendung. Max weiß sich in Sicherheit, solange er hinter seinem Geld unsichtbar bleibt und er die ihm dadurch mögliche Macht (als patriarchales Geheimnis) ausüben kann. Als Max sich mehr und mehr in ein Komplott seitens Phoest, Francesca, Zapolska und Lilli hinein steigert, wird er zusehends ängstlicher:

Und dieses Gefühl, nie verstanden zu werden. Immer allein zu sein und dann eine solche Bedrohung. Er hätte zum Testament gemacht werden sollen. [...] Eine Träne. Es rann ihm eine Träne über die Wange. Links. Dann aber stieg der Hass auf. Die Wut. Der Terror. Ihn so an seine Sterblichkeit zu erinnern. (K 239)

Wenn Max bei der Vorstellung seines Namens bei Forbes also beinahe in Ohnmacht fällt, so „ist“ er der Junge des afrikanischen Stamms, der in seinen aufgeschnittenen Bauch schaut, der sich seiner Verletzbarkeit bewusst wird. Christmann konstatiert, das

³⁵⁹ Schultz, Irmgard: Der erregende Mythos vom Geld. Die neue Verbindung von Zeit, Geld und Geschlecht im Ökologiezeitalter. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag 1994, S. 71.

Problem sei, „dass Macht über ihn ausgeübt wird“³⁶⁰ in den Beziehungen zu anderen Menschen, die er als Vorschrift und Einschränkung empfindet. In den *Tübinger Poetikvorlesungen* formuliert Streeruwitz als Grundfrage dieser Frage, was ihr bzw. den HöerInnen der Vorlesung das beim Frühstück bringe – in den *Frankfurter Poetikvorlesungen* folgt eine ähnliche Grundfrage: „Was hilft mir das am Morgen beim ersten Blick in den Spiegel.“ (FP 18) Sie erklärt es mit den Worten: „Der Blick in den Spiegel am Morgen. Das ist für mich die stete Wiederkehr der Fragen, wer ich nun bin. Was aus mir geworden ist. Werden wird. Was und wer mich zu dem gemacht hat, was ich sehe. Ist die Frage, wieviel ich ‚Ich‘ bin und wieviel auf mich eindringende Welt.“ (FP 21) Wenn Max in den Spiegel blickt, blickt er gleich in einen dreiteiligen, nämlich in seine imaginäre Spiegeltrias:

Die drei Teile des Bilds waren es, die er in der Balance halten musste. Er jonglierte diese drei Bilder. Die Frau, die ihn anschrie und auf ihn einschlug in ihrem Hass. Der Rücken, der ihn befriedigenden Asiatin. Und der Anblick seiner kleinen Mädchen, wie sie auf dem Boden saßen und selbstvergessen spielten. (K 7)

Es sind also alles Frauen aus seinen familiären Beziehungen oder die er sich kauft, die – auf Streeruwitz’ Poetik rekurrend – aus ihm das machen, was er ist. Doch braucht er diese in einer bestimmten Konstellation, und die gerät außer Kontrolle, wodurch er *sich* aus diesen ihn konstituierenden Beziehungen enthebt³⁶¹ und als Geld lebt. Für die Frauen in *Kreuzungen*. gilt jedenfalls, dass sie, aufgrund der hegemonialen Macht innerhalb des ökonomischen Systems, das (u.a.) Max lenkt, „re-traditionalisiert“³⁶² werden. Und auch Michalitsch konstatiert: „Frauen werden im Gegensatz zu Männern primär jenseits des Marktes im Privatbereich verortet, sie erbringen weltweit den größten Teil unbezahlter Reproduktionsarbeit.“³⁶³

³⁶⁰ Christmann, Tim N.: Der *selbst* gemachte Mann. Marlene Streeruwitz’ *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 14.

³⁶¹ Ebd., S. 15.

³⁶² Kreisky, Eva: Ver- und Neuformungen des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus. URL: <http://www.evakreisky.at/onlinetexte/neoliberalismus_kreisky.php> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

³⁶³ Michalitsch (2000): S. 96.

3.2. *Die (stumme) Stimme der Frau*

Dass Max Hegemon nicht nur im Geldleben ist, sondern auch im Privatleben, das zeigt sich besonders bei den Sprechrollen. Doch ist dies nicht verwunderlich, da eine hegemoniale Identität „das Andere“ historisch herausgebildet hat: Die Entstehung des *economic man* ist nicht unabhängig zu sehen von der Herausbildung einer bestimmten – männlichen, weißen, bürgerlichen und nicht zuletzt hegemonialen – Identität. Als Gegenbilder dazu entstanden ‚die Anderen‘.³⁶⁴ Diese Anderen (die „Nicht-Weißen Nicht-Heterosexuellen Nicht-Fitten Nicht-Männer“³⁶⁵) werden, so Habermann, vom Hegemon „nicht gesehen und nicht gehört“³⁶⁶. Interessant ist, dass es auch keine Stelle im gesamten Roman gibt, in der davon die Rede ist, dass Lilli (also der „Nicht-Mann“) spricht. Lilli wird von Max der Mund verboten, sie bekommt keine eigene Stimme, die über Max' Wahrnehmungszentrum vermittelt wird, sie (die Frau) findet kein Gehör. „Da wir über die geschriebene, die verborgene Frau arbeiten werden, [...], die begrabene, die stummgemachte, die betäubte Frau arbeiten werden, also überall dort, wo es eine in ein Leichentuch eingewickelte Frau gibt, werden wir versuchen, die Arbeit der Ausgrabung zu leisten“³⁶⁷, sagt Cixous. Hier folgt Streeruwitz erneut ihrer eigenen Poetik, die ebenfalls die fehlende Stimme der Frau im Patriarchat betont. In *Kreuzungen*. ist an vielen Stellen von Lillis Äußerungen die Rede, doch nie explizit als Sprechen. Wie die personale Erzählinstanz über Max' Wahrnehmungszentrum dies veranlasst, schlüssele ich im Folgenden genauer auf.

Max erklärt, was Lilli denkt, fühlt, will, ohne darauf einzugehen, woher er das weiß, ob sie es ihm z.B. gesagt hat – wenn ja, wird dieses Gesprochenhaben Lillis ausgeblendet:

Die Lilli. Sie lieferte ihm die Begründung. Sie wollte keine Liebe mehr. Sie hatte sich von jeder Idee von Liebe verabschiedet. (K 16)

Max fasst jedoch regelmäßig seine Seite des Gesprächs zusammen oder stellt eine einseitige Gesprächssituation dar, spart die Seite von Lilli aus:

³⁶⁴ Habermann (2008): S. 16.

³⁶⁵ Ebd., S. 11; Habermann nennt auch den Terminus, der im angelsächsischen Raum für diesen Hegemon verwendet wird: WHAM („white heterosexual able-bodied men“ – vgl. Habermann (2008): S. 11).

³⁶⁶ Ebd., S. 18.

³⁶⁷ Cixous (1980): S. 28-29.

Er hätte ihr das System erklären sollen. (K 18)

Lillis Reaktion wird weiters auf eine körperliche Ebene geholt, er erklärt sie hysterisierend oder mimisch, aber gesprochen wird auch hier nicht, Lilli scheint vielmehr auf eine verzweifelte Art auf ihren Körper als Sprachmöglichkeit zurückgeworfen zu sein (siehe Hysterie in Kapitel 4.2.1):

Ob er ihr dann hätte sagen können, dass das alles die Basis war. Dass ihr Schreien und Toben. Ihr wütendes Keuchen. Ihre kreischende Stimme. [...] Dass ihn das in die Schlacht trieb.(K 20)

Und die Lilli konnte ihm nichts nachweisen. Und dann würde sie ihm das. Musste er nicht Bilder machen. Schnappschüsse. Von ihrem Gesicht. Wenn sie ihm vorwarf, es auch mit anderen Frauen nicht zu machen. (K 33)

Ähnliches auch an dieser Stelle:

Die lächelnde Frau hätte sich dann mit seiner Frau lächelnd verständigt. [...] Nein, er erwarte niemanden, sagte er und lächelte nicht. Er überließ das dieser Frau. (K 102)

Max lässt in seinen Gedanken Lilli nicht einmal in einer Therapiesituation sprechen, wo Sprechen ja das vorrangige Instrument wäre:

Er hätte ihr reine Therapie angeboten. Eine Paartherapie. Er hätte dann ihr wütendes Gesicht und ihre ihm an Abscheu zugewandte Vorderseite vor Zeugen bekommen. (K 50)

Doch nicht nur Lilli wird der Sprache beraubt, auch seine Therapeutin Dr. Erlacher erhält nur so weit eine eigene Stimme, als sie für Max gedeihlich ist. Meist jedoch wird auch sie betreffend umschrieben oder ausgespart oder auf Max fokussiert:

Eigentlich musste die Dr. Erlacher. Weil sie natürlich mehr wusste. Und das wusste sie nur, weil sie eine Frau war. Mit einem Mann hätte er nicht so klar reden können. (K 22)

Die Dr. Erlacher war auch der Meinung. (K 70)

Auch die Frauen, die Max am Flughafen kennenlernt, die er sich „nimmt“ mit seinen „Raubvogelgefühle[n]“ (K 32) kommen nicht zu Wort:

Dass es geschehen konnte, dass er auf einem Flughafen eine von diesen jungen Frauen. Die konnte man greifen. Er wusste, welche es waren. Die gingen mit. Da musste nicht einmal eine Geschichte erfunden werden. Die konnte man sich greifen. Wenn er Raubvogelgefühle hatte, dann griff er eine auf. Erzählte ihr etwas. Grinste sie an. Nahm sie mit. Stellte das handy auf 10 Minuten. Spielte sich mit ihnen. Ertastete alle Häute. Alle Wände. Und ließ alles andere sein. Ließ das handy klingeln. Die Arbeit rief, sagte er dann. Und dass es schade sei. Wären sie nicht gerade so gut in Fahrt gekommen. Und ging. (K32)

Bei diesen ihm unbekanntem Frauen vom Flughafen kommt noch ein weiterer Aspekt zu tragen: Max dirigiert seine (auch spekulativen) Geschäfte gerne von der Couch aus und braucht, so unterstreicht er, die z.B. Großraumbüros, in welchen für ihn gearbeitet wird, gar nicht mehr zu betreten: „Es war ästhetisch, dass er die Leute, die das handhabten. Dass er die gar nicht mehr kennen musste.“ (K 32) Diese Entindividualisierung und Dezentralisierung ist typisch für den Neoliberalismus, dazu passend auch der Fokus auf ausländische Märkte wie Asien (vgl. auch die „kleinen Asiatinnen“ (K 5)).³⁶⁸ Und wenn er sich mit diesem seinem „Raubvogelgefühl“ die Frauen des Flughafens „greift“, so wird er noch erregter von dem Gedanken, „dass es eine dieser Angestellten sein könnte“ (K 33). Es ist also der volle Zugriff auf die Arbeitnehmerin, die berufstechnisch von ihm abhängig ist und ihm auch sexuell zur Verfügung stehen müsste, so er möchte.

Eine Art, eine Frau in *Kreuzungen*. sprechen zu lassen ist die dies jedoch damit gleichzeitig negierende Anwendung des Konjunktivs:

Die Dr. Erlacher würde das Trauerarbeit nennen. (K 51)

Und die Lilli dazwischen. Sie war allein gekommen und hatte den Mannlicher erst dann angerufen. [...] Ihr Mann. Er habe eine Waffe. Sie habe sie entfernt. Sie habe sie zu ihrem Anwalt gebracht. (K 53)

Auf geschickte Art verborgen wird die Stimme von Lillis Mutter:

³⁶⁸ Vgl. auch Christmann, Tim N.: Der *selbst* gemachte Mann. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 12.

Er hatte nicht in diese Wohnung gehen können. Er hatte sich nicht einschleichen und dann eintiefen können. Er hätte sich wie der Abgesandte des Vaters gefühlt. Eine Stimme hinter der Tür, die genau ansagte, was getan werden sollte. Die Eltern draußen vor der Tür und genaue Angaben. „Küss sie am Hals.“ (K 65)

Hier wird zwar die Stimme der Eltern genannt, jedoch wird hingewiesen auf eben nur eine Stimme, nicht zwei Stimmen, die Eltern, das ist der Vater, und sofern die Mutter mitsprechen würde in dieser einen Stimme, dann als (Täter-)Frau, die in der patriarchalen Ordnung einen Platz eingenommen hat, nicht als Frau außerhalb dieser Ordnung und mit eigener Stimme.

Richtige Gespräche finden ausschließlich unter Männern statt:

Die Männer waren dagesessen, die Beine weit auseinander, und hatten nur miteinander gesprochen. Die Frauen hatten sich unter riesigen Sonnenhüten versteckt. Späte Romy Schneiders und nur Bemerkungen gemacht und dann wieder ins Boot. (K 133)

An wenigen Stellen in *Kreuzungen*. dürfen die Frauenfiguren aber tatsächlich zu Wort kommen. Wenn sie es dürfen, wenn Max sie also zu Wort kommen lässt, unterstreicht das Gesagte Max' Macht und patriarchale Position, es ist nicht – wie z.B. beim hysterisierenden³⁶⁹ Sprechen – eine Zuwiderhandlung:

Die Kinder spielen. Ganz still und ruhig. Der Papi muss sich ausruhen. Der Papi hat sich ganz schrecklich angestrengt. Die Lilli hatte das den Kindern zugeflüstert.³⁷⁰ (K 25)

Sie hatte sich immer unterschätzt. Das kam von diesem Kindertalk. Und dass sie von sich in der dritten Person sprach. Das war absolut lächerlich. Wenn sie sich hingestellt hatte und gesagt, dass die Lilli das jetzt gar nicht mehr gut fände. Sie hätte sich gleich zu den Puppen auf den Teppich legen können. (K 28)

Wenn sie [Lilli] mit ihrer sanftesten Stimme gesagt hätte, „Jetzt“, und ihm auch diese Arbeit abgenommen. (K 30)

Einmal im Monat mindestens. Berichte. Die Milica hielt sich an eine Berichtspflicht. (K 37)

³⁶⁹ Vgl. K 151; vgl. Kapitel 4.2.1.

³⁷⁰ In den *Tübinger Poetikvorlesungen* schreibt Streeruwitz, schon „das Gebot ‚ruhig zu sein, der Papa kommt aus dem Büro und braucht Ruhe‘, [...], erinnert daran, daß es diesem Menschen zu verdanken ist, überhaupt da zu sein“ – TP 30.

Vor allem Heiratsvermittlerin Agnieszka Zapolska und Heiratskandidatin Francesca bekommen kleine Sprechrollen zugewiesen. Dies, so könnte vermutet werden, ist aufgrund der Handlung unabdingbar – Lilli, die nur erinnert wird, kann in dieser Hinsicht schon allein aus inhaltlichen Gründen leichter ausgeblendet werden. Doch ist es nicht nur interessant, dass Zapolska und Francesca sprechen, sondern auch, wie sie es tun (dürfen) in Max' Erzählung: „Sie [Francesca] hatte sich bereit erklärt“ (K 154), womit der Fokus eindeutig auf Max liegt. Dann jedoch „bestand“ (K 154) sie [Francesca] darauf, doch Zapolska „versuchte es ihm zu erklären“ (K 154), warum Francesca darauf besteht. Es gilt also Überzeugungsarbeit zu leisten gegen einen, der noch zögert, und mit dem, was die Frauen sagen, nicht einverstanden ist:

Francesca benahm sich schlecht. Sie führte nicht einmal ein Tischgespräch. Sie überließ das vollkommen der Zapolska. (K 177)

Sprechen lässt Max auch die Venezianerinnen, die er auf der Straße hört, weil sie jene Rolle einnehmen, die den Mann hofiert, denn

man konnte Frauen hören, die von Fenster zu Fenster miteinander berieten, was sie kochen sollten. Was sie kochen durften, wenn sie wollten, dass es gerne gegessen werden sollte. Wie diese Frauen sich mit diesem Essen gleichsetzten. Das war ein bewundernswerter Einsatz und es ließ auf viele Schichten von Dummheit schließen, dass weder die Frauen selbst noch die Männer, für die das Essen war, noch die Kinder und schon gar nicht die Gesellschaft einen solchen Selbstentwurf in seiner Leistung schätzten. (K 111-112)

In einem Interview sagt Streeruwitz, dass die Frau „Glück hat, lebt sie in einer Gesellschaft, beispielsweise der italienischen, in der die Weiblichkeit dem etwas entgegengesetzt und die Frauen sich zusammenrotten“³⁷¹, zumindest das Gruppengefüge ist hier gegeben.

Nur an zwei Stellen sagt eine Frau auch tatsächlich etwas (und mimt nicht, schreit nicht oder spricht bloß konjunktivisch). Francesca telefoniert mit – wie sich (zumindest für Max) herausstellt – dem Konkurrenten Rudolph Phoest, sie wird also vom Mann aufgefordert zu sprechen:

³⁷¹ Jocks (2001): S. 47.

„A friend“, sagte sie. „A he or a she?“ Er fragte das ohne zu überlegen [...]. „A she. Of course“, sagte Francesca und grinste ihn an. [...] Francesca log bewusst. (K 181)

Dennoch weiß Max, wie er diese Frauen, die er sprechen lässt, wieder zum Schweigen bringt. Indem er Dinge sagt, auf die nicht viel geantwortet werden kann, sondern die Frau auf ihre Rolle als (schönes) Bild zurückstutzt:

Sie [Francesca] wollte etwas sagen, dann überlegte sie es sich anders [...]. Sie stand auf und ging nach hinten. Er setzte sich zur Zapolska und schaute sie fragend an. Die Zapolska musste lachen. Sie könne auch nichts sagen, sagte sie auf deutsch. Er sagte bewundernd, dass sie eine sehr begabte Frau sei. Wie sie alle Sprachen beherrsche und mit ihrem Akzent sich der verschiedenen Sprachen auch noch völlig eigenständig bediene. Das sei absolut bewundernswert. Die Frau sah ihn lachend prüfend an und sagte nichts. (K 185)

Und indem die Frau zum Schweigen gebracht wird – als Max in London Zapolska und Francesca, denen er ein Komplott unterstellt, hinter sich lässt und er durch die Straßen Londons zieht –, sieht er in einem Schaufenster ein Buch von Max Ernst. An dieser Stelle wird zum ersten Mal Max' Name genannt, in diesem Moment noch nicht ausgewiesen, doch dann:

„Max“, sagte eine Frau hinter ihm. [...] Francesca stand da. Sie hatte dieses Max wohl eher zu sich gesagt. Sie sagte etwas. Er konnte sie nicht verstehen. Ein Lieferwagen war gestartet worden. (K 230)

Im Folgenden fährt der Lieferwagen weiter aus der Einfahrt, was Francesca nicht sieht, Max aber zu verhindern sucht, der Lieferwagen überfährt Francesca dennoch und sie stirbt, ohne mit Max gesprochen zu haben. Doch ab nun, zwanzig Seiten vor Romanenende, wissen die LeserInnen, wie Max, der zu diesem Zeitpunkt bereits mit neuem (noch nicht beglaubigtem) Namen unterwegs ist, eigentlich heißt. Doch wurde diejenige, die ihn „aufdeckte“ sofort danach bestraft, indem sie getötet wurde. Übertragen könnte das gelesen werden als „die Anderen an ihre Plätze zu verweisen“³⁷², was für das Aufrechterhalten des hegemonialen Status notwendig ist. Die einzige Frau, mit der Max sich ein Gespräch vorstellen kann, sich ein solches sogar vorstellt, ist – kurz nachdem er in London ankommt – die Queen höchstpersönlich: „Mit dieser englischen Königin konnte man sicher interessant über ihren Job reden.“ (K 209) Jedoch ist die Königin mehr in

³⁷² Habermann (2008): S. 18.

ihrer Funktion zu denken, denn als Frau, sie ist mehr Adelsgeschlecht als Geschlecht – und als solches, regierendes und das Land kontrollierendes, aus der Sicht von Max eine ebenbürtige Gesprächspartnerin, sieht doch Max sich in seinem eigenen „Reich“ herrschen³⁷³. Passend dazu Max' Gedanke über Lilli, die er verlassen hat, weil sie ihm nicht entgegengekommen ist: „Sie hätte die Königin bleiben können. Sie hätte etwas machen können aus sich.“ (K 58) Und es gibt nur eine Frauenfigur im Roman, der er tatsächlich zuhört, die unabhängig von ihm sprechen darf (in seinem Wahrnehmungszentrum), und die er noch einmal aufsucht, um sie ausschließlich sprechen zu hören. Es ist die einzige Stelle in *Kreuzungen.*, in der Max aus seiner Rolle fällt, die – neoliberal geprägt – nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht ist.

Im 9. Kapitel, in dem Max über seine neue Frau und die (am liebsten nicht per In-vitro-Fertilisation)³⁷⁴ noch zu machenden neuen Töchter sinniert, endet seine Überlegung mit den Worten: „Es ging nicht darum, dass er Angst gehabt hätte, sich zu verlieben. Es doch so“ (K 157), an dieser Stelle bricht das Kapitel abrupt ab und geht ins 10. Kapitel über, das eine Analespe darstellt, die weder vorher noch nachher an die Handlung anschließt und seinen singulären Charakter noch dadurch verstärkt, dass das Folgekapitel mit „9. (Fortsetzung)“ betitelt ist: „Es doch so gewesen. Er hatte die Stimme dieser Frau gehört, bevor er sie gesehen hatte.“ Durch den wörtlichen Anschluss an das vorherige Kapitel wird eine Verbindung hergestellt zu einem über ihn hereinbrechenden, unkontrollierbaren Gefühl. In dem Moment, in dem er die neue, zu arrangierende Ehe imaginiert, bricht die „Liebe als Störfaktor“³⁷⁵ in seine Gedanken ein, so Christmann. Die Frau, die er hört, spricht am Telefon und Max hört die Stimme bevor er die Frau sieht, die Szene spielt in einer vergangenen Zeit in Wien. Max stellt sich vor, mit dem „Zu dir“ (K 159) der Frau, die ins Telefon spricht, angesprochen zu sein. Am nächsten Abend stellt er sich wieder unter ihr Fenster und sie spricht erneut ins Telefon, diesmal stellt sie ein Ultimatum, wenn derjenige „jetzt nicht käme, sie abzuholen. Dann wäre alles vorbei. Dann ginge sie weg aus Wien.“ (K 161) Nun kommen ungewohnt selbstlose Gedanken in Max' Kopf:

³⁷³ Vgl. K 197.

³⁷⁴ Vgl. K 165.

³⁷⁵ Christmann, Tim N.: Der *selbst* gemachte Mann. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 15.

Er hätte alles gegeben, diesen Mann herbeizuschleppen. [...] Er ging dann weg. Vor diesem Dodererbeisl in der Josefstädterstraße sah er einen Mann im Schanigarten sitzen, [...]. [...] Er hatte gedacht, dass das der Mann gewesen war, der nicht gekommen war. [...] Er starrte dem Mann wütend ins Gesicht. (K 162)

Und diese Gedanken beunruhigen ihn, er wird von „einem so heftigen Begehren“ (K 160) erfasst, und dieses Begehren läuft seinem Kontrolldenken zuwider. „Wenn er an diese Frau zurückdenken musste, dann fragte er sich, ob er etwas tun hätte können. Oder sollen.“ (K 163) An dieser Stelle bricht das Kapitel ab und es folgt das zweite 9. Kapitel, das „Fortsetzung“ genannt wird: „Es doch so gewesen, dass ihn das nicht interessierte. Wäre ihm das zugestoßen und er hätte sich verliebt, er hätte sich der Sache ausgeliefert.“ Christmann konstatiert, Max „ist *berührt*, zum ersten Mal, schafft es aber nicht, eine gegenseitige Berührung zustande kommen zu lassen“³⁷⁶, doch ist weniger das Können im Vordergrund als das Wollen. Auch das ein Grund, weswegen Max sämtlichen anderen Frauenfiguren des Romans (meist) den Mund verbietet: um sie unter Kontrolle zu haben. Streeruwitz wendet auf die Frauenfiguren in ihrem Roman das an, was sie die eine Poetik des Schweigens nennt.

4. Die Notwendigkeit der Heterosexualität

Der Titel eines von Hélène Cixous gehaltenen Seminars lautet „Geschriebene Frauen, Frauen in der Schrift“, sie vermerkt dazu: „Geschriebene meinte natürlich diejenige, die nicht geschrieben hat, sondern die geschrieben/beschrieben wird, [...]“³⁷⁷ Laut *Nordsee-Zeitung* sind die Frauenfiguren in *Kreuzungen*. „Marionetten“³⁷⁸, Max scharft viele Frauen um sich und jede hat die Aufgabe, etwas für ihn, seinen Erfolg oder sein Privatleben zu leisten. Eine uneigennützig Beziehung unterhält er zu keiner. Dennoch sind die Frauen im Roman nicht so passiv wie der Marionettenvergleich vermuten ließe; auf dieses Emanzipationspotenzial komme ich in den nächsten Kapiteln noch zu sprechen. Zuvorderst ist zu sagen, dass sich die Schwierigkeit stellt, dass die Informationen über die Frauenfiguren ausschließlich über Max’ „Gedankenstrom“ (K 112) vermittelt werden, diese Vermittlungsinstanz ist stets mitzuberücksichtigen – es ist eine Vermittlungsinstanz, in der „jeder in mehrfacher Hinsicht unter Betrachtung steht“³⁷⁹,

³⁷⁶ Ebd., S. 16.

³⁷⁷ Cixous (1980): S. 24.

³⁷⁸ Stürzer in *Nordsee-Zeitung* 2.3.2011, S. 14.

³⁷⁹ Kocher, Ursula: Diskursdomina auf Trümmerfeld. Marlene Streeruwitz und der weibliche Blick auf die Welt. In: Bannasch, Bettina / Waldow, Stephanie (Hg.): Lust? Darstellungen von Sexualität in der

Max von der Autorin, die Frauenfiguren des Romans von der Autorin und Max, und alle von den LeserInnen. Gleichzeitig ist nur konsequent, dass der neoliberale Macher Max die Frauen beschreibt, denn der „Neoliberalismus ist das bestimmende Narrativ der Gegenwart“³⁸⁰. Dies beherbergt einerseits die Gefahr, in dieser Arbeit selbst in eine Art Tätermodus zu verfallen, dies soll jedoch dadurch umgangen werden, dass der Blick auf die „Opfer“ von der Dekonstruktion des Täters Max getragen sein soll (die grammatikalisch und syntaktisch unvollständigen Sätze verweigern zudem die Möglichkeit des bereits genannten spähenden Blicks in Kapitel 2.1.)³⁸¹: „Es liegen Wahrnehmungsmuster unter den Informationen, denen unsere eigentliche Aufmerksamkeit gelten muß. Sie transportieren ungesehen die Grammatik des Patriarchats. Über eine internalisierte innere Zensurbehörde wird Information verarbeitet und hergestellt.“ (FP 23) Der Roman beginnt mit den Sätzen: „Sie mussten ihm den Rücken zukehren. Er hatte es gerne, diese kleinen Rücken arbeiten zu sehen. Er wollte nur noch sehen, wie [...].“ (K 5) Die LeserInnen finden sich sofort inmitten einer Szene. Aber das Programm des Romans sind die ersten Worte: „sie mussten ihm“ – die Frauen müssen für Max das leisten, was er von ihnen (aus Gründen, die noch erläutert werden) braucht.

Yasmina Reza schreibt in *Frühmorgens, abends oder nachts*, was sie glaubt, dass Sarkozy eigentlich wissen wolle, wenn er sie fragt: „Geht’s gut, Yasmina? Aber das bedeutet, bin ich gut?“³⁸² Auch in Max’ Welt dreht sich alles um ihn bzw. sein Geld und dessen Vermehrung, die noch nicht abgeschlossen ist – dies ist auch das Hauptmerkmal des homo oeconomicus, sein „im Sinne auf den eigenen Vorteil bedachte[s], rationale[s] Handeln“³⁸³. Dafür braucht er die Frauen um ihn herum, allen voran – bis zur vollzogenen Scheidung – seine Ehefrau Lilli und die gemeinsamen Töchter Hetty und Netty. Dieses Kontrollieren, von dem im vorhergehenden Kapitel die Rede war, geht so weit, dass Max sogar die Drehbücher für die Leben der Frauen zu machen gedenkt, und an einer dieser Stellen schreibt sich Streeruwitz selbst als Autorin ein: „Er konnte zum unsichtbaren Lenker der Leben der Reichen werden und sich daraus die Romane

Gegenwartskunst von Frauen. München: Wilhelm Fink 2008. S. 78.

³⁸⁰ Kreisky, Eva: Ver- und Neuformungen des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus. URL: <http://www.evakreisky.at/onlinetexte/neoliberalismus_kreisky.php> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

³⁸¹ Vgl. Jocks (2001): S. 20.

³⁸² Reza (2008): S. 11.

³⁸³ Habermann (2008): S. 14.

basteln. Er konnte Romane machen. Er musste nicht schreiben. Er machte. Er tat.“ (K 62)³⁸⁴ Dies rekurriert nicht nur auf den neoliberalen Mann als den „Macher“, sondern tatsächlich auch auf das Machtverhältnis zwischen Literatur und Wirtschaftsmacht bzw. Geldmacht, die Machtgefüge herstellt und kontrolliert. Während Streeruwitz diese Macht-Welt in Romanen kommentiert und damit durchaus auch den Machtdiskurs mitträgt (womit sie sich in guter Gesellschaft mit den PoststrukturalistInnen befindet)³⁸⁵, vermag ein Mann wie Max diese Welt zu produzieren, so Streeruwitz, die in einem Interview bereit, nicht in die Wirtschaft gegangen zu sein, um damit dieser Macht gegenlenken zu können.³⁸⁶ Dennoch schreibt Streeruwitz (einem wie) Max nicht jede Macht zu, denn die Frauenfiguren sind durchaus wehrhaft, vor allem seine Ehefrau. So lässt Max Lilli nach der Scheidung hinter sich, und legt sich den Grund zurecht, weil sie ihm nicht die Frau sein will, die er in ihr braucht – chronologisch nicht korrekt, da sie die Scheidung durch Beiziehung eines Anwalts initiiert. Max denkt es sich schön: „Er hatte es ja versucht. Er hatte der Lilli alle Chancen gegeben. Er hatte ihnen beiden alle Chancen gegeben.“ (K 187) Für ihn scheint klar, entweder gibt er ihr oder er gibt ihr nicht, es ist – zumindest in seinem Wahrnehmungszentrum – von seinem Willen abhängig. Dies ist ganz folgerichtig in dem Gedanken, dass die Frauen für ihn da sein sollen, sie als Teilchen im Getriebe seiner Macht zur Verfügung zu stehen hätten: „Er hätte so einen römischen Haushalt haben wollen. Da hätte er sich alles einrichten können. Die Ehefrau. Die kleinen Mädchen. Die Asiatin. Und Ersatzdarstellerinnen. Und dann das Reich. Alles. Ohne Grenzen. Wenn das alles so eingerichtet gewesen wäre.“ (K 19) Dabei scheinen die Frauen zu einem Plan zu gehören, der ihm die eigene gedankliche Freiheit und Unabhängigkeit ermöglicht:

Wenn er alles rund um sich eingerichtet hatte. Wenn jede in seiner Umgebung auf ihrem Platz. Dann konnte er auch weggehen. Dann konnte er die Menschen hinter sich lassen. An ihnen vorbei mit dem Chauffeur durch die Tore hinten auf den Flughäfen und durchgewinkt in sein eigenes Flugzeug steigen und abheben. (K 21)

Seine Freiheit macht er davon abhängig, dass „jede [Frau] in seiner Umgebung auf *ihrem* Platz“ ist, und diesen Platz weist er ihr zu. Eine persönliche Freiheit der Frau existiert

³⁸⁴ Vgl. auch K 96, 228.

³⁸⁵ Vgl. Degele (2008): S. 104.

³⁸⁶ Schwarzer, Alice: Sind schreibende Frauen Fremde in dieser Welt? Interview mit Marlene Streeruwitz und Elfriede Jelinek für *EMMA* (1998). URL: <<http://www.aliceschwarzer.de/publikationen/aliceschwarzer-artikel-essays/archiv/nobelpreis-jelinek/emma-gespraech-1997/>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

tiert in Max' Denken nicht. An dieser Stelle setzen die „brutale[n] Machtstrukturen in unseren Gesellschaften“ an, die „anhand einiger ‚Schlachtfelder‘ – wie Sexualität, der weibliche Körper, das Geschlechterverhältnis – sichtbar gemacht“³⁸⁷ werden, so Stehle und Harenberg. Jegliche sozialen Beziehungen, die Max eingegangen ist oder eingeht, werden – dem Neoliberalismus verpflichtet – durchökonomisiert.³⁸⁸

Auffällig ist, dass die Frauenfiguren in *Kreuzungen*. alleine stehen, selbst weibliche Solidarität gibt es nicht, nicht einmal zwischen Mutter und Tochter (Lilli). In einem Interview plädiert Streeruwitz auf die Zusammenarbeit zwischen den Frauen, vor allem zwischen Mutter und Tochter, und stellt die These auf, dass „Mutter-Töchter-Konflikte [...] als gesellschaftliches Problem konstruiert und pathologisiert [würden], das jungen Frauen Ressourcen raubt und sie von Wichtigerem abhält“³⁸⁹. Streeruwitz folgt auch in der Theorie diesem Prinzip, wenn sie sagt, dass es in einer Poetik, die patriarchale Muster kritisiert, „zuerst einmal ums Leben gehen muß. Es geht um die Bildung einer Solidargemeinschaft aller, die diesen Blick auf sich kennen. Es muß in einer nicht patriarchalen Poetik um Entkolonialisierung gehen.“ (FP 22) Doch ist dies ein Selbstermächtigungsansatz, den sie immer auch selbst negiert, da sie die Möglichkeiten (für die Frau in diesem System der Geschlechter) als begrenzt einschätzt, es „endet doch meist gut für die Mächtigen“³⁹⁰, sagt sie in einem Interview. Diese Einschätzung bringt sie in *Kreuzungen*. zu einem literarischen Ende. Denn Max ist der, der am Schluss Luxus-Törtchen in seiner Londoner Wohnung vertilgt, während die Frauen des Romans begraben oder überfahren sind, aber ihn das „Glücksgefühl überschwemmt“ (K 250). Wie es dazu kommt, wo die Frauenfiguren sich platzieren und platziert werden, darum soll es in den nächsten Kapitel gehen. In diesen werde ich auch aufzeigen, weshalb es für einen Mann wie Max im beschriebenen neoliberalen System der Autorin notwendig ist, die Geschlechter als ausschließlich zweiteilig und nur heterosexuell zu denken. Ich teile die folgenden Kapitel in (Arbeits-)Kategorien auf, denn für Max gibt es drei verschiedene Arten von Frauen im Roman: die gekauften (bei denen er sein Sexualleben parkt), die getauschten (die er – traditionell vom Vater

³⁸⁷ Harenberg (2002): S. 208.

³⁸⁸ Vgl. Ganz (2007): S. 61.

³⁸⁹ an.schläge 04/2011, S. 34. In die Dramatisierung des Romans *Jessica*, 30. für die Bühne hat Streeruwitz nachträglich eine Mutterfigur hinzugeschrieben, die im Roman nicht vorkommt, und diese ist positive Mutterfigur, da es der Autorin wichtig war, eine positive Mutter-Tochter-Beziehung in die Literatur einzuspeisen – vgl. ebd.

³⁹⁰ Kurier 13.07.2008, S. 35.

übernommen – heiratet oder zu heiraten gedenkt) und die gemachten (die alten und die neuen Töchter). Inwiefern Frauen eine nachrangige Stellung zukommt in einem patriarchal-neoliberal gelenkten Gesellschaftsgefüge, zeigen Aussagen Sarkozys auf: Ein Kapitel seines Buches *Bekenntnisse* lautet: „Über Frauen sprechen. Mit Frauen sprechen.“ – Frauen sind also das Thema, über das verhandelt wird und mit denen geredet wird (im Kapitel selbst gibt es keine Stellungnahme von Seiten der Frauen, über die er spricht), sie sind aber nicht diejenigen, die reden (dürfen). Sarkozy naturalisiert in diesem Kapitel die traditionellen Rollen der Frau und stärkt diese, indem er dafür aufruft, den Frauen das Leben dieser Rollen zu erleichtern. Es ist keine Rede davon, dass es „die Frauen“ nicht gibt und dieser sein Entwurf der Frau (der Vergangenheit und Zukunft) von vielen Frauen selbst auch in Zweifel gestellt wird. Damit folgt Max dem präsidentialen Vorbild: das der Frau ebenso keine eigene Sprache zugesteht und für sie entscheidet, auf welchem Platz sie sich zu bewegen habe (oder bewegt wird):

Das Leben einer Frau ist heute schwieriger als das Leben eines Mannes. Eine Frau lebt mindestens drei gleichzeitige, manchmal widersprüchliche und stets arbeitsreiche Leben. Sie lebt das Leben einer Frau, einer Mutter und einer Arbeitnehmerin. Die große Herausforderung ist, all diese Leben miteinander zu vereinen. Die meisten hoffen, dass sie keines davon aufgeben müssen. Dem zugrunde liegt das Bedürfnis, sich nicht zwischen den Leben entscheiden zu müssen und alle am selben Tag miteinander verbinden zu können. Um diese Wünsche der Frauen zu verwirklichen, müssen wir die Gesellschaft anders organisieren.³⁹¹

Hier greift ein rhetorisches Kunststück: Es wird die Modernität der Frau, die arbeiten geht, als selbstverständlich und vom Mann unterstützend gelobt, und gleichzeitig wird Reproduktion zu 100% der Frau als Aufgabe auferlegt (angeblich weil sie das auch so wolle). Nicht deutlich wird, was Sarkozy mit der – erstgenannten – Rolle als „Frau“ meint, aber im Abgleich mit den anderen Aussagen, kann angenommen werden, dass es – im Vergleich zur Mutter, die sich um Kinder kümmern soll – sich um die Frau als Ehefrau handelt, die sich zusätzlich zu den anderen Rollen, auch um ihren Mann kümmert. Das Resümee Sarkozys ist jedenfalls die Betonung auf die „Schwierigkeiten der Frauen, ihre verschiedenen Rollen miteinander in Einklang zu bringen“³⁹². So merkt auch Kreisky an, wie antifeministisch Neoliberalismus funktioniert, funktionieren muss: „Privatisierung und De-Regulierung sollen in Zuständige zurückführen, wie sie vor Etablierung des Grundgedankens allgemeiner und umfassender sozialer Sicherheit zu Be-

³⁹¹ Sarkozy (2007): S. 190.

³⁹² Ebd.

ginn des 20. Jahrhunderts existierten, demnach aber auch ‚prä-feministische‘ Zeiten.“³⁹³ Die Stärkung der traditionellen Rollen der Frau durch den Neoliberalismus (oder hier Sarkozy im Speziellen) könnte also durchaus männerbündisch zu argumentieren sein: „Männerbünde im klassischen Sinne sind zu erkennen an ihrer (formellen wie informellen) Schließung gegenüber Frauen wie ihrer Abspaltung weiblicher Existenzweisen überhaupt“³⁹⁴, so Kreisky an anderer Stelle. Durch die auch zukünftige Zuschreibung dieser traditionell weiblichen Rollen, wird die Zeit, die eine Frau als Geschäftsfrau zu bringen könnte, minimiert und die Männerbünde Marktwirtschaft, Neoliberalismus, Politik usw. für Männer aufrecht erhalten (dass der neoliberale Vertreter nicht ausschließlich auf das biologische Geschlecht des Mannes abgestellt ist,³⁹⁵ zeige ich in Kapitel 4.3.1 auf). Auch Kreisky konstatiert, dass „neoliberal forcierte ‚Leistungsgerechtigkeit‘ [...] insofern ‚exkludente Züge‘ [trägt], als sie Frauen und die ihnen ‚angestammten‘ reproduktiven Tätigkeiten ausschließt“³⁹⁶. Um die Rollen, die Max den Frauen im Roman zugesteht, und warum er selbst die Geschäftsfrau nicht gelten lässt, geht es in den nächsten Kapiteln.

4.1. Gekaufte Frauen: Der Selfmademan und Sex

Krondorfer nennt als die zentralen (in die Jahre gekommenen) Rollen, in die Frauen in der symbolischen Ordnung eingeteilt werden, die Mutter, die Jungfrau und die Prostituierte.³⁹⁷ Für *Kreuzungen*. wäre noch um die Therapeutin zu ergänzen, die Max benötigt, um sein Weiterkommen zu bewerkstelligen. Steeruwitz füllt Frauenrollen in ihren Literaturen seit jeher sehr heterogen und selbstbestimmt aus, den Anforderungen moderner Realitäten entsprechend: Ihre Mütter sind immer arbeitende Mütter wie Helene Gebhardt in *Verführungen*.³⁹⁸ oder Margarethe Dobliger in *Nachwelt*.³⁹⁹, sind

³⁹³ Schwarzer, Alice: Sind schreibende Frauen Fremde in dieser Welt? Interview mit Marlene Streeruwitz und Elfriede Jelinek für *EMMA* (1998). URL: <<http://www.aliceschwarzer.de/publikationen/aliceschwarzer-artikel-essays/archiv/nobelpreis-jelinek/emma-gespraech-1997/>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

³⁹⁴ Ebd.; Theweleit stellt Männerbünde oder, wie er sie nennt, Männergesellschaften in Zusammenhang mit Faschismus und Kapitalismus – vgl. Theweleit (1980): *Männerphantasien* 1, S. 36.

³⁹⁵ Schwarzer, Alice: Sind schreibende Frauen Fremde in dieser Welt? Interview mit Marlene Streeruwitz und Elfriede Jelinek für *EMMA* (1998). URL: <<http://www.aliceschwarzer.de/publikationen/aliceschwarzer-artikel-essays/archiv/nobelpreis-jelinek/emma-gespraech-1997/>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

³⁹⁶ Ebd.

³⁹⁷ Vgl. Krondorfer (2000): S. 80.

³⁹⁸ Streeruwitz, Marlene: *Verführungen*. 3. Folge Frauenjahre. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1996.

³⁹⁹ Streeruwitz, Marlene: *Nachwelt*. Ein Reisebericht. Frankfurt a.M.: S. Fischer 1999.

Geschäftsfrauen wie Selma in *Entfernung*.⁴⁰⁰ oder Journalistinnen mit Universitätsabschluss wie Jessica in *Jessica, 30*.⁴⁰¹ Und im letztpublizierten Roman *Die Schmerzmacherin*.⁴⁰² beginnt die Protagonistin Amy Schreiber eine Sicherheitsausbildung. Die Mütter in *Kreuzungen* gehen erstmals keinen Erwerbsarbeiten nach. Zwar erfüllen die Heiratsvermittlerin Zapolska und in gewisser Hinsicht auch Francesca die Rollen der bereits bekannten Geschäftsfrauen, jedoch unter anderen Bedingungen als in Vorgängerromanen, was nicht zuletzt der auf die männliche Figur fokussierten personalen Erzählsituation geschuldet ist. Im Folgenden gehe ich auf die die Funktionen der Therapeutin und der Prostituierten ein – auf die Funktionen für Max und für mögliche Implikationen des Romans.

4.1.1. Die Therapeutin

Als erste Frauenfigur behandle ich Max' Therapeutin, Dr. Erlacher, da sie von ihm als kontrollierende und kontrollierte Instanz zugleich eingesetzt wird und bei ihr die Spiegeltrias zusammenkommt. Sie soll ihm (ohne dass sie es weiß) bei seiner „Metamorphose“⁴⁰³ behilflich sein. Dass Dr. Erlacher eine Therapeutin ist, also eine Frau, ist kein Zufall, denn Max hat sie nach ihrem Geschlecht ausgesucht:⁴⁰⁴

Mit einem Mann hätte er nicht so klar reden können. Das war ganz offenkundig. Das war unübersehbar. Das war eine Voraussetzung gewesen. Sie musste sich ja in die Lilli versetzen können. Sie hatte ihm ja Auskunft über die Lilli geben müssen. Und wenn alles nach Plan. Dann hatte sie genau das getan. Dann hatte sie sich so gut in die Lilli eingedacht, dass er alles so hinbiegen konnte. [...] Die Lilli verstoßen. Der Spiegel mit ihrer Fratze weggeschleudert. (K 22)

Max' Therapeutin ist also Teil seines Plans, Lilli loszuwerden – aus der Spiegeltrias und aus seinem Leben –, auf dass er nicht länger auf sie angewiesen sei (für seinen Erfolg, denn Lilli spornt ihn erst zu diesem an). Bourdieu spricht von Virginia Woolfs „*schmeichelnden Spiegeln* [...] die dem Mann das vergrößerte Bild seiner selbst zurückwerfen“⁴⁰⁵ (womit der Mann jedoch auch in Abhängigkeit zur Frau gerät). Inner-

⁴⁰⁰ Streeruwitz, Marlene: *Entfernung*. 31 Abschnitte. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2006.

⁴⁰¹ Streeruwitz, Marlene: *Jessica, 30*. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2004.

⁴⁰² Streeruwitz, Marlene: *Die Schmerzmacherin*. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2011.

⁴⁰³ Christmann, Tim N.: Der *selbst* gemachte Mann. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 4.

⁴⁰⁴ Vgl. K 15.

⁴⁰⁵ Bourdieu (1997): S. 203; vgl. auch Woolf (1999): S. 41-44..

halb des therapeutischen Felds muss Dr. Erlacher in der Psychoanalyse verortet werden: Max will ihr zu Ehren der Londoner psychoanalytischen Gesellschaft Geld spenden⁴⁰⁶ und er nennt Lillis Reaktion „Wiener Hysterien“ (K 151), was klar eine Anspielung ist auf Sigmund Freud. Zur Psychoanalyse nimmt Streeruwitz in ihrem Verlagsinterview Stellung, sie sagt, diese

tritt hier als eine der Kulturtechniken auf, die, weiß man sich ihrer zu bedienen, bei der Selbsterfindung hilfreich sind. Wenn eine Optimierung des Selbst Voraussetzung für die Eroberung von Macht und Mitteln ist, dann muss die Psychoanalyse eingesetzt werden. Da ist diese Figur nicht anders zu sehen als jeder Sportler, der sich von sich selbst entlasten muss und Begründungen für sein Versagen finden will, damit er in der Selbstoptimierung Behinderungen durch ein falsches Selbst abbauen kann. Wie zu jeder Zeit bleibt die politische Frage zu stellen, wofür Kulturtechniken angewendet werden.⁴⁰⁷

Bourdieu verweist in Sachen Psychoanalyse auf die Theorien Roberto Speziale-Bagliasca, der in seiner Anwendung der Psychoanalyse auf Jacques Lacan selbst zu dem Ergebnis kommt, dieser sei innerhalb der psychoanalytischen Diagnosen eine „phallisch-narzißtische[]“ Persönlichkeit, für die die Neigung charakteristisch ist, ‚ihre männlichen Aspekte auf Kosten der abhängigen, kindlichen oder weiblichen Aspekte zu betonen‘ und sich ‚zum Gegenstand der Anbetung machen zu lassen‘.⁴⁰⁸ Unter dieser Sichtweise wäre Streeruwitz’ Theorie der Psychoanalyse als Technik, die – richtig gehandhabt – zum Vorteil gereichen kann, durchaus belegt, Psychoanalyse wäre damit eine „Rechtfertigungsmythologie“⁴⁰⁹. Und Foucault konstatiert, Psychoanalyse führe teilweise zu „Wirkungen, die in den Rahmen von Kontrolle und Normalisierung gehören“⁴¹⁰. Der Therapeutin Dr. Erlacher – „seine[r] Komplizin. Sie wusste das nicht.“ (K 9) – bedient Max sich jedenfalls auf sehr kalkulierte Art und Weise, definiert z.B. die Ergebnisse der Sitzungen bereits (heimlich) im Vorhinein aus. So ist zu lesen, sie „war die Zeugin seiner ehrlichen Bemühungen. Dass er die Beziehung retten hatte wollen“ (K 44). Auch ist seine Therapeutin diejenige, die sich seine Erfolge ansehen muss, um ihm den Erfolg seiner Handlung zu beweisen: „Er musste an die Dr. Erlacher denken. Er überlegte, nach Wien zu fliegen und mit ihr eine Heerschau seiner Enthaltbarkeit zu halten.“ (K

⁴⁰⁶ Vgl. K 215.

⁴⁰⁷ S. Fischer Verlag: Interview mit Marlene Streeruwitz zu *Kreuzungen*. URL: <http://www.fischerverlage.de/buch/die_schmerzmakerin/9783100744371> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

⁴⁰⁸ Bourdieu (1997): S. 154.

⁴⁰⁹ Ebd., S. 156; vgl. auch S. 158.

⁴¹⁰ Foucault (2005): *Historisches Wissen der Kämpfe und Macht*, S. 81.

124) Dafür darf Dr. Erlacher aber auch keinen Verdacht schöpfen: „Die Dr. Erlacher war da nicht schnell und er durfte nicht ungeduldig wirken.“ (K 77) Doch er weiß, dass sie ihm auch nicht zur Gänze vertraut:

Auf irgendeiner Ebene wusste sie die ganze Zeit, dass er sie nicht vorbehaltlos. Dass er sich nicht vollständig zur Verfügung. Dass die Arbeit mit ihm nur mit halber Kraft von seiner Seite. [...] Es war ein Vergnügen, die Dr. Erlacher zu bezahlen. Er war gern der aufgespießte Käfer unter ihrem Mikroskop. Er bemühte sich gern, die richtigen Zappler vorzuführen. Die richtigen Fluchtbewegungen. Mit der Dr. Erlacher eine Art Nachlaufspiel zu spielen und sie weit von den Verstecken wegzulocken. Er musste sie immer wieder von Türen wegholen, durch die sie nicht gehen sollte. (K 40-41)

An anderer Stelle fragt Max sich: „Sollte er die Dr. Erlacher anrufen. Aber es war zu früh dafür. Er musste selbst erst noch nachdenken und sich Klarheit verschaffen.“ (K 211) Die Therapiesituation wird ganz klar von Max gelenkt, zumindest hat er die Therapie unter Kontrolle (ohne dass die Therapeutin es zu wissen scheint):

Er liebte diese Frau. Sie hatte einen langen Weg hinter sich gebracht, um so ungehört ihm gegenüber sitzen zu können und ohne ein Zucken eines Mundwinkels seine Geschichte als Realität anzusehen. Sie war seine Regielehrerin. Sie war es, die die Erzählung von Anfang und Ende ins Spiel gebracht hatte und ihm beigebracht, dass die anderen danach funktionierten. Dass, wenn er schon nichts verstand vom Spiel, doch die anderen die Regeln wussten und dass es höchste Zeit gewesen war, das nachzulernen. (K 137)

Die Therapiesituation scheint eine zu sein, in der Max sein Wissen, wie er zu seinem gewünschten Erfolg kommen kann, mit Hilfe von Spielregeln zu bereichern vermag. Es wird deutlich an dieser Stelle, dass Streeruwitz auf eine Lücke im System aufmerksam macht, dass Psychoanalyse nicht erst beschreibt, was da ist, sondern erschaffen kann, was nicht da war, dass die Psychoanalyse Leben lenkt und Geschichten macht. Doch geht Max noch einen Schritt weiter und lenkt sich mittels der Erkenntnisse der Psychoanalyse selbst. Aus Freuds Strukturmodell der menschlichen Psyche stammt der Begriff des Über-Ich (Über-Ich, Ich, Es),⁴¹¹ das mittels gesellschaftlicher Gebote und Verbote als Kontrollinstanz auf das Individuum einwirkt. Und Max ist sich darüber im Klaren, dass ihm diese Instanz von Nutzen sein kann, wenn er sie – bewusst – für sich verwendet, nur

⁴¹¹ Vgl. Freud, Sigmund: Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch 1998. (Psychologie Fischer 10442), S. 251-296.

die Dr. Erlacher [war] altmodisch geblieben [...]. Er vergnügte sich im Müssen. Er wollte seine Über-Ich genießen. Sein Ich war dem Über-Ich gegenüber eben in grinsender Übereinkunft. Was er können konnte. Oder können wollte. Das kam nach der Erfüllung des Müssens und das war da, wo er jetzt war, [...]. (K 173)

An vielen Stellen in *Kreuzungen*. ist die Rede davon, dass Max – der sein „Regiehandwerk“ also von seiner psychoanalytischen Therapeutin gelernt hat – sein Leben und das der Frauen um ihn herum im Sinne eines Drehbuches herstellt. Zuweilen spielt er selbst als Figur in diesen mit: „Während er den Film mit der Lilli zum Abschluss bringen wollte. [...] Er hatte fromme Trauerarbeit leisten wollen und in der Angespanntheit einer Enthaltensamkeit auf dieses Venedig hinausschauen.“ (K 96) Es ist eine höchst artifizielle Rolle, die er in seinen Filmen einnimmt, von authentischen Gefühlen ist keine Rede mehr, seine Gefühle folgen einem strikten Drehbuch, in diesem Fall verlangt sein Drehbuch zu trauern, während er in seinem Palazzo sitzend auf Venedig schaut. Auf diese Art beschreibt er auch, wie sein zukünftiges Leben vonstatten gehen soll: „Er würde beim Geld bleiben und damit spielen. Er war ja doch eher ein Regisseur als ein Mitspieler und genauso würde er sein neues Leben behandeln.“ (K 136-137) Dass Max sich sein eigener Regisseur ist, findet seine erste Entsprechung in seiner Geld-Macht, die ihm eine schier unerschöpfliche Handlungsfreiheit erlaubt (auch im Zugriff auf die Leben anderer), und seine zweite Entsprechung darin, dass er sich aufgrund seiner Herkunft, die ihm unbekannt ist – er kennt seine Eltern nicht – von einer Nullstelle aus erfinden kann, Max ist einer, „der sich selbst erschaffen hatte müssen“ (K 99). Christmann konstatiert, diese „Herkunftslosigkeit wird zur Maßlosigkeit. Sie stellt einen Vorteil im kapitalistischen System dar, denn (Gewinn-)Maximierung ist der aus ihr resultierende Zwang. Max ist der ungebundene, flexible Nomade der Globalisierung.“⁴¹² So hebt auch Max das als Vorteil heraus:

Er hatte das immer schon überspielt, in dem [sic!] er seine Maße übertrieben hatte. Aber das hatte er müssen. Das war der Zwang einer Person, die von nirgendwo herkam und sich alles ausdenken hatte müssen. Aber das war dann auch der wahre Vorteil geworden. Weil er nichts von seiner Herkunft gewusst hatte, war er nicht festgelegt gewesen. (K 100)

⁴¹² Christmann, Tim N.: Der *selbst* gemachte Mann. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 11.

Streeruwitz benennt in einem Interview bereits 2001 die Kulturtechnik der Psychoanalyse als eine, die der patriarchalen Ordnung zuarbeitet, wenn sie sagt, diese sei im „Grunde eine Art sekundäre Selbstdarstellung des Systems. Für mich ist sie der Versuch, das patriarchale System zu heilen und ständig neu zu entwerfen. [...] Es ist eine elegante Form der Selbstbeschreibung für den, der beschlossen hat, im System zu bleiben.“⁴¹³ In *Kreuzungen*. greift sie dies auf und lässt Max das Geheimnis (das sie in der Psychoanalyse sieht) vor den LeserInnen ausplaudern. Zur Funktion der Regielehrerin kommt Dr. Erlacher auch jene der Archivarin dieses mit ihrer Hilfe erfundenen Lebens zu:

Er hätte gerne eine Zeugenschaft seines Lebens gehabt. Das war mit der Lilli schon vertan. Ihm blieb die Dr. Erlacher. Er würde eines Tages als Fallstudie vorliegen. Das war nicht die schlimmste Form von Biographie und er beschloss, der psychoanalytischen Gesellschaft in London einen trust fund einzurichten. Speziell dafür. Für Publikationen. (K 215)

An seine Therapeutin denkt Max sehr vielseitig, an einer Stelle zu Beginn des Romans, als er überlegt, ob es nun an der Zeit ist für sein Xanadu, fragt er sich, ob er die Dr. Erlacher dorthin mitnehmen solle, als Beraterin, oder „brauchte er die Dr. Erlacher nicht mehr. Die Dr. Erlacher. Die war doch der Weg dahin. Wenn er die Tore schließen ließ. Die Dr. Erlacher konnte er draußen lassen. Musste er draußen lassen. Oder musste man jemanden wie die Dr. Erlacher umbringen. Eigentlich musste die Dr. Erlacher. Weil sie natürlich mehr wusste.“ (K 22) Für den vorletzten Satz wäre die erste logische Einfügung, um die Syntax zu vervollständigen, das Wort „sterben“: Eigentlich musste die Dr. Erlacher sterben, weil sie zu viel wusste. Das mag an dieser Stelle des Romans noch wie ein übertriebenes Hirngespinnst wirken, doch später erfahren die LeserInnen, dass Max auf seinem Weg zum Erfolg bereits über Leichen gegangen ist:

Er hatte [bei Lilli] nie eine solche Verletzungslust erlebt. Sie hatte immer ihr Veto eingelegt. Wenn es um Vernichtung gegangen war. Eines der Probleme war ja doch gewesen, dass sie die Härte des Reichwerdens abgelehnt hatte. Sie hatte es nicht gut gefunden, dass es Tote gegen hatte. Geben hatte müssen. Sie hatte immer versucht, die Schäden niedrig zu halten. Hatte ihn zu beeinflussen versucht. (K 57)

Selbst die Toten, von denen hier die Rede ist, argumentiert Max mit der Notwendigkeit für seinen Erfolg („müssen“). Er betont weiter, dass sich dieser Streitpunkt zwischen

⁴¹³ Jocks (2001): S. 18.

ihm und Lilli später erübrigt habe, da die Geschäfte dann nach Asien abgewandert und somit außer Sichtweite waren (womit Streeruwitz die Globalisierung und alles, was damit ausgeblendet, aber auch möglich wird, kritisiert). An diesem Punkt des Romans wieder zurückblickend scheint Dr. Erlachers Tod für Max und eben durch Max (oder Max' Macht) also realistisch zu sein. Und es wird klar, dass Max mit sich selbst ausmacht, wen er am Leben lässt und wen er töten „muss“, oder auch, wen er zum Leben erweckt (siehe Kapitel 4.4.2). Während also an dieser Stelle von Dr. Erlachers Tod die Rede ist, heißt es später er liebe sie (weil sie ihm jede Geschichte glauben muss). Natürlich sind Phrasen wie diese nicht in der herkömmlichen Art zu lesen, Max liebt Dr. Erlacher dafür, dass sie für ihn nutzbares Werkzeug ist:

Es war wunderbar, wie solche Personen sich einem leihten. Er sollte ihr einen Bonus überweisen lassen. Schließlich war es das Verdienst dieser Frau, dass er dankbar sein konnte. Sie hatte ihm diese Instanz eingezogen, die es ihm ermöglichte, dieses Gefühl der Dankbarkeit außerhalb von sich zu entwickeln und damit auf sich selbst anwenden zu können. Wäre dieses Instanzeneinsetzen nicht erfolgt. Er hätte weiter in sich selbst gerammt dahinstapfen müssen. (K 110)

Max ist damit auf dem Weg, die Spiegeltrias, in der sich sein Innen – das was ihn bis dahin konstituiert:⁴¹⁴ seine Ehefrau, seine Töchter, seine Prostituierten⁴¹⁵ – zeigt, zu überwinden und sich selbst zu sehen, d.h. das, was er mittels aller Selbsttechniken erschaffen hat. Dies gelingt ihm in London, er stellt sich nach der Vereitelung des von ihm vermuteten Komplotts im Hotel einem Spiegel gegenüber, um zu onanieren, er will nun sich selbst dabei sehen – noch zu Beginn der Handlung war es einzig die Spiegeltrias, die ihn sexuell zu erregen vermochte. Doch auch, als er sich selbst sieht, wird er nicht erregt genug, und er beginnt über Selbstmord nachzudenken, denn in „diesem langen Augenblick wusste er, dass nichts gelungen war. Er hatte niemanden gefunden. Keinen Mann und keine Frau, ihm Gesellschaft. Niemand hatte ihn gewollt. Für immer und ewig.“ (K 214) Mit dem „Mann“ kann natürlich Gianni gemeint sein, der ihn in Venedig ohne ein Wort verlassen hat und dem er nachtrauert, und mit jener „Frau“ Lilli, die unter

⁴¹⁴ Vgl. Christmann, Tim N.: Der *selbst* gemachte Mann. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 16.

⁴¹⁵ Ich verwende hier und im Folgenden die Definition der Prostitution und nicht der Sexarbeit für die Frauen, von denen in *Kreuzungen* die Rede ist, da Max' Sicht auf die Frauen nicht die einer selbstbestimmten Sexarbeit ist und durch die Verortung der Prostituierten als Asiatinnen zusätzlich von Streeruwitz die Globalisierung von auch sexueller Dienstleistung angesprochen wird. Prostituierte macht die relativere Unfreiheit der Beschäftigung deutlich, Sexarbeiterin wäre – zumindest für die „kleinen Asiatinnen“ unter Max' Blick eine gänzlich falsche Definition.

seinen Bedingungen nicht bei ihm bleiben wollte, doch können in Mann und Frau auch seine Eltern hineingedacht werden, denn vor allem Eltern, also Blutsverwandte, sind es, die für immer und ewig mit jemandem verbunden bleiben. Diese Szene wurde bereits wenige Szenen zuvor eingeleitet, als er darüber nachdenkt, wie er mit der Heiratsvermittlerin Zapolska Sex gehabt hätte. Hinein gekrochen wäre er in sie: „Seinen Kopf noch weiter zwischen ihre Beine. Er hatte Rückzugsphantasien. Er wollte zurück. Das war nicht verwunderlich für einen, der seine Mutter nie kennengelernt hatte und immerhin, es ging um Goldstücke.“⁴¹⁶ (K 210) Gegen Ende gesteht sich Max also implizit ein, doch nicht geschafft zu haben, für was er sich noch zu Beginn selbst auf die Schulter klopfte:

Es war dieser ewige Abschied in seiner Kultur, dem er seinen Gewinn verdankte. [...] Dieser Abschied vom Abschied, der sich ihm aus dem Nichts seiner Herkunft vermittelt hatte. Den hatte er schon lange hinter sich. Der war für ihn die ödipale Episode seiner Kindheit gewesen. [...] Und wie reich hatte es ihn gemacht. Auch als Person. Er war frei. (K 136)

Keine hundert Seiten später erkennt er seine Unfreiheit, die er sich durch das Zunutzenmachen der Psychoanalyse (die er zuvor mit der Überwindung der ödipalen Situation anspricht) womöglich selbst geschaffen hat. Doch tröstet er sich ganz seinem neoliberalen Element entsprechend mit Geld (Gold) hinweg, denn immerhin kann er sich diese fehlende Mutter (Zapolska) kaufen (womit er nach Cixous als Don Juan gelten könnte, der seine Ökonomie organisiert)⁴¹⁷. Nicht nur Zapolska muss als Sexualpartner (seiner Phantasie) herhalten, auch seine Therapeutin muss (zusätzlich zu ihrer Rolle als Beraterin, Regielehrerin und notwendiger Leiche – Kristeva spricht von Don Juan als einem Ich-Losen, der ein „Arsenal von Mätressen und Ehefrauen vervielfacht“⁴¹⁸):

Er konnte sich gut vorstellen, zwischen der Dr. Erlacher und Madame Zapolska die notwendige Beratungstätigkeit aufzuteilen. Die Frage war nur, ob er mit der Dr. Erlacher eine Beziehungserweiterung möglich machen wollte. Oder ob er in der Strenge der vorgeschriebenen Haltungen mit der einen nur sprach und mit der anderen nur vögelte. (K 153)

⁴¹⁶ Um seine eigene Vaterschaft geht es Max jedoch nie, laut Theweleit ist dies typisch, dass Väter „merkwürdig ausgespart“ werden aus den Soldatenliteraturen – Theweleit (1980): Männerphantasien 1, S. 114.

⁴¹⁷ Vgl. Cixous (1977): S. 27.

⁴¹⁸ Kristeva, Julia: Geschichten von der Liebe. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1989. (es 1482, NF 482), S. 185.

Ein Einspruchsrecht der Frauen scheint für Max gar nicht in Betracht zu kommen,⁴¹⁹ die Frage, ob oder ob nicht, – so seine Haltung – scheint er mit sich selbst ausmachen zu müssen, sonst mit niemandem. Mit Nussbaums „sieben Möglichkeiten, eine Person als Ding zu behandeln“⁴²⁰, wäre dies als „Leugnung der Autonomie“ zu definieren: „Das Objekt wird von der verdinglichenden Instanz so behandelt, als fehle ihm jegliche Autonomie und Selbstbestimmung.“⁴²¹ Es wird sich später noch zeigen, dass jede Frau, der er begegnet, eine potenzielle Frau für Sex ist – womit er seiner Verpflichtung der sexuellen Potenz nachkommt, die Männlichkeit als Herrschaftsattribut – neben Mut und Gewalt – im Habitus des Mannes voraussetzt.⁴²² Ganz seinen Raubvogelgefühlen, die ihn in Flughäfen treiben, sieht er auch jede andere Frau als potenzielles Opfer seiner (gelenkten) Begierde und spricht ihnen damit ab, frei zu sein, einen Beruf zu haben, ein Leben zu haben, das nicht Max im Zentrum hat. So verliert auch Dr. Erlacher ihre Funktion als Therapeutin und wird in seinen Überlegungen um das „erweitert“, wofür er sie noch gebrauchen kann. Dieses sein Begehren versucht Max vor seiner Abreise nach Venedig durch eine operative „Maßnahme [...] in den Griff zu bekommen. Sie gewährt ihm einen Zustand der Ruhe (auch der Langeweile)“⁴²³ und lässt „ihn selbst als die Möglichkeit eines Begehrens zurück“ (K 99), dies in „der ‚hermaphroditische[n]‘⁴²⁴ Maßnahme“ (statt Geschlechterdifferenz)“, so Christmann.

Hatte er diese Maßnahme zu seiner eigenen Strafe ergriffen. War er in Basel in der Zahnklinik aus selbstquälerischen Gründen gelegen. Zwei Tage Operationen. Er hatte sich aufschlitzen lassen. Das Zahnfleisch in allen vier Quadranten. Hatte er eine Weiblichkeit vortäuschen müssen. Sich selber den Mund in eine schmerzto-bende Vulva verwandeln. War das ein Versuch, sich des Weiblichen selbst zu be-mächtigen und die Lilli damit in sich selbst einzuschneiden. (K 87)

Christmann merkt an, Max „überwinde[] mit dieser Anlage gewissermaßen auch seine Geschlechtlichkeit, seine (hegemoniale) Männlichkeit, die sich ja gerade über Differenz

⁴¹⁹ Vgl. Rabelhofer, die vermerkt, dass in der patriarchalen Ordnung eigene weibliche Motivationen nicht vorgesehen sind – vgl. Rabelhofer, Bettina: „Und merkt man dann noch etwas von sich“ Zur Anästhesie von Text, Figur und LeserIn. In: Höfler, Günther A. / Gerhard Melzer (Hg.): Marlene Streeruwitz. Graz, Wien: Droschl 2008. (Dossier 27), S. 74.

⁴²⁰ Nussbaum, Martha C.: Konstruktion der Liebe, des Begehrens und der Fürsorge. Drei philosophische Aufsätze. Stuttgart: Reclam 2002. (Universal-Bibliothek 18189), S. 101.

⁴²¹ Nussbaum (2002): S. 102.

⁴²² Vgl. Bourdieu (1997): S. 160.

⁴²³ Christmann, Tim N.: Der *selbst* gemachte Mann. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 18.

⁴²⁴ Vgl. auch K 98.

konstituiert⁴²⁵, doch wird dabei Max' Stimme zu wörtlich genommen. Max konstatiert sich auch nach dieser Operation durch eine geschlechtliche Differenz. Die Überlegung, das Weibliche in sich zu vereinen, um nicht länger darauf angewiesen zu sein, scheint mir nur Koketterie zu sein, er zeigt sich selbst auf, wozu er imstande sein wollte, ohne sich auch in Abhängigkeitsverhältnissen von Frauen denken zu müssen. Doch nur wenige Sätze später zeigt er den wahren Grund:

Er hatte aufgehört, diese [Schmerz-]Tabletten zu nehmen. [...] Seine Erschöpfung hatte mit dieser Maßnahme einen Grund bekommen. Er musste sich nicht sagen, dass er ein burn out hatte. Dass er an einem psychovegetativen Erschöpfungssyndrom leide. Er hatte sich eine Begründung verschafft und er würde am Ende die Zähne haben, die er brauchte. Gerade, klare, perlenfarbene Juwelen und kunstvoll zerstört. Sie würden echter aussehen als die echten Zähne und sie waren mit Titanschrauben eingelassen. Lebenslange Garantie und immer ein schönes Lächeln. Eine neue Phase. Er musste eine neue Phase beginnen. Schmerzen. Das war offenkundig eine Notwendigkeit für Anfänge. Das war eine kulturelle Notwendigkeit. Das kam aus der Geburtsmetapher, die für alles erhalten hatte müssen. (K87-88)

Mit dieser Zahnoperation verschafft er sich seinen schmerzhaften Abschied von Wien und dem Leben mit Lilli. Aber: Er bringt sich selbst aus dieser „Geburt“ auf neue Weise hervor, als Selbstschöpfung, mit überirdisch strahlenden Zähnen, die in seiner Beschreibung so absurd anmuten wie die Verjüngungsmaßnahmen Gustav von Aschenbachs in Thomas Manns *Der Tod in Venedig*⁴²⁶, bloß moderner. Insofern stimmt einerseits, was Christmann mit dem Begriff des Selfmademans sagt: „Dieses Projekt, das im Kontext neoliberaler Herrschafts- und Selbsttechnologien steht [...], streicht das ‚man‘ des *self-made man* aus: *self-made man*. Im Vordergrund steht das ‚*self made*‘.“⁴²⁷ Laut Duden ist der Selfmademan wörtlich ein „selbstgemachter Mann“⁴²⁸ (siehe Connell,

⁴²⁵ Christmann, Tim N.: Der *selbst gemachte Mann*. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 20.

⁴²⁶ Vgl. Mann, Thomas: *Der Tod in Venedig*. Reprint der Ausg. München, Hyperion-Verl. 1912. Frankfurt a.M.: S. Fischer 1998; Schranz verweist darauf, dass Streeruwitz mit den intertextuellen Bezügen auf Thomas Mann, Henry James, Elfriede Jelinek usw., sich selbst in eine literarische Tradition einschreibt – vgl. Schranz, Christine: Rezension zu *Kreuzungen*., Literaturhaus Wien. URL: <<http://www.literaturhaus.at/index.php?id=2685>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

⁴²⁷ Christmann, Tim N.: Der *selbst gemachte Mann*. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 20.

⁴²⁸ Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. 10 Bände. Hg. v. Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 3. neu bearb. u. erw. Auflage. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 1999. (Bd 8: Schl-Tace), S. 3529, 1. Spalte.

Christmann) und von der Bedeutung her „jmd., der sich aus eigener Kraft emporgearbeitet hat“⁴²⁹. Nun ist Max ein Mann, der Wert darauf legt, dass er sich aus eigener Kraft emporgearbeitet hat, betont dies auch, und er genießt und nützt bis zur Gänze aus, was er sich durch sein Vermögen leisten kann: Die Prostituierten, die Abfindung der Ex-Frau, das Kaufen einer neuen Frau, durch die er sich auch neue Kinder kauft. Es ist eine Trennlinie, die sich am Geschlecht orientiert, das „man“ ist aus Max also in keiner Weise herauszukristallisieren, er ist je reicher desto hegemonialer. Das einzige Problem, das sich ihm stellt, ist, dass sein Begehren nicht überhand nehmen darf (dazu im nächsten Kapitel), doch ist es ihm immer wichtig, dieses ausschließlich an der Schnittstelle Mann/Frau einzulösen. Seine Zahnoperation schließt nahtlos an das Projekt an, das er auch mit der Verwendung der Psychoanalyse verfolgt: Kontrolle über sein Leben (und das jener Frauen, die für ihn zur Verfügung stehen sollen).

An dieser Stelle möchte ich einen Exkurs wagen: In *Das Sein und das Nichts* schreibt Sartre, dass eine/r andere braucht, „um alle Strukturen meines Seins voll erfassen zu können“⁴³⁰, die (Spiegelung der) anderen sind notwendig, um sich selbst zu setzen und darin „erscheint es ihm unbezweifelbar, daß der Andere ihm gegeben ist“⁴³¹, was gefahrvoll den Boden ebnet für Solipsismus. In Folge führt Sartre in seinem Kapitel über *Die Klippe des Solipsismus* aus, wie der/die Andere von einem Ich wahrgenommen werden kann, nämlich vorrangig als Leib, in den sich eingedacht werden muss.⁴³² Dies jedoch kann immer nur vage bleiben. Konstant sind die Reaktionen auf eben diesen Leib, der „Andere ist ein Phänomen, das auf andere Phänomene verweist: auf ein Zorn-Phänomen, wenn er gegen mich zornig ist, auf eine Reihe von Gedanken, die als die Phänomene seines inneren Sinnes erscheinen: das, was ich am Anderen beobachte, ist nichts weiter, als was ich in mir selbst vorfinde“⁴³³. Max steckt für sich diesen Bereich der Anderen abseits des Empathischen ab und vermag damit, alle, die nicht er ist oder ihm nicht Führer sein kann wie Gianni (siehe Kapitel 4.5.), zum Objekt zu machen. Dies wird bewerkstelligt von der Wahrnehmung des Anderen als eines für diese/n geltenden „Systems von Vorstellungen und dieses System *ist nicht das meine*; das bedeutet, daß der Andere in meiner Erfahrung kein Phänomen ist, das auf meine

⁴²⁹ Duden (1999): S. 3529, 1. Spalte (Bd 8).

⁴³⁰ Sartre, Jean-Paul: *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Hamburg: Rowohlt 1952, S. 151.

⁴³¹ Ebd.

⁴³² Vgl. ebd., S. 152.

⁴³³ Ebd., S. 155.

Erfahrungen verweist, sondern das sich grundsätzlich auf Phänomene bezieht, die außerhalb jeder für mich möglichen Erfahrung liegen“⁴³⁴. Eine Deckungsgleichheit der Erfahrungen von Max und Gianni ist aufgrund ihrer ähnlichen Positionierung in der symbolischen Ordnung gegeben. Doch sind es (Lebens-)Welten, die Max von den Erfahrungen der Frauen des Romans trennen. An diesem Punkt sieht Sartre zwei Lösungsansätze im Umgang mit der/m Anderen, das Ich muss sich

des Begriffes des Anderen vollkommen entledigen und nachweisen, daß er für die Konstituierung meiner Erfahrungen unnötig ist, oder [...] muß die reale Existenz des Anderen bejahen, das heißt [...] muß eine reale und außerempirische Kommunikation zwischen den Bewußtseinsindividuen setzen. [...] Die erste Lösung ist unter der Bezeichnung Solipsismus bekannt: [...] sie läuft auf die Aussage hinaus, daß außerhalb meiner *nichts* existiert, und überschreitet so das eigentliche Feld meiner Erfahrungen. Aber wenn sie sich bescheidener als eine Weigerung darstellt, den festen Boden der Erfahrungen zu verlassen, als einen positiven Versuch, vom Begriff des Anderen keinen Gebrauch zu machen,⁴³⁵

wäre dieser Umgang mit der/m Anderen ein positiver. Diese Distanzierung schafft Max nicht bzw. möchte er nicht schaffen. Er benötigt die Frauen als sein Anderes, *weil* es ihn konstituiert bzw. er sich durch diese Spiegelungen konstituieren lässt.

Um auf Thomas Manns alternden Aschenbach zurückzukommen: Max ist in Venedig dessen (wissender) Wiedergänger: „Gustav von Aschenbach. Er dachte, dass Aschenbach sich heute operieren lassen hätte müssen. Dass es nicht mit ein paar Strichen mit dem Augenbrauenstift und ein paar Tupfer Puder getan gewesen wäre, und er beschloss, noch einmal durch Venedig zu gehen.“ (K 136) Auffällig ist, dass Operationen in Max' Augen unumgänglich scheinen in der heutigen Zeit, womit er – selbst Gefangener –⁴³⁶ in der Gouvernementalität der Selbsttechniken des Neoliberalismus aufgeht. Selbsttechniken, so Foucault, sind Handlungsstrategien und Praktiken, die auf sich selbst angewendet werden, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, das im Zusammenhang steht mit einer spezifischen Verortung der eigenen Person, wie etwa der Verortung als perfektes neoliberale Subjekt im Neoliberalismus:⁴³⁷

Darunter sind gewußte und gewollte Praktiken zu verstehen, mit denen sich die

⁴³⁴ Ebd., S. 158.

⁴³⁵ Ebd., S. 159-160.

⁴³⁶ Vgl. Bourdieu (1997): S. 187, 189.

⁴³⁷ Vgl. auch Krasmann / Lemke (2000): S. 28.

Menschen nicht nur die Regeln ihres Verhaltens festlegen, sondern sich selber zu transformieren, sich in ihrem besonderen Sein zu modifizieren und aus ihrem Leben ein Werk zu machen suchen, das gewisse ästhetische Werte trägt und gewissen Stilkriterien entspricht.⁴³⁸

In einem Radio-Interview sagt Streeruwitz zu dieser Thematik:

Es war wirklich Sarkozy, der ja auch eine Selbsterfindung ist und, naja, ich gehe davon aus, dass eine neoliberale Persönlichkeit sich selbst erfinden kann und muss und sich gestaltet und dazu alle Techniken zur Verfügung nehmen kann. [sic!] Und das ist ja in dem Fall so, der kommt ja von nirgendwo, ist ein Findelkind, der sich nun selbst herstellt.⁴³⁹

Selbsttechniken zielen darauf ab, mit ihrer Hilfe „sich selber [zu] transformieren, sich selber [zu] modifizieren und einen bestimmten Zustand von Vollkommenheit“⁴⁴⁰ zu erreichen. Das therapeutische Setting mit Dr. Erlacher definiert Max ebenso als „eine Alterserscheinung. Oder eigentlich war sie eine Erfolgserscheinung. Für so etwas hätte er sich früher keine Zeit genommen. Aber da hatte er auch nicht diese Balance halten müssen.“ (K 41) In *Kreuzungen*. wird an keiner Stelle erwähnt, wie alt Max ist, jedoch gibt es Hinweise, dass er sich in einem „Schwellenbereich“⁴⁴¹ befindet: „Er würde nie wieder so schnell leben können. So sprunghaft. So entschlossfreudig. Es war natürlich auch sein Alter“ (K 92), heißt es, oder Max stellt sich die Frage, ob „Francesca ihn als den alten Kerl hinstellen [hatte] wollen, der nach einem Lunch ein Mittagsschläfchen brauchte“ (K 195). An einer Stelle wird er zwar nicht explizit, gibt aber einen Hinweis auf sein mögliches (hochgerechnetes) Alter, nämlich als „ihm die Situation von damals“ (K 132) einfällt, als er noch nicht vermögend gewesen war, als „er sich einmal gewünscht hatte, genau so eine kleine Yacht zu besitzen“ (K 132):

Diese Männer von der Yacht. Sie waren feist gewesen. Die Frauen waren damals

⁴³⁸ Foucault, Michel: *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1989. st wissenschaft 717), S. 18.; vgl. auch Feyerabend, Erika: Verdächtige Frauenkörper – biomächtige Leitbilder. In: Lenz, Ilse / Mense, Lisa u.a. (Hg.): *Reflexive Körper? Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion*. Opladen: Leske + Budrich 2004. (Geschlecht und Gesellschaft 33), S. 192.

⁴³⁹ Streeruwitz, Marlene im Radiointerview zur „Kritik an der Führung der Zweiklassengesellschaft“ (Transkription Deutschlandfunk). URL: <<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/buechermarkt/841698/>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

⁴⁴⁰ Krasmann / Lemke (2000): S. 28-29.

⁴⁴¹ Christmann, Tim N.: *Der selbst gemachte Mann*. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 13.

noch nicht so dünn gewesen. Aber schmal. [...] Damals war dieser Film gelaufen. Romy Schneider eine Arbeiterin und eine Liebesgeschichte mit dem Fabriksbesitzer und am Ende war alles in Flammen aufgegangen. Der Hut der Schauspielerin war ein Hut für die Arbeit auf dem Feld oder so. (K 134)

Mit diesem Film ist *La Califfa* gemeint, Entstehungsjahr 1970.⁴⁴² Und in der Textstelle wird eine Szene beschrieben, in der Max Männer und Frauen auf einer Yacht beobachtet. Angenommen, die Figur des Max wird im Jahr 1970 18-jährig, also selbständig und zur Reflexion möglich gedacht, so wäre er im Erscheinungsjahr des Romans 2008 als 56-jähriger Mann zu betrachten (Nicolas Sarkozy war 2008 53 Jahre alt)⁴⁴³. Im Neoliberalismus gilt nur der fitte Körper als einer, der dem Konzept des Systems entspricht. Und Max, in mittlerem Alter, ist im Begriff, diesen neoliberalen Habitus, der zwischen Herrschenden und Beherrschten unterscheidet, zu verlieren.⁴⁴⁴ Foucault konstatiert, Macht habe „sich in den Körper vorgeschoben, sie erfährt sich nun im Körper selbst ausgesetzt“⁴⁴⁵, und das, was die Macht stark macht, der Körper, wird nun – im Neoliberalismus virulent – von sich selbst angegriffen. Jedoch kann Max mit Geld abfedern, was ihm an (durch den Körper verlustig gehende) Macht verloren geht, doch befindet er sich auch in einem Alter, in dem er verunsichert wird. In Zürich, wo er mit der Heiratsvermittlerin und der potenziellen neuen Frau, im Restaurant zu Mittag isst, beobachtet er einen alten Mann und einen „Augenblick streiften die Blicke einander. Er sah dem Kranken in die Augen. Dem Sterbenden“ (K 179), Max erschrickt und

schaute zum Fenster hinaus. Das war interessant, aber er musste das Bild mit dem schwerkranken Mann im Restaurant bewältigen. Er sah diesen Mann vor sich. Wie der ihn nicht sehen konnte in der Schwäche seiner Krankheit. Er sah sich selber. Es war ihm lästig gewesen, diesen Mann anschauen zu müssen. [...] Es bestärkte ihn in seinem Wunsch, zu Hause zu essen und nicht in Restaurants gehen zu müssen. [...] Ging es ihm denn vielleicht nur darum. Dann genügte doch eine Haushälterin und ein sehr guter Koch. Wenn er nicht zufällig auf sterbende alte Männer treffen wollte, die offenkundig einmal mächtig gewesen waren und reich. (K 181)

An diesen Textstelle wird einmal mehr deutlich, wie Max von außen auf sich selbst sieht. Streeruwitz bricht kurz mit der personalen Erzählinstanz, indem „die Blicke einander“ treffen und nicht „ihre Blicke“, wo von Max' Sicht ausgegangen worden wäre,

⁴⁴² Siehe *La Califfa*: Film von Alberto Bevilacqua, mit Romy Schneider und Ugo Tognazzi. URL: <<http://www.moviepilot.de/movies/la-califfa>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

⁴⁴³ Vgl. Sarkozy (2007). Yasmina Reza schreibt über Sarkozy: „Es interessiert mich, einen Mann zu betrachten, der gegen die Vergänglichkeit antreten will.“ – Reza (2008): S. 17.

⁴⁴⁴ Vgl. Bourdieu (1997): S. 170.

⁴⁴⁵ Foucault (2005): *Historisches Wissen der Kämpfe und Macht*, S. 75.

und später findet Max „interessant“, wie er diese Begegnung verarbeitet, er schaut auf sich wie auf ein Fallbeispiel aus der Psychoanalyse. Er kommt zu dem Schluss, dass er, wenn er „Kontingenz vollends vermeiden wollte, dann musste er das nur organisieren lassen“ (K 182), sein Allheilmittel gegen Verunsicherung und Ängstlichkeit ist rigorose Kontrolle aller Zufälligkeiten. Am Schluss, als er zwischen seinem alten und seinem neuen Namen steht, der noch nicht offiziell bestätigt ist, sagt er sich, er „war zwischen den Namen. Zwischen dem alten und dem neuen. Das Gegebene und das Erfundene. Das von ihm Erfundene.“ (K 207) Für dieses (neu) Erfinden von sich selbst verfolgt Max mehrere Strategien: die Verwendung der Psychoanalyse, die Zahnoperation, der neue Name für ein neues Leben, und am Schluss gedenkt er, Künstler zu werden: „Er war ja nun frei. Er konnte endlich als Künstler leben.“ (K 248) Er denkt an einen Totenschädel wie ihn der britische Konzeptkünstler Damien Hirst erstellen ließ (*For the Love of God*)⁴⁴⁶, er würde die Skulptur „For the Love of the Gold“ nennen: „Das war ja das Geheimnis der Räuber. Sich aus einer brutalen Geste einen Wert verschaffen. Wenn ein Künstler diese Geste aufgab, dann gab es keine Zeugung mehr. Dann gab es wirklich keine Alchemie, und Scheiße wurde nicht zu Gold. Dann machte dieser Mann nur sein Handwerk.“ (K 248-249) Scheiße, die zu Gold wird, ist eine intertextuelle Anspielung, die an den Start der Konzeptkunst zurückgeht, zu Piero Manzonis *Merda d'artista* oder, auf Deutsch, *Künstlerscheiße*. Im Jahr 1961 hat der avantgardistische Künstler jeweils dreißig Gramm eigenen Kots in neunzig Dosen geruchsfest verschlossen, beschriftet und zum damaligen Goldpreis angeboten. Er hat alle Dosen verkauft – was nur möglich ist, wenn die Gesellschaft übereinkommt, dass dieser Kot so viel wert ist wie Gold⁴⁴⁷ (und auch der Preis von Gold ist so gesehen eine Übereinkunft der Gesellschaft)⁴⁴⁸. Seit 1961 wurden diese Dosen zum

⁴⁴⁶ Der Professor für Kulturwissenschaften an der Loughborough University, UK, Jim McGuigan, sagt in einem Interview, dass die Kunst Damien Hirsts einer „Neoliberalisierung der Kulturpolitik“ entspringe. Hinter Hirst stehe z.B. der Kunsthändler Charles Saatchi, der aus finanziellen Gründen Kunst fördere, um einen Gewinn daraus zu erzielen, womit er sich die Definitionsmacht herausnehme, zu entscheiden, was Kunst sei und was nicht. Er nennt Hirst als einen Vertreter des „Cool Capitalism“, da Hirst mehr Geschäftsmann als Künstler sei, wenn er – „wie an der Börse“ – seinen mit Diamanten besetzten Totenschädel um 50 Millionen Pfund verkauft, wobei er jedoch 24 Prozent des Eigentums des Schädels zurückbehält, so werde Kunst zu einer modernen Wertanlage – siehe: Der Standard: „Damien Hirst kann nicht mal zeichnen!“ Interview mit Jim McGuigan. URL: <<http://science.orf.at/stories/1706197/>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

⁴⁴⁷ Max gedenkt, Gianni mit diesem Ankauf auch seinen „Selbstwert“ zurückzugeben, das Geld als „Substrat dieses Werts“ einzusetzen – K 127.

⁴⁴⁸ Gilles Deleuze spricht in seinem Essay *Postskriptum über die Kontrollgesellschaften* davon, dass das Gold als Eichmaß Gesellschaft auch moduliert und diszipliniert – vgl. Deleuze, Gilles: *Postskriptum über die Kontrollgesellschaften*. In: Deleuze, Gilles: *Unterhandlungen. 1972-1990*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993. (es 1778 NF 778), S. 258.

begehrten Sammlerobjekt. [...] Der kreative Akt ist zum Mehrwert mutiert. ‚Be-reichert euch‘ heißt schon lange die Devise. [...] Nebenher erfährt man viel über den Habitus einer spekulativen Bourgeoisie. [...] Die vermeintliche ‚Liebe zur Kunst‘ hat, wie schon Pierre Bourdieu es bewies, überdies viel mit Bildung und kulturellen Präferenzen zu tun.⁴⁴⁹

Angesichts der vierzig Tage, die Max in Venedig verbringt (eine Anspielung auf Jesus und seine Tage in der Wüste)⁴⁵⁰, mutet der Ankauf der Kotkunst des Künstlers Gianni besonders sarkastisch an, jedoch spiegelt eben dies auf beispiellose Weise die (erreichte) Zugehörigkeit zur kapitalistischen Klasse und seinen Aufstieg in die Bourgeoisie wider: wo alles spekulativ zu Geld gemacht werden kann. Gianni⁴⁵¹, mit seiner Vergangenheit als verfolgter Lyriker „unter der kommunistischen Herrschaft in seinem Land“ (K 126) ein „eigentlich Ohnmächtiger“⁴⁵², setzt – entgegen der Meinung, diese Fäkalkunst wäre rein mit Zwangsneurose zu erklären –⁴⁵³ mit der Hinwendung zu dieser Kunstform ein Statement: Es ist der Hinweis auf Ausschließlichkeit, Dominanz und Gouvernamentalität des Kapitalismus. Kunst selbst, so Streeruwitz, gereiche bloß noch zum Beweis für Geldbesitz: „Es ist eine Möglichkeit, als Kunstsammler Geld-Haben auszudrücken.“ (FP 110) Dementsprechend verfügt Max – neben Gianni Kot – auch über Picassos, alte Meister und Werke der klassischen Moderne.⁴⁵⁴ In *Und. Sonst. Noch. Aber.* sagt Streeruwitz, sie glaube, „daß Weltbeschreibung nur noch in der Kunst möglich ist“⁴⁵⁵, die Art, wie Max Kunst mit Macht und Gewalt (über andere) verknüpft, ist eine Aussage über den Sieg des Neoliberalismus (und schlussendlich auch über die Möglichkeiten von KünstlerInnen: „Du wirst mich nähren und kleiden und dafür wirst du mit mir über meine Kunst bestimmen.“ (K 117)). Max sieht seine Strategien, die ihn nichts kosten, die auf Kosten anderer gehen (derer, die verlieren und verloren haben), als das Werk eines Künstlers an, es ist Kunst, was er mit der Verwendung der Leben anderer macht, und dass es ihn nichts kosten darf: „Er konnte in diesem Raum hier sitzen und diese Steinchen in die Augenhöhlen der armen Francesca fräsen und an sie denken und an alle armen Kinder, die untergingen.“ (K 249) Krondorfer sagt: „Gold

⁴⁴⁹ Manzoni, Piero: Bildender Künstler, Kunstwerk *Merda d'artista (Künstlerscheiße)*. URL: <http://www.springerin.at/dyn/heft_text.php?textid=1497&lang=de> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

⁴⁵⁰ Vgl. K 90, 104.

⁴⁵¹ Laut der Tageszeitung *Kurier* „die beste Figur im Buch“ – *Kurier*, 12.07.2008, S. 34.

⁴⁵² Kospach (2008): S. 98.

⁴⁵³ Vgl. ebd.

⁴⁵⁴ Vgl. K 37, 59.

⁴⁵⁵ Streeruwitz, Marlene: *Und. Sonst. Noch. Aber. Texte II.* 1996-1998. Wien: edition selene 2000. (Interventionen 4), S. 77.

war, als es zum ersten Weltgeld im Kapitalismus wurde, in unserer Kultur bereits mit einer reichen Symbolik besetzt: mit Unsterblichkeits-, Machbarkeits-, Schöpfer- und männlichen Potenz- und Allwissenheitsphantasien.⁴⁵⁶ Max hat also vor, sich mittels all seiner Strategien, die er immer wieder mit Frauen verknüpft, unsterblich zu machen, dann wäre seine Balance für ihn endgültig erreicht und er ist der selbst gemachte Mann, wie Christmann aus den Selbsttechnologien des Neoliberalismus und dem Buchtitel der Männlichkeitsforscherin Raewyn Connell (bzw. des ehemaligen Männlichkeitsforschers Robert Connell) als passenden Begriff miteinander verschränkt.⁴⁵⁷ Passend dazu gibt es im Roman auch eine Stelle, wo Max „gemacht“ wird und er damit sehr liebäugelt, weil er sich selbst – als neoliberaler einsamer Kämpfer – eben doch der Liebste ist:

Die Lilli kannte alle aus dem Theater und hatte nicht sie einmal etwas von einem Ausstatter erzählt, der so lebensechte Masken machte und welcher Spaß es wäre, wenn sie mit seinem Gesicht herumlaufen könnte. Sie hatte natürlich gedacht, dass er dann mit ihr wieder schlafen würde, wenn sie so aussah wie er. So weit war sie ihm auf die Schliche gekommen. (K 6-7)

4.1.2. Die „kleinen Asiatinnen“

Dass „diese kleinen Asiatinnen“ (K 5), wie Max die Prostituierten⁴⁵⁸ nennt, die er in seinem Stammbordell in Wien regelmäßig aufsucht, auch keine Sprechrolle (von ihm) erhalten, scheint im Lichte der Logik von Max' hegemonialer Ordnung stimmig. So ist deutlich von „die stille Asiatin“ (K 7) die Rede. Die Entindividualisierung der Frau wird hier auf die Spitze getrieben:

Er hatte überlegt, ob es für ihn sinnvoll gewesen wäre, die Kleinen Masken tragen zu lassen. Er hätte eine Latexmaske machen lassen und jede hätte dann gleich ausgesehen. (K 6)

Am besten wäre es gewesen, eine Maske ohne Gesicht zu machen. Atmen musste man sie lassen. Aber Augen waren schon nicht notwendig. (K 7)

Das Was ist wichtig (Sex für Geld) und nicht das Wer. Den Frauen kommt kein Subjekt-

⁴⁵⁶ Krondorfer (2000): S. 74.

⁴⁵⁷ Vgl. Christmann, Tim N.: Der selbst gemachte Mann. Marlene Streeruwitz' Kreuzungen. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 3.

⁴⁵⁸ Ich verwende aus den bereits genannten Gründen „Prostituierte“ und nicht „Sexarbeiterin“ (siehe Erklärung Kapitel 4.1.1).

status zu⁴⁵⁹ – sie erhalten weder Namen noch Formen von Identität (außer Asiatin sein bzw. aus Asien zu kommen oder von asiatischem Aussehen sein). Es trifft auf sie die Art der Verdinglichung⁴⁶⁰ zu, die Nussbaum mit „Besitzverhältnis“ definiert: „Das Objekt wird von der verdinglichenden Instanz als etwas behandelt, das einem anderen gehört, das gekauft oder verkauft werden kann“⁴⁶¹. Dieses wird wohl dadurch erhöht, dass der Kunde, Max, sich damit eine „,exotische‘ Erfahrung [kauft], die sein Überlegenheitsgefühl erneuert und verstärkt“⁴⁶². Nun gehört zum Wesen der Prostitution, dass gegen Geld die Dienstleistung (oder Ware) Sex gekauft wird. Die „kleinen Asiatinnen“, die oft auch mal zu „diese[n] kleinen Mädchen“ (K 33) verkleinert (und verjüngt) oder zusätzlich verdinglicht werden, indem sie im Artikel subsumiert werden („Taille hatten die ja nicht.“ (K 5)), sind zudem das weibliche Pendant zu Max’ „Kleiner Mann“, der im Roman stets grammatikalisch ungebeugten Umschreibung seines Penis (es ist eine Dauererektion versteckt in seiner „Ungebeugtheit“); wobei Umschreibung ungenau ist: Der Kleiner Mann tritt bereits per definitionem als eigenständige (männliche) Figur auf. Ihm kommt durch das „Kleiner“, das immer groß begonnen wird und somit an die katholische Schreibweise von Gott als *Er* erinnert, eine paradoxe Hoheit zu (klein ist nicht gleich Klein)⁴⁶³, die durch das adjektivische Klein wiederum zum (zärtlichen) Diminutiv wird. Zum einen wird von Max der männlichen Sexualität – aufgrund der Bezeichnung, die er seinem Penis gibt – ein hoher Stellenwert eingeräumt, dem nur mit einer eigenen Persönlichkeit Rechnung getragen werden kann, zudem wird diese Sexualität durch die eigene Präsenz als *Trieb* geführt. Dies weist jedoch auch auf die Gefahr hin, die Max in seinem „Kleiner Mann“ auch sieht, nämlich dass er von ihm völlig vereinnahmt wird.⁴⁶⁴

⁴⁵⁹ Vgl. Christmann, Tim N.: Der *selbst* gemachte Mann. Marlene Streeruwitz’ *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 14.

⁴⁶⁰ Vgl. Streeruwitz, Marlene: *Tagebuch der Gegenwart*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2002, S. 155 [in Folge Sigle: TG].

⁴⁶¹ Nussbaum (2002): S. 102.

⁴⁶² Connell (2000): *Globalisierung und Männerkörper*, S. 84; vgl. auch Christmann, Tim N.: Der *selbst* gemachte Mann. Marlene Streeruwitz’ *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 12; auch der adjektivische Zusatz „klein“ bewerkstelligt einen solchen Hierarchiehinweis.

⁴⁶³ Womit ich Christmann widerspreche, der „Kleiner Mann“ wörtlich verstanden wissen will – vgl. Christmann, Tim N.: Der *selbst* gemachte Mann. Marlene Streeruwitz’ *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 14.

⁴⁶⁴ Vgl. Ebd., S. 14.

Was man mit so vielen Körpern rund um sich. Busen in allen Formen und jederzeit greifbar. Geld ließ sich so nicht machen. Da ließ sich vielleicht ein Lebensunterhalt. Und viele konnten das nicht von Unterhaltung unterscheiden. Es war einsam, das Geld zu reiten. Models. Aussehen. Das war nur on demand. Als Tischdeko. Kleininvestoreninvestitionen. (K 35)

Weiters ist der „Kleiner Mann“ in einer grammatikalischen Form geschrieben, die ihn als einen Angesprochenen ausweist, beinahe als Gesprächspartner. Der Kleiner Mann ist allseits präsent. Die Initiation als (kleiner) Mann durch das Aufsuchen von Prostituierten beschreibt Max als lange Tradition, die in der „5. Klasse“ (K 44) bereits begonnen habe. Und ohne sich dessen bewusst zu sein, koppelt er die Prostituierte an eine imaginäre Mutterfigur: „Die Frau [im Bordell in London] wischte das alles mit warmfeuchten Tüchern weg. Es war verführerisch, gleich auch noch vor sich hinzulullen.“ Dieses Zitat erinnert an das Gewickeltwerden eines Kleinkinds. Im nächsten Moment nimmt Max jedoch mit einem Satz den Weg in die Altersbetreuung:

Das war vielleicht für später. Dann, wenn sich alles wieder in Pflegehandlungen zurückverwandelte. Er konnte sich vorstellen, als ganz alter Mann. Wenn er einen Katheter brauchte, dass dann gleich auch ein bisschen Herumgefummle nett war. Lebenscho. Und dass es dann angenehm sein konnte, so ein Kopf über den Kleiner Mann gebeugt sehen. (K 45)

Wie bereits bei der Therapeutin Dr. Erlacher, verdinglicht Max auch hier die Altenpflegerin zu einem Sexobjekt. Krankenschwestern, so Theweleit, funktionieren für den Mann als metaphorische Mutter-, ist jedoch gleichzeitig lockend-erotische Figur.⁴⁶⁵ Der allgegenwärtige sexuelle Konnex scheint Max Naturgesetz zu sein, dass früher oder später alles darauf hinauslief, es scheinen ihm alle Mittel recht: „Und es war schon klar gewesen, was der Ripper⁴⁶⁶ gewollt hatte. Sich überall hineinstecken. Dringen.“ (K 17) Und alles hört auf das Kommando „Kleiner Mann“: „Neben ihm wurde nur noch so geatmet, wie er es wollte. Die Asiatinnen. Die mussten keuchen wie sein Kleiner Mann das bestimmte.“ (K 78) Schultz konstatiert, dass über „das Geld [...] sich der Galan die sexuelle Potenz der Kurtisane berechenbar [macht]. Sie hatte dem Geldgeber je nach seinem Willen zeitlich begrenzt zur Verfügung zu stehen, ohne daß er die Folgen der

⁴⁶⁵ Vgl. Theweleit (1980): Männerphantasien 1, S. 131.

⁴⁶⁶ Hier ist unmissverständlich Jack the Ripper gemeint, der als Prostituierten-Serienmörder in das Allgemeinwissen eingegangen ist.

sexuellen Verbindung tragen mußte⁴⁶⁷, wie zum Beispiel bei einer Partnerin (oder Ehefrau Lilli, dazu in Kapitel 4.2.1.).

Max' Strategie, sein sexuelles Begehren gänzlich auf Prostituierte auszulagern, folgt seinem Plan der Kontrolle und Ordnung: „Planloses Herumgevögel. Kein Wunder, dass die Geschichte nicht weiter kommen konnte, wenn es der einzige Wunschtraum der Männer war, in kleine heimliche Orgien zu verfallen. [...] Verträge. In alle Richtungen Verträge.“ (K 183) Prostitution ist ein solcher (Dienstleistungs-)Vertrag, denn „Ekstasen waren gut und schön. Aber sie brachten Unordnung.“ (K 238) Dennoch ist sein sexuelles Bedürfnis immer wieder auch das, worin er sich zu sammeln vermag, so zum Beispiel nach Entdeckung des Komplotts gegen ihn durch Francesca und Zapolska (bzw. Rudolph Phoest), denn „mit der Erektion legte sich die Angst und Verwirrung“ (K 197). So verwundert es beinahe auch nicht, dass er mit der Idee spielt, sich ein Penispiercing stechen zu lassen: „Wenn der Kleiner Mann sich aufbäumte. [...] Schmuck an seinem Schmuck.“ (K 97) Max trennt für seinen Plan, nach ganz oben zu gelangen, die Sphären voneinander, indem er Lilli für Heim und Kinder abstellt und seine Sexualität von ihr abzieht und in die Prostitution auslagert. „Das Hausfrauenstereotyp [...] und das Hure-Stereotyp [...] gehören als zwei sich ergänzende Seiten desselben Weiblichkeitsbildes zusammen“⁴⁶⁸, so Schultz, und sie meint weiter, dass dies nach dem Prinzip „Wo Liebe ist, darf Geld nicht sein‘ [verfahre]. Das Geld bekam damit einen gesellschaftlichen ‚Ort‘, der dadurch gekennzeichnet war, daß er nicht der Ort der Frauen ist. In der Vorstellung polarisierter Geschlechtscharaktere heißt dieses Prinzip sozialer Territorialisierung, daß Frauen *non homines oeconomicas* sind.“⁴⁶⁹ Gleichmaßen argumentiert auch Michalitsch:

Mit dem homo oeconomicus macht die Neoklassik die femina oeconomica zum Widerspruch in sich, ‚das Weibliche‘ wird unökonomisch, die (Markt-)Ökonomie ‚männlich‘, die Konstruktion des Männlichen zur Norm, des Weiblichen zur Devianz. So fügt sich die Codierung des homo oeconomicus in den (ökonomischen) Diskurs, der das Geschlecht hervorbringt, während er es zu negieren scheint.⁴⁷⁰

Der häusliche Bereich, in den Lilli ohne Sexualität abgestellt ist, ist von Geld befreit worden und gänzlich Zone der Ruhe für Max (siehe auch Kapitel 4.2.1.). Und die

⁴⁶⁷ Schultz (1994): S. 77.

⁴⁶⁸ Ebd., S. 72.

⁴⁶⁹ Ebd., S. 76.

⁴⁷⁰ Michalitsch (2000): S. 100.

prostitutive Sexualität [diene] dazu, die Sexualität der Männer so zu kanalisieren, daß sie sich als Personifikationen ökonomischer Kategorien verhalten konnten. Die eheliche Sexualität hatte idealtypisch nur asexuelle Fortpflanzung zu sein, aus der die Frauen keine Wünsche und Ansprüche auf männliche Liebesfähigkeit begründen durften. Insofern dienten beide: *Hausfrau und Hure* der Entlastung der männlichen Sexualität von weiblichen Triebansprüchen und der Identifizierung männlicher Potenz mit ökonomischer Potenz. Das moderne, archetypische Weiblichkeitsbild von *Hausfrau & Hure* diene der Verkörperung vernünftiger, männlicher Geld-Potenz.⁴⁷¹

Diese Aussage wird unterstützt von der Entwicklung, die in *Kreuzungen* sichtbar ist, nämlich dass die Veränderung des Sex mit dem Geld einhergeht: Noch mehr Geld ist nur zu machen, so Max' Gedanke, wenn er das ihn kontrollierende Prinzip (seinen „Kleiner Mann“) dem anderen ihn kontrollierenden Prinzip (dem Geld) unterordnet. Schultz konstatiert weiter, dass die Prostituierten, die „in Geld abgegoltene weibliche Sexualität“⁴⁷² sind, demnach anspruchslos zu sein haben, ganz entgegen einer Ehefrau, die – ohne mit Geld abgegolten – Ansprüche zu stellen vermag (diese Erklärung definiert den Mann, der Prostitution in Anspruch nimmt, als Geschäftsmann auch im Privatleben): Max will den Sex aus seinem Privatleben verbannt wissen, Sex ausschließlich geregelt käuflich erwerben, um aus seinem Privatleben die nötige Kraft für seine Geschäfte zu holen (dazu gehe ich in Kapitel 4.2.1. näher ein); so sagt Schultz, es diene „die prostitutive Sexualität dazu, die Sexualität der Männer so zu kanalisieren, daß sie sich als Personifikationen ökonomischer Kategorien verhalten konnten“⁴⁷³, oder wie Max sagen würde: „Die [Frauen] dachten, dass Sex nichts anderes war, als miteinander essen zu gehen.“ (K 201) Mit dem Geld, das Max in den Sex investiert, kauft er sich jedoch nicht nur die Dienstleistung Sex, sondern auch die Aufmerksamkeit der Frau, die – so denkt er – selbstverständlich jederzeit ihn im Zentrum haben sollte:⁴⁷⁴ „Es war schon schwierig in diesen Puffbetten mit dem Spiegel an der Decke. Wenn die Frau dann nur noch in diesen Spiegel hinaufstarrte und ihre Bewegungen an das Spiegelbild anpasste und nicht mehr an einen dachte, [...]“ (K 112) Doch ist Max sich nicht sicher, ob die Prostituierte (die Frau) es eben doch sein sollte, die statt ihm in diesen Spiegel schauen sollte, denn wer „sollte auf das Auge des Heiligen Geistes starren, das aus dem

⁴⁷¹ Schultz (1994): S. 77-78.

⁴⁷² Ebd., S. 77.

⁴⁷³ Ebd., S. 77.

⁴⁷⁴ Dies erinnert an Schultz' These, dass Prostitution von dem Mann, der sie in Anspruch nimmt, erstens nicht als Arbeit gesehen wird, und zweitens Prostitution nicht nur eine Geldphantasie des Mannes ist, sondern auch eine ihn erregende Männerphantasie über die „Frauenliebe“ – vgl. ebd., S. 62.

goldgestickten Dreieck strahlenkranzumgeben im Blick lag. Die Frau oder der Mann. Oder wurde durch so ein Starren das Geschlecht bestimmt. War die Person, die liegend auf dieses göttliche Auge starrte. Wurde die durch diesen Blick.“ (K 112) Der Blick definiert, so weiß Max, das Geschlecht: Der Sehende ist in der symbolischen Ordnung männlich und aktiv, die zu Sehende weiblich und passiv. Sie wird angesehen und darf keinen eigenen Blick besitzen – so wie sie auch keine Stimme besitzen darf.

4.2. Getauschte Frauen: Die Ehefrau und Mutter

Im Folgenden geht es um jene Frauen, die patriarchal von einem Mann an einen anderen, in *Kreuzungen*. Max, weitergegeben werden, jene Aktion, die, so Butler, einen Unterschied zwischen Männern und Frauen stiftet:⁴⁷⁵ Frauentausch, so Rubin, zeige auf, dass „Männer bestimmte Rechte an ihren weiblichen Angehörigen haben und dass Frauen weder an sich selbst noch an ihren männlichen Angehörigen die gleichen Rechte haben“⁴⁷⁶; ähnliches in der feministischen ökonomischen Literatur: „Die Frau wird in der Moderne nicht als Individuum betrachtet, denn dieses bestimmt sich über seinen Besitz [...]. Die Abhängigkeit der Frau vom Ehemann, Vater oder nächsten männlichen Verwandten steht dem Entwurf des autonomen Subjekts gegenüber.“⁴⁷⁷ In dieser patriarchalen Tradition wird nicht nur Lilli gesehen, die von den Eltern auf ausschließlich ein Eheleben vorbereitet wird (was vom Niedrighalten des symbolischen Kapitals der Frau bewerkstelligt wird)⁴⁷⁸, sondern auch Francesca: „Die Wahl fiel am Ende auf eine Engländerin aus einer alten Familie, in der die Töchter immer schon gegen Geld ausgetauscht worden waren. Seit Jahrhunderten schien das der deal für die Töchter gewesen zu sein“ (K 153), heißt es im Roman.⁴⁷⁹ Als Tausch-Objekt kommt der Frau in der symbolischen Ordnung Wert zu,⁴⁸⁰ ja der Austausch von Frauen nimmt sogar den „obersten Rang“⁴⁸¹ am Heiratsmarkt ein. Rubin definiert überhaupt Kapitalismus als

⁴⁷⁵ Vgl. Butler, Judith: Die Frage nach der sozialen Veränderung. In: Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt a.M.: 2009. S. 331.

⁴⁷⁶ Rubin, Gayle: Der Frauentausch. Zur „politischen Ökonomie“ von Geschlecht. In: Dietze, Gabriele / Hark, Sabine (Hg.): Gender kontrovers. Genealogien und Grenzen einer Kategorie. Königstein/Taunus: Helmer 2006. S. 86.

⁴⁷⁷ Michalitsch (2000): S. 97.

⁴⁷⁸ Vgl. Bourdieu (1997): S. 189; er verweist zudem auf die Erziehung als Mittel, Mädchen auf ihre untergeordnete Position als Frau vorzubereiten – vgl. Bourdieu (1997): S. 200.

⁴⁷⁹ Reste dieser einst offensichtlicheren Tauschtradition sieht Rubin heute noch in einer Menge Bräuche, wie z.B. in jenem, dass der Vater die Tochter dem Bräutigam beim Altar übergibt – vgl. Rubin (2006): S. 85.

⁴⁸⁰ Vgl. Bourdieu (1997): S. 189.

⁴⁸¹ Ebd., S. 205.

System solcher Tauschbeziehungen, Eigentumsformen, in denen „die Produktion die Form annimmt, Geld, Dinge und Menschen in Kapital zu verwandeln“⁴⁸². Dafür ist es notwendig, die Frauen zu entsubjektivieren und als Objekt zu behandeln,⁴⁸³ weiters ist in diesem System das imperativische Inzest-Tabu begründet.⁴⁸⁴ Eine Veränderung innerhalb dieses System glaube ich jedoch in der Handhabe der ehelichen Sexualität zu erkennen, wenn ich Bourdieu mit dem Roman gegenlese. Bourdieu sagt – und damit ähnelt er Foucaults Begriff der Sexualität als politischem Dispositiv –⁴⁸⁵, dass die Frau v.a. sexuell die „aufopferungsvolle Unterwerfung“⁴⁸⁶ zu leisten habe, was die höchste Anerkennung gegenüber dem Mann bedeute. Jedoch will Max die Frauen aus seinem Privatleben von der Sexualität entkoppeln. Sex ist für Max ein Gut, das er sich um Geld leisten kann und welches organisiert wird, Sex soll nicht länger in sein Privatleben eindringen und die Organisation zerstören, sein Sexleben soll zu seinem Geschäftsleben gehören. In Zeiten der Spekulation kann Sexualität nicht unökonomisiert wahrgenommen werden, also lagert Max auch Sexualität auf einen ökonomisierten Bereich aus. Welche Gestalt Max nun seinem Privatleben mit Lilli gibt und wie er es mit Francesca umzuwandeln gedenkt nach der Scheidung von ihr, davon handeln die nächsten Kapitel.

4.2.1. Lilli

Im Neoliberalismus wird die Berufstätigkeit aller Erwachsenen vorausgesetzt,⁴⁸⁷ das traditionelle (heterosexuelle) Ernährermodell (Mann bringt das Geld nach Hause, Frau macht kostenlos die Reproduktionsarbeit und ist auf die finanzielle Großzügigkeit des Mannes angewiesen) ist – angeblich – nicht angedacht. Doch, so Winker, unter dieser Bedingung, stellt sich naturgemäß die Frage, wer – wenn alle erwerbstätig – sind, die

⁴⁸² Rubin (2006): S. 72.

⁴⁸³ Vgl. Bourdieu (1997): S. 206; dem widerspricht Rubin, die die getauschte Frau mehr als Gabe des Gebenden denn als Objekt sieht – vgl. Rubin (2006): S. 83.

⁴⁸⁴ Vgl. Bourdieu (1997): S. 205; Rubin sieht im Inzest-Tabu außerdem die Möglichkeit, das Netz der sozialen Beziehungen zu vergrößern – vgl. Rubin (2006): S. 83.

⁴⁸⁵ Foucault, Michel: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983. (st wissenschaft 716), S. 148.

⁴⁸⁶ Bourdieu (1997): S. 204; vgl. Connell (2000): Der gemachte Mann, S. 127.

⁴⁸⁷ Vgl. Winker, Gabriele: Traditionelle Geschlechterordnung unter neoliberalen Druck. Veränderte Verwertungs- und Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft. In: Groß, Melanie / Winker, Gabriele (Hg.): Queer-/Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse. Münster: Unrast 2007. S. 34; Sauer, Birgit: Von der Freiheit auszusterben. Neue Freiheiten im Neoliberalismus? In: Bidwell-Steiner, Marlen / Wagner, Ursula (Hg.): Freiheit und Geschlecht. Offene Beziehungen, Prekäre Verhältnisse. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2008. (Gendered Subjects 4), S. 28.

Reproduktionsarbeit denn übernimmt.⁴⁸⁸ Diese wird zunehmend auf angekaufte Arbeitskräfte von außerhalb verschoben, „haushaltsnahe[] Dienstleisterinnen“⁴⁸⁹, die von Gutverdienern für diese Tätigkeiten bezahlt werden, so das ökonomisierte Familienmodell.⁴⁹⁰ In *Kreuzungen*. gibt es die Figur der Milica, der Haushälterin der Familie. Diese wird im Text jedoch weniger mit den Kindern in Verbindung gebracht oder in haushälterischen Tätigkeiten beschrieben, als vielmehr als Spionin von Max installiert. Im prekären Familienmodell fällt die Reproduktionsarbeit als Doppelbelastung auf die Frau zurück,⁴⁹¹ was Sauer quittiert mit dem „weibliche[n] Alltag [als] Quelle des Widerspruchs“⁴⁹².⁴⁹³ In politischen/öffentlichen Debatten, so Ludwig, ist abzulesen, dass „Frauen weiterhin für die Reproduktionsarbeit als primär Zuständige gelten. Frauenfreundlich wird in der politischen Rhetorik weiterhin zumeist mit familienfreundlich gleichgesetzt.“⁴⁹⁴ Das Familienmodell in Streeruwitz’ Roman könnte – aufgrund des vorhandenen Vermögens – durchaus ein quasi-ökonomisiertes sein, zusätzliches Geld im Sinne einer „Reaktion auf das Einkommen des Haushaltsvorstands“⁴⁹⁵ müsste Lilli⁴⁹⁶

⁴⁸⁸ Vgl. Winker (2007): S. 36.

⁴⁸⁹ Ebd., S. 38.

⁴⁹⁰ Vgl. ebd., S. 42.

⁴⁹¹ Vgl. ebd., S. 43.

⁴⁹² Sauer (2008): S. 30.

⁴⁹³ Michalitsch konstatiert einen weiteren Widerspruch darin, dass der Neoliberalismus zwar die Frau als Arbeitskraft in die Berufstätigkeit dränge, jedoch auch an ausschließlich die Frau die Forderung „nach höherem Stellenwert von Familie, Kindern und Sorge um andere statt ‚Egoismus‘ und ‚Selbstverwirklichung‘“ richtet – Michalitsch, Gabriele: Selbstregulierte Subjekte. Privatisierung und Geschlechter-Regulierung. In: Bidwell-Steiner, Marlen / Wagner, Ursula (Hg.): Freiheit und Geschlecht. Offene Beziehungen, Prekäre Verhältnisse. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2008. (Gendered Subjects 4), S. 72.

⁴⁹⁴ Ludwig, Gundula: Regieren und Geschlecht. Feministische Überlegungen zur neoliberalen Transformation des Staates im Anschluss an Foucaults Gouvernementalitätsstudien. In: Bidwell-Steiner, Marlen / Wagner, Ursula (Hg.): Freiheit und Geschlecht. Offene Beziehungen, Prekäre Verhältnisse. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2008. (Gendered Subjects 4), S. 44.

⁴⁹⁵ Maier, Friederike: Das Wirtschaftssubjekt hat (k)ein Geschlecht! Oder: Bemerkungen zum gesicherten Wissen der Ökonomen zur Geschlechterfrage. In: Carl, Andrea-Hilla / Maier, Friederike u.a. (Hg.): Ökonomische Theorien und Geschlechterverhältnis. Der männliche Blick der Wirtschaftswissenschaft. Berlin: edition Sigma 1994. (fhw forschung 23/24), S. 19.

⁴⁹⁶ In einem gemeinsamen Interview von Marlene Streeruwitz und Elfriede Jelinek mit dem feministischen Magazin *EMMA*, spricht Jelinek von ihrer Barbiepuppe, die sie in der Kindheit besaß: „Lili‘ hieß sie. Wir, meine zwei Tanten, die Modeschöpferinnen waren, und ich, haben an Lili Kleider drapiert.“ – Schwarzer, Alice: Sind schreibende Frauen Fremde in dieser Welt? Interview mit Marlene Streeruwitz und Elfriede Jelinek für *EMMA* (1998). URL: <<http://www.aliceschwarzer.de/publikationen/aliceschwarzer-artikel-essays/archiv/nobelpreis-jelinek/emma-gespraech-1997/>> (letzter Aufruf: 28.01.2013). Und Schranz verweist in ihrer Rezension auf die Anspielung auf Marlene Streeruwitz’ eigenen Namen, womit Schranz wohl wiederum auf das Weltkriegslied *Lili Marlene* von Lale Andersen anspielt (später gesungen von Marlene Dietrich) – vgl. Schranz (2008): Schranz, Christine: Rezension zu *Kreuzungen.*, Literaturhaus Wien. URL: <<http://www.literaturhaus.at/index.php?id=2685>> (letzter Aufruf: 28.01.2013); Lili Marlene: Lied, gesungen von Lale Andersen (und Marlene Dietrich). URL: <<http://www.spiegel.de/kultur/musik/lale-andersens-unveroeffentlichte-lili-marleen-version-a-824726.html>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

(in einer Ernährerehe) zwar nicht dazuverdienen, da Max genug Geld hereinspekuliert hat, jedoch wäre damit ihr Weg in die eigene Berufstätigkeit geöffnet. Doch diese Frage stellt sich im gesamten Roman nicht, aus der personalen Sicht von Max kommt eine Berufstätigkeit der Ehefrau gar nicht erst in Betracht, denn, so Streeruwitz,

ein Mann kann heute genauso wenig eine Familie ernähren, und er kann die ganzen Positionen nicht mehr einnehmen, die ihm früher gesellschaftlich zugestanden sind – außer es handelt sich um eine Schicht, in der sehr viel Geld da ist. Wenn die Mittel da sind, gibt es sozusagen nur mehr Männer. Wenn sie als Frau Geld haben, können Sie ohne jedes Problem die Positionen eines Mannes einnehmen. Das war vor 20 Jahren anders.⁴⁹⁷

Der Mann Max kann also, weil viel Geld da ist, durch sein Geld auch im ansonsten für beide Geschlechter ökonomisch prekären Neoliberalismus seinen traditionellen Platz als Mann einnehmen. Als einzige außerhäusliche Tätigkeit für seine Ehefrau könnte er sich wohlthätige Auftritte in der Wiener bürgerlichen Gesellschaft vorstellen, empfindet aber selbst diesen Verzicht von Lilli als „die größte Liebeserklärung, dass sie das nie versucht hatte. Sie hatte nicht den kleinsten Schritt gemacht, eines von diesen charity-Monstern zu werden.“ (K 58) Über Lillis Lebenslauf wird nicht viel bekannt gegeben, doch gibt es Hinweise: Von einer eventuellen (Berufs- oder Hochschul-)Ausbildung Lillis ist keine Rede, es heißt: „Sie hatte nur nähen gelernt. Sie hatte nicht kochen können. Ihre Ausbildung war mangelhaft gewesen. Sie hatte sich die Dinge zurechnähen können.“ (K 75) Die Art der Ausbildung wird nicht deutlich, doch solange Lilli (für Max, für die Töchter) nicht kochen könne, sei sie nicht ausreichend. Damit stellt Max Lilli auf den häuslichen Bereich ab,⁴⁹⁸ auf die Versorgung von Mann und Kind, denn damit „der öffentliche Raum als ‚harte maskuline Identität‘ wider hergestellt werden kann, bedarf es einer klar davon abgegrenzten Familiensphäre als Ort feminisierter Identitäten [...]“⁴⁹⁹, so Sauer, was „den Subtext der Wiederherstellung traditioneller Geschlechterverhältnisse“⁵⁰⁰ besitzt. Der Ökonom Gary S. Becker (Wirtschaftsnobelpreisträger 1992) hat seine Theorien auf die Funktionsweise von (u.a.) Familien ausgeweitet, in denen man „eine weitgehende Arbeitsteilung erwarten“⁵⁰¹ kann. Er begründet zwar, dass es noch keine logische Folgerung sei,

⁴⁹⁷ Der Standard, Album, 05.03.2011, S. A3.

⁴⁹⁸ Vgl. Michalitsch (2008): S. 64: das Private sei ein „weiblich verknüpfter Bereich“.

⁴⁹⁹ Sauer (2008): S. 24.

⁵⁰⁰ Ebd.

⁵⁰¹ Becker, Gary S.: Familie, Gesellschaft und Politik. Die ökonomische Perspektive. Tübingen: Mohr 1996. (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften 96), S. 108.

daß die Frau die Kindererziehung und andere häusliche Aufgaben übernimmt. Vielmehr bewirkt der Ertrag spezialisierter Investitionen die traditionelle Arbeitsteilung der Geschlechter, wenn die Frau einen komparativen Vorteil bei Schwangerschaft und Kindererziehung hat oder wenn die Frau hinsichtlich marktorientierter Tätigkeit diskriminiert ist. Eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung trennt die Tätigkeiten der Männer von denen der Frauen und durch diese Trennung läßt sich Diskriminierung wirksam vermeiden.⁵⁰²

Mit diesen Investitionen meint Becker die Erarbeitung von eigenem „Humankapital“⁵⁰³. Eine Becker'sche Interpretation von der Situation Lillis würde also lauten, dass Lilli – aufgrund geringer Ausbildung, somit ihrer Schlechterstellung und in Folge Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt, also geringem Humankapital – besser zu Hause eingesetzt wird, während Max, dessen Humankapital aufgrund seiner Geldeinnahmen im Geschäftsleben enorm ist, sich weiterhin ums Geschäftsleben kümmern muss, da er mehr „wert“ sei, denn „eine Familie [sei] effizienter, wenn die Angehörigen ihre Zeit unterschiedlichen Tätigkeiten widmen und jeder hauptsächlich in das spezifische Kapital, das seiner Tätigkeit entspricht, investiert“⁵⁰⁴, meint Becker. Von Lillis Eltern wird bekannt, dass sie „Reste der Monarchie“ (K 63) an sich trugen, und eine dementsprechende Ausbildung die Kinder erhielten, aber, so Max, wen „hätte es interessiert, wie die Gabel gehalten werden sollte oder wie tief bei einem Knicks geknickt werden musste“ (K 53). Passend dazu heißt es bei Winnacker, Frauen sind „frei nicht, und gefördert schon gar nicht. Das eine hängt natürlich mit dem anderen zusammen. Weil sie immer noch vom Gutdünken der Männer abhängen“⁵⁰⁵, also Lillis despotischem Vater. Lillis sogenanntes Humankapital ist mit Nähen und Knicksen sehr begrenzt.⁵⁰⁶ Abgesehen davon, dass dieser Ansatz des Ökonomen Becker Geschlechterverhältnisse enthistorisiert und Gewordenes – eines ökonomischen Vorteils wegen – unveränderbar lassen will, wird auch der „Maskulismus des scheinbar geschlechtslosen homo oeconomicus“⁵⁰⁷ darin laut, denn Becker fasst Frauen (und damit vergesellschaftet er sie

⁵⁰² Ebd., S. 109.

⁵⁰³ Ebd., S. 104.

⁵⁰⁴ Ebd., S. 108.

⁵⁰⁵ Winnacker, Susanne: „weißt scho eh', wie's is.“ Ein Gespräch mit Marlene Streeruwitz. In: Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main (Hg.): Marlene Streeruwitz. Begleitheft zur Ausstellung der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main 14. Januar bis 20. Februar 1998, S. 49.

⁵⁰⁶ Wobei das im Lichte der neoliberalen Ökonomen zu mehr Geburten führe, denn „eine Erhöhung des Wertes der mütterlichen Zeit [senke] die Nachfrage nach Kindern, weil sie die relativen Kosten von Kindern“ erhöhe, so Becker (1996): S. 103.

⁵⁰⁷ Michalitsch (2000): S. 95.

als potenzielle Mütter)⁵⁰⁸

als lediglich bis zur Heirat erwerbstätig, dann als vom (Ehe-)Mann ökonomisch abhängig und altruistisch. Ihr Telos wird damit als biologische Prädestination zur Mutterschaft jenseits des homo oeconomicus festgeschrieben, die herrschende geschlechtsspezifische Arbeitsteilung letztlich als ökonomisch effizient und rational bestätigt [...]. Indem Becker das Soziale schließlich als Form des Ökonomischen redefiniert, sämtliche Lebensbereiche dem Prinzip ökonomischer Optimierung unterwirft und den homo oeconomicus damit über den Markt hinaus in sämtliche gesellschaftliche Sphären führt, modelliert er in paradigmatischer Weise das neoliberale als ökonomisiertes männliches Subjekt.⁵⁰⁹

Auch Baumgartl kritisiert, „die bürgerliche Institution der Ehe kann als ein moderner Mythos gelesen werden, der seine historische Kontingenz vergessen machen will, indem er sich als natürlich und naturgegeben setzt. Der Mythos verwandelt Geschichte in Natur und verschweigt den Prozeß der Produktion und Konstruktion von Welt.“⁵¹⁰ Bourdieu verweist ebenso darauf, dass die männliche Herrschaft mittels Legitimation einer ursprünglich gesellschaftlichen Konstruktion diese zu etwas Biologischem macht.⁵¹¹ Doch diese Thesen führender (neoliberaler) Ökonomen, Frauen verrichteten Reproduktionsarbeit freiwillig und zur Nutzenmaximierung der ganzen Familie, unterstreicht kritisierend auch Maier und führt als weitere dieser Annahmen auf: „Unverheiratete Frauen sind erwerbstätig, aber befinden sich in der Regel in einem Übergangsstadium, das durch Heirat beendet wird. Frauen sind im Prinzip von Männern ökonomisch abhängig (von Vorgesetzten, Ehemännern oder Vätern).“⁵¹² Damit, so Michalitsch, werden soziale Konstruktionen von Geschlecht zu „natürlichen Unterschieden erklärt und patriarchale Machtverhältnisse naturalisiert: *Gender* wird zu *sex*“^{513, 514} Diese Normativsetzung des Weiblichen als das Mütterlich-Fürsorgliche wird spiegelbildlich zum Männlichen verwendet, das als Konkurrenz und Aggression konstituiert wird.⁵¹⁵ Ebenso wendet Max

⁵⁰⁸ Vgl. an.schläge 10/2011, S. 20.

⁵⁰⁹ Michalitsch (2008): S. 69-70.

⁵¹⁰ Baumgartl, Annette: „Poetik des Schweigens.“ Marlene Streeruwitz' Prosa. In: Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main (Hg.): Marlene Streeruwitz. Begleitheft zur Ausstellung der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main 14. Januar bis 20. Februar 1998. S. 62.

⁵¹¹ Vgl. Bourdieu (1997): S. 175.

⁵¹² Maier (1994): S. 19.

⁵¹³ Michalitsch (2000): S. 94.

⁵¹⁴ Bourdieu kritisiert in seinem Artikel über den Neoliberalismus – unabhängig vom Geschlecht – eben diese Wahrheitsrhetorik der Ökonomie und fragt: „Was aber, wenn wir in Wahrheit nichts anderes vor uns hätten als die *politische Umsetzung* einer Utopie, [...], die sich im Windschatten der theoretischen Ökonomie, mittlerweile als wissenschaftliche Beschreibung der Wirklichkeit zu gebärden versteht?“ – siehe Bourdieu, Pierre: Der Neoliberalismus. Eine Utopie grenzenloser Ausbeutung wird Realität. In: Bourdieu, Pierre (Hg.): Gegenfeuer. Konstanz: UVK 2004 (édition discours 37), S. 120.

⁵¹⁵ Vgl. Weber (1994): Weiblichkeit, S. 7.

das Privat- und das Geschäftsleben trennend auf sich und seine Frau Lilli an. Es steht gar nicht zur Debatte, dass es eine andere Aufteilung geben könnte. Nur ein Mal im gesamten Roman sagt er sich, dass er Lilli die Chance gegeben hätte, nach New York zu ziehen mit ihm, denn mit „seinen Möglichkeiten hätte sie da eine richtige Karriere aufbauen können“ (K 71), was die einzige Stelle ist, an der Max Lilli in einem Feld außerhalb von sich bzw. der gemeinsamen Familie sieht; dennoch scheint für ihn klar, dass ihre mögliche Karriere nur ihm zu verdanken gewesen wäre, er scheint s/einer Frau nichts zuzutrauen.

Lilli, so stellt Max gleich zu Beginn fest, ist seine Geld-Muse, sie war es, wegen der er sein Vermögen angehäuft hat, es ging um seine „Fähigkeit diese Summen herbeizuschaffen“ (K 8), mit denen er sie halten konnte, denn es „ging um sie und die Kinder und um sie und die Kinder in genau der Konstellation, die er brauchte“ (K 8). Von der Spiegeltrias war bereits die Rede, Lilli ist ein Bild dieser drei Spiegel, ein „Phantasieprodukt“ (K 81). Doch ab einem gewissen Punkt, beginnt Lilli sich zu wehren, betreibt aus Max' Sicht „Bilderstürmerei“ (K 75) und „Palastrevolution“ (K 241), und Max ist sich nun nicht sicher, ob er sein Geld ohne Lilli halten kann, ob „er dann noch genug power. Das liebte er ja auch an ihr. Ihre grandiose Härte. Zuerst gegen sich und dann verlangte sie das von allen anderen.“ (K 16) Und diese Härte braucht Max in seinem Geschäftsleben. Max gibt sehr spät vor sich selbst zu, dass er und Lilli sich einmal geliebt haben,⁵¹⁶ und gönnerhaft ist davon die Rede, dass sie seine Partnerin hätte bleiben dürfen, sie „hätte nur ein bisschen abstrahieren müssen“ (K 30). Mit dieser Abstraktion ist Lillis sexuelle Abstinenz gemeint.⁵¹⁷ Bereits im vorigen Kapitel habe ich erläutert, inwiefern privater Sex für Max einen Störfaktor bedeutet (neben seiner positiven Warenfunktion im Geldfluss).⁵¹⁸ Doch war es mit Lilli nicht immer so gewesen, es hatte durchaus Zeiten gegeben, „zu denen er sich 5 Schwänze⁵¹⁹ gewünscht

⁵¹⁶ Vgl. K 230.

⁵¹⁷ Schon zu *Lisa's Liebe*. heißt es in der Sekundärliteratur: „Sex ist bei Streeruwitz ritualisierte Gewalt, abhängig vom Terminplan des Mannes.“ – Baumgartl (1998): S. 65.

⁵¹⁸ Vgl. Christmann, Tim N.: Der selbst gemachte Mann. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 14.

⁵¹⁹ Gemäß Streeruwitz' Auskunft, ihr Schreiben sei ein Entwerfen von Zukunft, soll in Bezug auf Max' „5 Schwänze“ auf Streeruwitz' Erzählung *Norma Desmond. A Gothic SF-Novel* verwiesen werden. In dieser wünscht sich der Mann nicht nur mehrere Penisse, sondern er besitzt bereits drei davon und die Frauen wiederum sind ausgestattet mit einer „doppelte[n] Klitoris und [sie] dienen nur zur Erfüllung entpersönlichter (männlicher) Bedürfnisse. Allein Norma Desmond läuft aus der Reihe“, fasst Kramatschek zusammen – Kramatschek (2006): [Online-Ressource: Das KLG auf CD-Rom]; vgl. Streeruwitz (2002): Streeruwitz, Marlene: *Norma Desmond. A Gothic SF-Novel*. Frankfurt a.M.: S.

hätte und von allen Seiten in sie. Sie ein stilllächelndes Ziel seiner Pfeile und immer leuchtender vor Lächeln. Sie war sein Kunstwerk gewesen“ (K 75), womit Max Lilli zur freiwilligen Märtyrerin stilisiert, Märtyrerin in ihrem Glauben an ihn. Überhaupt ist Max der Meinung, dass Frauen nur für den Mann geschaffen sind, wobei er sich jedoch sehr wohl darüber im Klaren ist, dass dies eine patriarchale Taktik ist, denn „Frauen liebten es ohnehin, einem die Beraterin zu sein. Frauen verschwendeten ihre Fähigkeiten gerne auf diese Weise [...]“ (K 151), womit er sich auch sogleich Lillis Berufslosigkeit zurechterklärt. Um wieder zurückzukommen auf die sexuelle Abstinenz, die Max von seiner Noch-Ehefrau Lilli fordert, diese weist mehrere interessante Komponenten auf. Zum einen scheint für Max klar zu sein, dass – zu einem Zeitpunkt, als ehelicher Sex noch Thema für ihn ist – über Lillis Sexualität er bestimmt,⁵²⁰ hat er ihr „ihren Kitzler verboten“⁵²¹ (K 17), denn ihre Sexualität soll nur für ihn und durch ihn vorhanden⁵²² sein und hat – Freud entsprechend – ausschließlich vaginal zu erfolgen,⁵²³ ihre Sexualität scheint sein Recht zu sein, das im Notfall sogar mit Vergewaltigung durchzusetzen gedenkt, denn sie „hätte sich gewehrt und er hätte darauf bestehen müssen“⁵²⁴ (K 29). Und die Begrifflichkeiten, derer er sich bedient, sind alles andere als neutral und respektvoll: „Loch“ (K 29) und „Hautzfetzen“ (K 29), vom „gefühllosen Schaft“ (K 66) ist die Rede, der „Fut“ (K 70) und „Möse“ (K 71) (erinnert sei an dieser Stelle an Max’ Penis als „Kleiner Mann“, den er sogar als „Schmuck“ (K 97) des Mannes bezeichnet).

Die Welt der Gefühle scheint von der patriarchal kolonialisierten „Grammatik“ restlos determiniert zu sein. Frauen ziehen in dieser Realität stets den Kürzeren. Sie werden in der männlich dominierten Gesellschaft vorwiegend passiv, hilflos, unterdrückt und als Objekte sexuellen Begehrens missbraucht. [...] Ihr [Streeruwitz’ Protagonistinnen] sexuelles Begehren findet in den meistens nach der Antinomie von Täter und Opfer strukturierten sexuellen Handlungen fast nie Erfüllung. Analog dazu wird auch die in den Zwischenbereichen von Sexualität, Körperlichkeit und Sinnlichkeit angesiedelte Erotik vorwiegend als ein negativ ko-

Fischer 2002. (Fischer Taschenbuch 15502), S. 10.

⁵²⁰ Damit führt er fort, womit Lillis Vater begonnen hat, der an den Unterhosen der Tochter roch, wenn sie nach Hause kam, und je nach Geruch seine Schläge bemaß; für ihre (eventuelle) Sexualität wird Lilli also bestraft – vgl. K 39.

⁵²¹ Kocher merkt für den Roman *Verführungen. 3. Folge. Frauenjahre.* an, dass Selbstbefriedigungsversuche scheitern oder gewaltsam ablaufen – vgl. Kocher (2008): S. 85.

⁵²² Cixous schreibt: „Ohne ihn [den Mann] wäre sie [die Frau] der Sexualität beraubt. Und man kann sagen, daß der Mann auf eine sehr aktive Weise damit beschäftigt ist, ‚seine Frau‘ zu produzieren.“ – Cixous (1977): S. 26 [Textstelle orthographisch berichtigt, N.K.].

⁵²³ Vgl. Bourdieu (1997): S. 180-181.

⁵²⁴ In den *Frankfurter Poetikvorlesungen* spricht Streeruwitz von der „Dauerangst der Frau vor Vergewaltigung“ – FP 109.

diertes Arrangement präsentiert, in dem weibliche Lust und weibliches Begehren fast vollständig ausgelöscht werden.⁵²⁵

Für Max ist das Angebot, dass Lilli auf den sexuellen Teil ihrer Ehe verzichten möge, sie dafür weiterhin seine Partnerin bleiben dürfe, die für ihn und die Kinder in angemessener Weise zu sorgen habe – nahezu ein wohltätiger Akt, denn alle waren „auf dem Kriegspfad und wollten ihren Anteil als Beute und mussten es selber sein. Und das verstand die Lilli nicht. [...] Es war Hochachtung, sie aus diesem Geschäft zu nehmen. Sie freizustellen. [...] Sie hätte seine Partnerin sein können.“ (K 35) Lilli, so Max, ist also in diesem neoliberalen Krieg selbst eine Beute, nämlich als Frau, die als zur Verfügung stehende Sexualität angesehen wird, aus „Hochachtung“ nehme er sie aus diesem „Geschäft“, so könne sie seine „Partnerin“ sein. Kocher konstatiert (anhand Streeruwitz Roman *Entfernungen*), dass „Sexualität als patriarchales Machtmittel fungiert und von Lust abzugrenzen ist“⁵²⁶. Um Lust zu empfinden, muss sich die Lust empfindende Person in ein Verhältnis zu ihrem begehrten Objekt setzen können,⁵²⁷ dies jedoch wird Lilli versagt, da Max einen solchen Zugriff auf sich unterbindet und es Lilli nicht ermöglichen will, sich in dieser Hinsicht mitzuteilen.⁵²⁸ An Freud angelehnt, verlangt Max von Lilli nahezu mit einer Selbstverständlichkeit, auf ihre Lust zu verzichten, da die Libido „gesetzmäßig männlicher Natur“⁵²⁹ sei, der Frau damit Lust (ohne Objekt Mann) abgesprochen wird (auch Bourdieu erkennt die männliche Libido in der symbolischen Herrschaft als die „*libido dominandi*“⁵³⁰). Mit „Partnerin“ ist außerdem vielmehr die Funktion der Geschäftspartnerin gemeint (auch im Vokabular des Neoliberalismus), und zwar indem Lilli „ihm selber die neue Frau zugeführt [hätte], mit der er die neuen Kinder. Und dann die Bilder wieder frisch.“ (K 18) Diese sogenannte Hochachtung stellt sich also heraus als nutznießersiche Geschäftsbeziehung, in die Lilli einwilligen sollte durch ihren Verzicht auf sexuellen Verkehr mit ihrem Ehemann, und in der ihre Aufgabe ist, Max das trüb gewordene Bild von sich und den für Max’ Geschmack bereits zu großen

⁵²⁵ Rutka, Anna: „Ein Gefühl nur für sich selbst“. Zur *Entkolonialisierung* der Erotik in Marlene Streeruwitz’ Romanen. In: Moser, Doris / Kupczyńska, Kalina (Hg.): Die Lust im Text. Eros und Sprache und Literatur. Wien: Praesens 2008. (Stimulus – Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Literatur), S. 320.

⁵²⁶ Kocher (2008): S. 90.

⁵²⁷ Vgl. ebd., S. 80.

⁵²⁸ Vgl. Fliedl, Konstanze: Ohne Lust und Liebe. Zu Texten von Elfriede Jelinek und Marlene Streeruwitz. In: Béhar, Pierre (Hg.): Glück und Unglück in der österreichischen Literatur und Kultur. Internationales Kolloquium an der Universität des Saarlandes 3.-5. Dezember 1998. Bern, Berlin, Bruxelles u.a.: Peter Lang 2003. (Musiliana 9), S. 224.

⁵²⁹ Freud (2005): S. 61 [Ohne Hervorhebungen, N.K.].

⁵³⁰ Bourdieu (1997): S. 172.

Töchtern in der Spiegeltrias mittels neuer Frau und neuen Töchtern wieder intakt zu machen. An dieser Stelle bemüht Max die Figur der katholischen Madonna, der Maria Mutter Gottes:⁵³¹

Madonnen [...] Diese schwangeren Frauen mit ihrem hinterhältigen Lächeln. Diese gotischen Madonnen grinsten sich ja eins. Er konnte das verstehen. Sie waren der ganzen Sache entkommen. Das mit den Männern. Sie waren wegerwählt worden. Und es war eine von diesen tiefverwurzelten Ironien, dass die Katholen eine Frau anbeteten, weil sie sich die Männer erspart hatte. (K 38)

Max betont die Darstellung der Maria mit dem Jesuskind, die ausschließlich in genau dieser Kombination Madonna genannt wird, die die Nicht-Sexualität dieser (vom Mann/von der Sexualität „wegerwählten“) Frau darstelle und dass eben dieser Umstand der Nicht-Sexualität angebetet werde – die „sinnliche Frau [wird] bekämpft“⁵³². Dieses Madonna-Bild (das Max in der Pluralisierung auf alle Frauen ausweitet, die in Frage kommen) stülpt er in Folge Lilli über:⁵³³ „Da war sein Weg produktiver. Eine Privatmadonna und sie anbeten und darauf die Kraft und das Vergnügen beibehalten.“ (K 39) Das Bild der Madonna spricht Lilli jegliche Sexualität und eigene Lust ab und verknüpft sie einzig mit den Kindern und als anbetungswürdiges (unschuldiges) Objekt für den Mann (Max), Lilli wird „in die Mutterschaft verbannt“ (TG 59) – Hysterie ist bei dieser Verbannung der Frau in das Nicht-Sexuelle der Kampf um „die Erhaltung des Sexualwesens“⁵³⁴. Nach Freud wäre diese Verbannung überhaupt ein Leichtes, denn das Kind wird in seiner psychoanalytischen Theorie für die Mutter aufgrund einer Ähnlichkeit der Gefühle, die aus ihrem Sexualleben stammen, nämlich das Kind zu streicheln, küssen und wiegen, „zum Ersatz für ein vollgiltiges Sexualobjekt“⁵³⁵. Dies, so Braun, bedeute nach Freud, dass das Kind mit dem Penis gleichgesetzt wird und der Mann sich als die eigentliche Mutter sehe und über das „Geheimnis des Lebens“⁵³⁶ verfügend. Weiters ist in dieser Argumentationskette nur logisch, dass Freud die

⁵³¹ Auch die unbekannte Wiener Frau, unter deren Fenster er steht, während sie telefoniert (siehe Kapitel 3.2.) wird mit der christlichen Maria verglichen, indem Max ihr Aussehen vergleicht mit der „Himmelfahrt Mariä“ – vgl. K, S. 160.

⁵³² Theweleit (1980): Männerphantasien 1, S. 326.

⁵³³ Die Zusammenführung des Tabuthemas Mutterschaft und Sexualität bezeichnet Hempel als Dekonstruktionsstrategie der Autorin – Hempel, Nele: „Mütter sind Mörder“ - Zum Thema Mutterschaft in den Texten von Marlene Streeruwitz. In: Ganglbauer, Petra / Kernmayer, Hildegard u.a. (Hg.): Schreibweisen. Poetologien. Die Postmoderne in der österreichischen Literatur von Frauen. Wien: Milena 2003. (Feministische Theorie 45), S. 165.

⁵³⁴ Braun, Christina von: Nicht ich. Logik, Lüge, Libido. Frankfurt a.M.: Neue Kritik 1999, S. 254.

⁵³⁵ Freud (2005): S. 64.

⁵³⁶ Braun (1999): S. 190.

Sexualität der Frau mit Streicheln und Küssen und Wiegen gut sein lässt, denn laut ihm sei es der aktive Mann, der im Primat der festgelegten Genitalzonen „das Vordrängen des erigiert gewordenen Gliedes [...] gebieterisch“⁵³⁷ auf sein Sexualziel hin vorzunehmen habe – die Frau muss damit als passiv gelten, und bei Streicheln und Küssen und Wiegen ihre eigene Grenze zu empfinden haben, so die psychosexuelle Entwicklung in Freuds Sinne optimal verlaufen ist. Und bei optimalem Verlauf gelingt es der Frau auch, „ihren Männern das Gebührende zu schenken“⁵³⁸.

Dieses Abgestelltsein der Frau auf den Privatbereich, in dem es vorrangig um Kinder Bekommen und Kinder Erziehen geht (und ihre Sexualität nur genehmigt ist, wenn sie vom Mann initiiert und gewünscht wird), ist in *Kreuzungen*. immer wiederkehrendes, großes Thema für Max – zielt er doch auf eben ein solcherart organisiertes Privatleben ab. Das würde wohl auch Becker unterschreiben: „Erzeugung und Erziehung von Kindern erfordern bislang in der Regel einen erheblichen Zeitaufwand der Mütter, zuweilen auch anderer naher weiblicher Verwandten“⁵³⁹, jedenfalls aber Menschen, die sozial als „weiblich“ konstruiert sind, gemeinhin Frauen genannt werden und denen biologisch (exklusiv) die Gebärfähigkeit zukommt: „Die ‚natürliche Andersartigkeit der Frau‘ und ihre ‚natürliche Bestimmung zur Mutterschaft‘ werden zur argumentativen Basis der Exklusion“⁵⁴⁰ aus dem Arbeitsmarkt, so Michalitsch. So ist die patriarchale Bestimmung der Frau zur Mutterschaft auch eine die Sexualität der Frau auf einen Zweck hin kontrollierende: „Küss sie am Hals. [...] Da hat sie es gern. [...] Den Arsch nur massieren. [...] Nicht zu viel. Sonst will sie nur noch das und woher sollen dann die Kinder kommen.“ (K 65-66) An der Biologie schließt sich „die zirkuläre Argumentation: Der Platz der Frau ist im Haus, im Privaten, jener des Mannes am Markt, in der Öffentlichkeit. Die Separierung und Polarisierung von Privatbereich und Öffentlichkeit geht mit dem Liberalismus einher, der Frauen ihrer ‚Natur‘ entsprechend ins Private verbannt“⁵⁴¹, so nochmals Michalitsch. In Streeruwitz’ Literatur kommt immer wieder „die unbeschönigte Darstellung der Mutterschaft vor, die ja als Hauptbestimmung der Frau selbst noch nach der Frauenbewegung der siebziger und achtziger Jahre sprachlich

⁵³⁷ Freud (2005): S. 63.

⁵³⁸ Ebd., S. 67.

⁵³⁹ Becker (1996): S. 103.

⁵⁴⁰ Michalitsch (2000): S. 98; Michalitsch argumentiert weiter, dass die „Erfindung der Mutterliebe“ im 17. und 18. Jahrhundert vom Patriarchat als „Altruismus“ gehandelt wurde, nicht als Selbstinteresse – vgl. Michalitsch (2000): S. 98.

⁵⁴¹ Michalitsch (2000): S. 99.

und kulturell verbrämt wird“⁵⁴² – in *Kreuzungen*. wird dies potenziert, da die Mütter des Romans (Lilli, Lillis Mutter, potenziell auch Francesca) von den Männern (Lillis Vater, Max)⁵⁴³ ins gesellschaftliche Abseits gestellt und im Privaten eingeschlossen werden. Streeruwitz selbst lässt immer wieder auch ihren eigenen „empirischen Standpunkt als Frau und Mutter“⁵⁴⁴ einfließen und erinnert sich an die Zeit ihrer frühen Mutterschaft folgendermaßen:

Ich war während dieser Zeit aus allem herausgefallen. Gestoßen. Weil ich mich geweigert hatte, meiner Berufung nachzukommen und meine Kinder als den Mittelpunkt meiner Welt zu akzeptieren und mich selbst zu vergessen. Mich selbst in dieser Berufung aufzugeben und anzunehmen, was die Welt für solch Berufene bereithält. Die Erniedrigung in die Anpassung und bei genügend Anpassung dann das Lob für die Rolle. Eine gute Mutter zu sein, schien mir mit dem Auftrag verbunden, all diese Anpassungen von mir fernzuhalten und damit nicht meine Kinder [Töchter] in dieses Elend hineinzuziehen.⁵⁴⁵

Streeruwitz macht in der „Mutter-Kind-Beziehung eine psychologische Grundkonstante aus – einen gegenseitigen Hass, verursacht durch die Unfreiheit, die beide Teile einander auferlegen (müssen). [...] Die Unterdrückung sei ein Grundbestandteil der patriarchalen Kultur, die im Grunde weder der Frau noch dem Kind Rechte einräume“⁵⁴⁶, so Kedveš. In den *Tübinger Poetikvorlesungen* ist Ähnliches von Streeruwitz zu lesen: „Der nie aussprechbare und damit nie zu bannende Vorwurf, daß das Kind zur Unfreiheit der Mutter existiert, ist der erste Schritt beim Erlernen des Ertragens der Unterdrückung“ (TP 26): „Nur im Ehemann und Kind, so will es die bürgerliche Ideologie seit Hegel, gelangt die Frau zur Allgemeinheit eines Selbst, wenn auch um den Preis ihrer Einzelheit. Sie muß auf ihr eigenes Begehren verzichten, will sie ihre familiären Pflichten, Ehefrau und Mutter zu sein, erfüllen.“⁵⁴⁷ Mit der Absicherung von Max' Privatleben und der Auslagerung des unkontrollierten Sex auf die Prostitution „hätte sich ein enormer Gewinn machen lassen. Alle seine Kraft hätte sich in die Geschäfte lenken lassen. Und das war ja sicherlich das Geheimnis der großen Erfolge in der

⁵⁴² Lorenz (2007): S. 56; vgl. auch Hempel (2003): S. 172.

⁵⁴³ Kocher nennt Selma in *Nachwelt* ein „Verliererkind [...], das bereits vom Vater zum Opfer gemacht wurde“ und verweist auf die Verwandtschaft zu anderen Protagonistinnen aus weiteren Romanen Streeruwitz', gleichermaßen verhält es sich mit Lilli – vgl. Kocher (2008): S. 88.

⁵⁴⁴ Hemel (2003): S. 172.

⁵⁴⁵ Streeruwitz, Marlene: Text & Kritik. Eine Kritikbiografie. Bis 1993. In: Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur. München: edition text + kritik in Richard Boorberg Verl. 2004. (Heft 164), S. 6.

⁵⁴⁶ Kedveš, Alexandra: „Geheimnisvoll. Vorwurfsvoll. Aber zusammenhängend.“ Marlene Streeruwitz' Romane, Frauengeschichten, Männersprache. In: Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur. München: edition text + kritik in Richard Boorberg Verl. 2004. (Heft 164), S. 20.

⁵⁴⁷ Baumgartl (1998): S. 62.

Geschichte. Das Privatleben kostete keine Kraft. Alles stand zur Verfügung.“ (K 19) Aus dem Privaten bezieht Max die Kraft für seine Geschäfte, weil jemand ihm alles Notwendige zur Verfügung stellt und er selbst seine Kräfte zu schonen vermag. Eine weitere Notwendigkeit des Privat- und Familienlebens ist für Max die Stillung seines Sicherheitsbedürfnisses:

Familie soll offensichtlich die Aushöhlung von Solidarität und gesellschaftlichem Zusammenhalt kompensieren, emotionale Bedürfnisse nach Nähe, Sicherheit und Zugehörigkeit decken und als vermeintlich geschützter Binnenraum wieder verstärkt Gegengewicht zu einer als feindlich, konkurrenzerfüllt und konfliktgeladen wahrgenommenen Außenwelt bilden.⁵⁴⁸

Selbiges sagt Streeruwitz in einem Aufsatz: „Im Muttersein wird der Frau die gesellschaftserhaltende Funktion zugewiesen. Sichtbar bleibt der Mann. Der Held. Während die Mutter mit dem glücklichen Heim jene zweite Welt schafft, die dem Mann ermöglicht, in der ersten zu funktionieren.“⁵⁴⁹ Es geht um jegliche/n „Leistungsdruck, ökonomische Verwertbarkeit, Erfolgszwang und Versagensangst [...] vor dem sich soziale Beziehungen ebenso wie individuelle Selbstverhältnisse gestalten“⁵⁵⁰, betont Michalitsch. Auch Max erinnert sich an die „langen Jahre des Risikos. [...] Sie [Lilli] wusste, wie er sich an sie schmiegen hatte müssen. In sie. Sich an ihr und in ihr verstecken“ (K 62) und er spricht von den „Nächte[n]. Wenn die 30 Millionen entweder da waren. Oder die Verhaftung. [...] Diese Zeit. Ohne Lilli. Das wäre nicht gegangen. Sie war eine Voraussetzung. Ihr spöttisches Lächeln und die Frage, um wie viel er gerade wieder Nägel kaue. Damals hatten sie um Vergessen und Gewinnen gefickt.“ (K 61) Max ist weiters der Meinung, Lilli habe „das genossen. Sie hatte sich mächtig gefühlt. Sie war sich größer vorgekommen als er“ (K 62), und betont dieses Größenverhältnis, als wäre es eine natürliche Begebenheit, dass er, der Mann, der (hierarchisch) Größere sei. Dieser Fokus auf Größe, womit keine Zentimeter gemeint sind, ist, neben dem Hort Familie, die zweite Leistung, die seine Ehefrau Lilli für Max zu erbringen hat, denn nach der Scheidung ist „Lilli gebannt. Auf ihr Dach verbannt. [...] Es war angsterregend, wenn die eigene Größe nicht mehr feststellbar war. Es gab keinen Vergleich. Er wusste nicht, ob er nicht ein winziger Vogel war oder ein ungeheuer großer Adler.“ (K 77) Das klingt wie Wolfs Diagnose: „Deshalb bestehen Napoleon

⁵⁴⁸ Michalitsch (2008): S. 73.

⁵⁴⁹ Streeruwitz (2004): S. 147.

⁵⁵⁰ Michalitsch (2008): S. 63.

und Mussolini beide so nachdrücklich auf der Unterlegenheit der Frauen, denn wenn sie nicht unterlegen wären, würden sie aufhören zu vergrößern.“⁵⁵¹ Der reale Spiegel fungiert als (Konstrukt) Geschlechterdifferenz. Mittels der Frau an seiner Seite stellt er im Vergleich seine eigene Größe fest, wobei über die Kriterien nichts laut wird, diese dürften aber mit einem generellen Blick auf das Geschlecht zu tun haben und mit dem Phallus in Verbindung stehen, denn an späterer Stelle greift Max das Thema erneut auf, indem er sich Gedanken macht über Lillis Scheidungsanwalt, dem er unterstellt, mit seiner (Ex-)Ehefrau Sex zu haben (dem er das unterstellen muss, damit Lilli ihm „erklärbar“⁵⁵² bleibt, weil nur in der sexuellen und in der Geldmatrix zu denken vermag):

Das war die Methode der Mannlicher. Sie nahmen Maß mit ihrem Penis. Denen genügte es, die Frauen dazu zu verwenden, ihr eigenes Maß zu nehmen. Die machten ihre Größe davon abhängig, was sie an einer ihrer Frauen spürten. [...] Offenkundig genügte es den Lillis aber auch, diese Messlatten abzugeben und wiederum an den Männern ihre Dimension festzustellen. Bei einem solchen System einer Selbsterfüllung. Da war kein Platz für eine Entwicklung. Gerade für die Männer nicht. Er lag da und war erschüttert. Erschüttert über sein Genie. (K 100)

Mit der Scheidung von Lilli – weil sie seinen Forderungen nicht nachkommen will – verabschiedet er sich von diesem Leben mit ihr und das ist der „Abschied von diesem Prinzip gewesen“ (K 100), so Max, der sich damit als Genie und Gewinner wähnt, doch ist dies erneut ein Moment, in dem er sich selbst betrügt, ist er doch bereits auf der Suche nach einer neuen Frau, um – neue Töchter zu machen – und seine eigene Größe weiterhin im Vergleich feststellen zu können.⁵⁵³ „Die Abtrennung [von Lilli] fast zu spät. Es hätte ein Absturz werden können. Die Verstrickungen mit den weltlichen Mächten in einen Absturz führen hätten können.“ (K 85) Max empfindet sich (und seine Millionen) gar nicht mehr als weltlich, dies mag von der absoluten Erhöhung des Geldes kommen, mit dem er alles lenken zu können glaubt. Das Prinzip Geld wird von ihm auch auf jeden anderen (Mann) angewendet, so auch auf den Anwalt seiner (Ex-)Ehefrau:

⁵⁵¹ Woolf, Virginia: Ein Zimmer für sich allein. Mit einigen Fotos und Erinnerungen an Virginia Woolf von Louie Mayer. Frankfurt a.M.: S. Fischer 1999 (Fischer Taschenbuch 2116), S. 43.

⁵⁵² Sundermeier, Jörg in *die tageszeitung Berlin*, 15.10.2008, S. 7.

⁵⁵³ In den *Frankfurter Poetikvorlesungen* schreibt Streeruwitz: „Konkurrierende patriarchale Systeme werfen einander immer die Verbrechen vor, die sie dann selbst begehen“ (FP 25), das muss auf Max und Mannlicher wohl angewendet werden.

Der Mannlicher hätte sich auch hinstellen können und sagen, dass er sie [Lilli] verkaufen würde und dass er für seinen Betrug an ihr ihren Körper als Honorar einbehalten würde, so lange bis der Ehemann die Ablösesumme auf das Mannlicher'sche Konto eingezahlt hatte. [...] Es tat ihm so leid für sie. Es krümmte ihn, dass sie diesen Weg ging. [...] Er konnte nur hoffen, dass sie so rasch wie möglich sich auf seine Vorschläge einließ und er sie im swimming pool oben über den Dächern wusste. (K 73)

Dass Max Lilli nicht nur in eine Wohnung hoch über der Stadt verbringen will, sondern er sie dort auch *wissen* will, kann als Kontrollinstanz verstanden werden: Bereits vor der Scheidung weist Streeruwitz Max als den heimlichen Beobachter seiner Frau aus. Und während Lilli altmodisch einen Detektiv⁵⁵⁴ engagiert, greift Max auf ein modernes Überwachungssystem zurück:

Es war zu anstrengend, sie jetzt abzufangen [...]. Wenn sie früh am Morgen in die Wohnung taumelte. Er wusste das ohnehin nur, weil auf einem Sicherheitspanel ein grünes Licht blinkte, wenn sie die Eingangstür aufsperrte. Sie wusste nicht einmal, dass diese Anlage die Schlüssel lesen konnte und er wissen konnte, wann sie in die Wohnung kam. Wann sie ging. [...] Er lag im Licht dieser Sicherheitsanlagenlämpchen und wartete. Er hatte die Sicherheitsanlage auf record. (K 43-44)

Damit ist Max in höchster Weise dem Neoliberalismus als neuer Gouvernementalität verpflichtet. Macht und Herrschaft von quasi altmodischen Kontrollorganen wie Staat oder Souverän werden entgrenzt, Macht kann (und soll) von jedem einzelnen innerhalb der (Disziplinar-)Gesellschaft ausgeübt werden, die wiederum von diesen Kontrollinstanzen auch gleichzeitig diszipliniert werden. Foucault fasst die neuen Formen der Überwachung (die eine „Cyborg-Männlichkeit“⁵⁵⁵ herstellen und Macht durch Technologien erhöhen) unter dem Begriff des Panoptismus,⁵⁵⁶ innerhalb dessen das von Philosoph Jeremy Bentham aus dem beginnenden 19. Jahrhundert stammende Konzept des Panopticon zentral ist,⁵⁵⁷ eines Gefängnisses, das es ermöglicht, „ohne Unterlaß zu sehen und zugleich zu erkennen“⁵⁵⁸: „Daraus ergibt sich die Hauptwirkung des Panopticon: die Schaffung eines bewußten und permanenten Sichtbarkeitszustandes beim Gefangenen, der das automatische Funktionieren der Macht sicherstellt.“⁵⁵⁹ Die Sicherheitsanlage, die Max nicht einmal bedienen oder beobachten muss (und von der Lilli

⁵⁵⁴ Vgl. K 33.

⁵⁵⁵ Connell (2000): Globalisierung und Männerkörper, S. 84.

⁵⁵⁶ Vgl. Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994. (st 2271), S. 251-294.

⁵⁵⁷ Vgl. Foucault (1994): S. 256.

⁵⁵⁸ Ebd., S. 257.

⁵⁵⁹ Ebd., S. 258.

nichts weiß), ist also das Panopticon, das ihm seine Macht sichert. Dieses Kontroll- und Disziplinierungsorgan kommt Max schließlich bei der Scheidung zugute.

Aus neoliberaler Sicht hat Lilli in ihrer Verweigerung versagt, sie hat sich nicht gebührend selbst vermarktet, denn es „gehört [nur] dazu, wer sich als Unternehmer_in seiner/ihrer Selbst sieht und konstituiert“⁵⁶⁰, so Ganz. In diesem System der Codierung von Inklusion und Exklusion im neoliberalen Kontext ist es logischer Schluss, dass Lilli „ausgestoßen“ wird, „entfernt“ (dennoch weiterhin kontrolliert), da sie als Unternehmerin (ihrer selbst) nicht erfolgreich mitgespielt hat im System Neoliberalismus (bzw. sie als Einzelspielerin mit altmodischen Mitteln im neoliberalen System nicht gegen die Machtinstanzen im Neoliberalismus ankommt). In *Kreuzungen* ist die Folge ihre Verbannung – durchgeführt von Max, der die ökonomische Hoheit besitzt – in die Kindheitswohnung (in der sie von den Eltern körperlich und psychisch misshandelt wurde; mit Max' Blick auf die Psychoanalyse kalkulierte Taktik) und damit in ihre Kindheit⁵⁶¹: „Er hatte diese Wohnung als Abfertigung erworben. [...] Es war nur recht, sie dahin zurückzusetzen. [...] Die Vergangenheit musste besucht werden. Aufgesucht. Und die Lilli war nur noch Vergangenheit. Sie hatte die Gegenwart mit ihm aufgegeben.“⁵⁶² (K 68-69) Theweleit schreibt über Rudolf Herzogs Roman *Wieland der Schmied*, in welchem der Autor eine Frau an der Pest sterben lässt: „Ganz deutlich will der Autor diese Frau nur als *Tote* in seinem Roman, als Dulderin. Darin scheint ihr Wert für ihn zu liegen. Also bringt er sie um und schiebt es auf die ‚Pest‘.“⁵⁶³ Dies trifft auch auf Lilli zu. Max will sie nicht länger in seinem (fiktiven) Leben, weil sie sich gegen seine Macht wehrt, sie muss weg, denn nur mit Max und neben Max darf sie sein – während er es auf ihren Unwillen schiebt, ihm eine Partnerin zu sein. In der elterlichen Wohnung, die ihre Abfindung sein soll, sieht er sie vor seinem inneren Auge, wie sie (nackt)⁵⁶⁴ „ihre Kreise schwamm. Seine elegante Delphine. Eine Meerjungfrau und dahin gerettet und von seinem trust fund umfängen. Sicher in seinem Geld.“ (K 73) In

⁵⁶⁰ Ganz (2007): S. 65.

⁵⁶¹ Vgl. K 74.

⁵⁶² Vielleicht ist es das, was Mayr meint, wenn sie schreibt, Streeruwitz' Erzählen laufe für die Frau auf nichts hinaus: „Nichts folgt auf nichts, im wahrsten Sinne des Wortes. Auf nichts folgt nichts – im Frauenleben.“ – Mayr, Daniela F.: „Ibich habibebi Dibich sobi liebibi!“ Marlene Streeruwitz ins Tagebuch geschrieben. In: Aspetsberger, Friedbert (Hg.): Hier spricht der Dichterin. Wer? Wo? Zur Konstitution des dichtenden Subjekts in der neueren österreichischen Literatur. Innsbruck, Wien: StudienVerlag 1998. (Schriftenreihe Literatur des Instituts für Österreichkunde 4), S. 199; denn Max will Lilli kein eigenes Leben zugestehen, es soll „nichts“ aus ihr werden, keine Veränderung stattfinden, sie soll dorthin zurück, wo sie auch schon „nichts“ war.

⁵⁶³ Theweleit (1980): Männerphantasien 1, S. 112.

⁵⁶⁴ Vgl. K 69.

der Wohnung ihrer Kindheit und zudem als Meerjungfrau, also physiognomisch gesehen ohne Beine, mit denen sie flüchten könnte, dies ist Max' Wunschvorstellung. Diese Subjektlosigkeit bestätigt auch Max' Ausspruch: „Sie war sein Opfer⁵⁶⁵. Sie hätte das einsehen können. Sie hätte das einsehen sollen.“ (K 56) Max „opfert“ Lilli für seine neue Lebensstrategie, als wäre sie s/ein Besitz.

Dass Lilli keine eigene Identität zugestanden wird, macht auch deutlich, wenn Max sie als „Mischung aus ihrem Vater und ihrer Mutter“ (K 66) beschreibt und ihre Wehrhaftigkeit nicht ihr selbst zutraut, sondern nur als Ergebnis der Lernfähigkeit vom sadistischen Vater gelten lässt: „Wie sie seine Schachzüge vorausberechnet. [...] Das waren alles Kenntnisse eines erfahrenen Sadisten. Einer, der sein Berufsleben mit diesen Kenntnissen bestreiten hatte können und hoch in die Hierarchie hinauf geklettert war.“ (K 66) Und als Lilli das Einsatzkommando Cobra ins Haus ruft, da Max ein Gewehr habe (es ist das Gewehr ihres Vaters), nötigt das Max zwar großen Respekt ab, da sie mit gleichen Mitteln kämpft⁵⁶⁶ („Sie hatte das großartig gemacht. Dieses eine Mal hatte sie alles großartig gemacht. [...] Und er hatte zugeben müssen, dass sie diese Runde gewonnen hatte.“ (K 50-51)), jedoch zieht er diesen Respekt im nächsten Moment auch sofort wieder von ihr ab: „Natürlich hatte der Mannlicher sich das ausgedacht.“ (K 51) Eine ausschließlich weibliche Wehrhaftigkeit oder Emanzipation scheint Max nicht möglich zu sein, denn „natürlich befreite sie der Schwanz des Scheidungsanwalts von dem Schwanz ihres Manns“ (K 51). Wie sich Lilli gegen Max wehrt, nimmt (so Max Glauben geschenkt werden kann) sehr ausufernde Formen an: Sie schmeißt mit Vasen nach ihm,⁵⁶⁷ sie verletzt sich selbst,⁵⁶⁸ sie zerschneidet seine Kleider, sie legt ihm Müll oder Leberstücke ins Bett, sie täuscht Brustkrebs vor und schneidet sich eine Glatze,⁵⁶⁹ sie beauftragt Detekteien,⁵⁷⁰ sie holt das Jagdgewehr ihres Vaters ins Haus,⁵⁷¹ um damit einen Wegweisungsantrag⁵⁷² zu erwirken. Selbst dieser

⁵⁶⁵ Kedveš konstatiert, dass in der Darstellung der Frauenfiguren in Opfer-Täter-Beziehungen, Streeruwitz zumindest formal eine Art Freiheit andeutet – Kedveš (2004): S. 21.

⁵⁶⁶ „Wer auf Seiten der Unterdrückten bleibt, ist ein Feigling, und ihm muß man jedes Mitleid versagen“, schreibt Simone de Beauvoir in ihrem Essay *Soll man de Sade verbrennen?*. Im Umkehrschluss trifft dies auf Max' Respekt zu: In einem Moment, in dem Lilli sich wehrt, ist sie kein Feigling mehr in seinen Augen – de Beauvoir, Simone: *Soll man de Sade verbrennen?* In: *Soll man de Sade verbrennen?* Drei Essays zur Moral des Existentialismus. Reinbek: Rowohlt 1991. (rororo 5174), S. 67.

⁵⁶⁷ Vgl. K 19.

⁵⁶⁸ Vgl. K 20.

⁵⁶⁹ Vgl. alle K 31.

⁵⁷⁰ Vgl. K 33.

⁵⁷¹ Vgl. K 34.

⁵⁷² Vgl. K 80.

Wegweisungsantrag ist Max erneut Gelegenheit, auf seine eigene Größe hinzuweisen: „Sie konnte bei den Freundinnen angeben damit. Ihr Mann war ins Gefängnis gewandert. Auf ihren Wegweisungsantrag war dieser mächtige Mann gebändigt worden. Aber weiter nicht.“ (K 80) Lillis (Re-)Aktionen sind in den Buchrezensionen als „hysterische Ausbrüche“⁵⁷³ beschrieben worden, Lilli als eine, „die hysterisch wird, weil sie ihn einfach nicht versteht“⁵⁷⁴.

Streeruwitz selbst lässt in *Kreuzungen* nur ein Mal das Wort Hysterie fallen, und zwar, wenn – wie schon angemerkt – Max von den „Wiener Hysterien“ (K151) spricht. Die Autorin verzichtet also darauf, das Wort „hysterisch“ so zu verwenden, wie es mit all seinen (sexistischen) Negativassoziationen im allgemeinen Sprachgebrauch verwendet wird, und lässt es Max, durch die Anspielung auf Freud, auf eine Weise verorten, die die Definition von Lillis Verhalten in einen Diskurs setzt und nicht auf einen alltagssprachlichen Gebrauch⁵⁷⁵ verkürzt. „Hysterie“ wird in der feministischen Wissenschaft als die innerhalb des Zum-schweigen-Abgestelltseins vorhandene Möglichkeit der Frau angesehen, sich dem patriarchalen Prinzip zu verweigern:

Hysterische Weiblichkeit als Verweigerungstaktik des Körpers und Infragestellung der Identitätslogik macht einzig die „Leere“ im Symbolsystem kenntlich, vermag sie aber nicht aufzufüllen. Nicht nur patriarchalische Identifizierungen, sondern Identitätskonzepte überhaupt werden negiert. Die „Leere“, die Streeruwitz' Protagonistinnen als inneres Körpergefühl überflutet, avanciert denn auch zum textuellen Leitmotiv sinnlicher wie symbolischer Nichtexistenz im neoliberal-ökonomischen und patriarchal-symbolischen Koordinatensystem.⁵⁷⁶

Im *Tagebuch der Gegenwart* schreibt Streeruwitz, die „schlimmste Form des Schweigens ist jenes der Opfer“ (TG 50), auch Cixous spricht über das Schweigen und konstatiert dieses als „Merkmal der Hysterie. Die großen Hysterikerinnen haben die Sprache verloren, sie sind stimmlos [...]. Sie sind enthauptet, [...] und das, was spricht, wird nicht gehört, weil es der Körper ist, der spricht, und weil der Mann dem Körper nicht zuhört.“⁵⁷⁷ In *Kreuzungen*. spricht Lilli tatsächlich nicht, weil Max ihr die Stimme genommen hat, wie ich bereits ausgeführt habe, doch die Handlungen sind allesamt

⁵⁷³ Polt-Heinzl, Evelyne in *Die Furche*, 17.07.2008, S. 19.

⁵⁷⁴ Reitzenstein, Markus: *Deutsche Bücher* 39 (2009), H. 1 (pdf). URL: <<http://www.deutsche-buecher.net>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

⁵⁷⁵ Braun spricht von Merkmalen, die als solche gelten, wie z.B. Wutanfälle, Verlogenheit, Unbeständigkeit, Unberechenbarkeit, und verweist auf die Grenzüberschreitung der Konvention – vgl. Braun (1999): S. 23.

⁵⁷⁶ Rabelhofer (2008): S. 77.

⁵⁷⁷ Cixous (1977): S. 32 [Textstelle orthographisch berichtigt, N.K.]; vgl. auch TP 45.

(körperlich) extreme Handlungen und somit eine eindeutige non-verbale Sprache, der „Körper äußert in solchen Zeiten das, was die Figuren aufgrund fehlender Sprachmöglichkeiten nicht mitteilen können“⁵⁷⁸, heißt es über *Jessica, 30.* und *Verführungen. 3. Folge. Frauenjahre*. Laut Cixous ist „die Absolute Frau in der Kultur, diejenige, die wirklich am Nachdrücklichsten repräsentiert, am Nächsten der Weiblichkeit als Beute der Männlichkeit – das ist in der Tat wirklich die Hysterikerin, er macht aus ihr sein Bild!“⁵⁷⁹. Und laut Foucault wird Hysterie historisch gesehen vor allem in Zeiten höchsten Zwangs wahrgenommen,⁵⁸⁰ was sich als Wechselwirkung erklären könnte: In Zeiten von Repressalien werde die hysterische Frau inflationär kommuniziert und die Pathologie der Hysterie diene Freud, so Theweleit (nach Frieda Grafe) als Basis, um ein „männliches Wissenschaftssystem darauf zu errichten“⁵⁸¹. Dieses System, die Psychoanalyse, ist das, was Braun als das Denkmuster der „Hysterie des Betrachters“⁵⁸² bezeichnet, während Lillis reales Agieren als sogenannte Hysterikerin das Denkmuster der „hysterische[n] ‚Realität‘“⁵⁸³ darstellt. Und in dieser realen Hysterie sieht sie einen Verweigerungsmechanismus wirken, der die Handlungen der Vorstellungen von hysterischer Weiblichkeit simuliert,⁵⁸⁴ entgegen der Schizophrenie jedoch nicht als eine, die aus dem System aussteigt, sondern sie bewegt sich „auf dem Boden, nach den Maßstäben der Welt, die der Logos errichtet hat. Aber eben das macht sie auch zu einer effizienten Kämpferin“⁵⁸⁵ um ein Ich⁵⁸⁶.

In seinem Ärger über Lillis Weigerung, ihr Leben so zu gestalten, wie Max es (für sich) als richtig empfindet, erinnert er sich an einen ihm bekannten Privatbanker, der „sich gleich nach der Geburt der Kinder von der Frau scheiden [hatte] lassen. Der hatte sich keine Gemeinschaft angetan“ (K 61), heißt es. Doch die Vorteile in der Gemeinschaft mit Lilli haben für Max klar überwogen, und der dritte Aspekt, weswegen er auch nach der Scheidung nicht vollkommen auf Lilli verzichten kann, hat mit seinem Alter zu tun: „Die Lilli konnte nicht ganz weg. Ganz konnte er sie nicht. Abtrennen von ihr war nicht

⁵⁷⁸ Höfler (2008): S. 207.

⁵⁷⁹ Cixous (1977): S. 26 [Textstelle orthographisch berichtigt, N.K.].

⁵⁸⁰ Vgl. Foucault, Michel: Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit. In: Defert, Daniel / Ewald Francois (Hg.): Analytik der Macht. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005. (st wissenschaft 1759), S. 287.

⁵⁸¹ Theweleit (1980): Männerphantasien 1, S. 450.

⁵⁸² Braun (1999): S. 22.

⁵⁸³ Ebd.

⁵⁸⁴ Vgl. ebd., S. 29-32; auch bei Irigaray ist von der hysterischen Frau als Mimin die Rede – vgl. Moi (1989): S. 159.

⁵⁸⁵ Braun (1999): S. 130.

⁵⁸⁶ Vgl. ebd., S. 158.

möglich. Er war jung gewesen. Mit ihr war er jung gewesen. Sie war die Zeugin seiner Jugend. Dass seine Brüste nicht so schlaff waren. Dass sein Körper. Einmal. Kegel.“ (K 22-23) Eine Scheidung heißt für Max also noch lange nicht, dass Lilli frei (von ihm) ist, sie hat auch weiterhin eine Funktion für ihn zu erfüllen. Auf die Scheidung soll an dieser Stelle noch aus neoliberaler Sicht etwas näher eingegangen werden. Der Ökonom Becker erklärt die Motivation zu einer Scheidung folgendermaßen:

Aus der Perspektive nutzenmaximierenden Rationalverhaltens folgt, daß jemand eine Scheidung dann wünscht, wenn der erwartete Nutzen aus dem Weiterbestand der Ehe geringer ist als der erwartete Nutzen einer Scheidung, wobei dieser zweitgenannte Nutzen auch durch die Aussichten auf eine Wiederverhehlung bestimmt wird.⁵⁸⁷

Lilli bringt Max' Organisationskonzept durcheinander und er hat ohnehin eine Wiederverhehlung im Sinn, das sind also bereits genug der Motivationen für eine Scheidung. Eine Scheidung hat für eine Frau, die nicht berufstätig ist/war und Kinder hat (die bei ihr bleiben), ungleich schwierigere Voraussetzungen für einen ökonomischen Neubeginn als ein Mann, dies drückt Becker mit diesen Worten aus: „Da die Frau sich auf die Kindererziehung spezialisiert hat, bedeutet eine Scheidung [...] für sie eine ökonomische Gefährdung. Diese Gefährdung erkennen alle Gesellschaften an, indem sie den Abschluß eines langfristigen Vertrages, genannt ‚Ehe‘, zwischen Mann und Frau verlangen“⁵⁸⁸. Diese Ehe zieht rechtliche Verpflichtungen seitens des Ex-Ehemannes nach sich, doch ist es systemimmanent, dass im Neoliberalismus, der jegliche Verantwortung auf das Individuum abwälzt, auch die Ehe davon betroffen sein muss. Diese Stoßrichtung ist in Max' Gedankengut zu erkennen: „Anderswo das Scheidungsrecht die 50 Prozent Teilung selbstverständlich ansah. Hier. In Wien. Das Scheidungsrecht die Männer berücksichtigte. Nur hier gab es die playboy-Deckelung für die Alimente und Unterhaltsgrenzen der Frauen“ (K 52), freut er sich über seine Vergünstigung in der Scheidungssituation. Ganz konstatiert, anhand der

Rolle, die Communities innerhalb einer neoliberalen Gouvernamentalität einnehmen, zeigt sich die veränderte Rolle der Familie. Zwar kann nicht behauptet werden, dass der Familie nicht auch schon in früheren Zeiten eine Sicherungsfunktion zukam. In wohlfahrtsstaatlichen Arrangements wird diese jedoch durch individuelle soziale Sicherung ergänzt.⁵⁸⁹

⁵⁸⁷ Becker (1996): S. 110.

⁵⁸⁸ Ebd., S. 109.

⁵⁸⁹ Ganz (2007): S. 63.

Lilli fällt im Moment der Scheidung aus dieser Sicherungsfunktion heraus und auf den *good will* ihres Ex-Ehemannes zurück. Und dieser, die Sprache des Geldes sprechend, meint: „Wie sie sich erniedrigte, um ihm Vorwürfe zu machen. So eine Liebe. So eine Liebe würde er nie wiederfinden können. Darin war sie unersetzlich. Er würde das honorieren. [...] Weil sie sich von dem Mannlicher ficken lassen musste. Dafür musste er sie entschädigen.“ (K 54) Dass Lilli zu keinem Zeitpunkt in einem Arbeitsverhältnis steht, dürfte – ganz entgegen Streeruwitz’ sonstiger Tradition, ihre weiblichen Romanfiguren immer in beruflichen Situationen zu verankern –⁵⁹⁰ den Zweck verfolgen, die Abhängigkeit der Frau in der traditionellen Rolle, und diese verstärkt durch den neoliberalen Zugriff, zu betonen. Eine generelle Berufstätigkeit von Frauen wäre unter diesem Warnhinweis als emanzipatorischer Akt zu lesen. Doch Becker erklärt es sich anders:

Die starke Zunahme der Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen im 20. Jahrhundert ist hauptsächlich auf die wirtschaftliche Entwicklung zurückzuführen, die eine Umgestaltung der westlichen Wirtschaft bewirkte. Der Übergang zu bezahlter Arbeit wird durch den Anstieg der Verdienstmöglichkeiten für Frauen begünstigt [...]. Außerdem ermöglichte die Zunahme der Büroarbeit bzw. der Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor den Frauen eine größere Flexibilität bei der Kombination von bezahlter Arbeit und Kindererziehung.⁵⁹¹

Aus diesem Schluss ist jeglicher Feminismus, jegliches Individualisierungsbestreben von Frauen destilliert und wird als Option gar nicht erst gesetzt (ich erinnere an das Abprechen ihres Subjektstatus). Es ist wahrscheinlich diese Meinung, die Streeruwitz mitmeint, wenn sie sagt: „Kinder sind nicht antifeministisch! [...] Allerdings hat sie ziemlich viel mit der Marktfähigkeit von Frauen zu tun.“⁵⁹² Nach der Scheidung und nachdem Max in das Komplott, das er Zapolska, Francesca und seinem Konkurrenten Phoest unterstellt, sowie auch noch Lilli als Drahtzieherin darin verwebt, zerstiebt die Spiegeltrias, auf die er bisher angewiesen war, „diese Person. Er atmete auf. Er hatte die Lilli nicht mehr mit Namen nennen müssen.“ (K 225) Daraufhin bestellt er sich in einem Londoner Nobelrestaurant noch ein Glas Champagner und prostet sich selbst zu mit den Worten: „Use, don’t produce!“ (K 225) Lilli hat er also zur Gänze für sich

⁵⁹⁰ Vgl. Interview mit Marlene Streeruwitz in Kompetenz 02.04.2007, Ausg. 3-4, S. 21.

⁵⁹¹ Becker (1996): S. 109.

⁵⁹² Die Presse: Der Mensch ist nicht des Menschen Wolf. Interview mit Marlene Streeruwitz, 23.10.2009. URL: <http://diepresse.com/home/kultur/literatur/516858/Streeruwitz_Feminismus-hat-seine-Rolle-ausgespielt> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

(aus-)genützt.

Dennoch ist Lilli keine so negative Figur, als welche sie zuweilen auch interpretiert wird, so z.B. in der Zusammenfassung in der Buchrezension der *Neuen Zürcher Zeitung*: „Den Töchtern pflanzt Lilli den Hass auf den Vater ein, im Pelzschrank versteckt sie eine Flinte, und zusammen mit ihrem neuen ‚Kümmerer‘, dem Scheidungsanwalt Dr. Mannlicher, nimmt sie schon mal Inventar auf.“⁵⁹³ Diese Kurzführung zeigt, wie der Rezensent in seiner Lesart sich mit Max gleichgeschaltet hat, denn was er macht, ist eben das Weiterschreiben des patriarchalen Textes. Bereits durch die Erzählinstanz, die mit Vorsicht zu genießen ist, müssten sämtliche dieser Aussagen in die Möglichkeitsform gerückt werden, da jegliche Aussage auf Vermutungen von Max basiert. Auch bin ich nicht der Meinung, dass Lilli „zu jenen Frauen [zählt], die zu Mittäterinnen in der Welt männlicher Macht werden, um am Ende doch als Opfer verabschiedet zu werden“⁵⁹⁴, da Lilli diese „Anpassungsleistung als Frau“⁵⁹⁵ verweigert und ihre persönliche Freiheit rettet.

4.2.2. Francesca

Die Ehe mit Lilli, so Max, wurde vom Geld vereitelt, denn sobald viel Geld im Spiel sei, beginne „ein Abgrenzen und eine Schäbigkeit, die für eine Person keinen Raum“ (K 227) lasse, stellt er fest und schiebt die Verantwortung weit von sich und dem Geld zu, welchem im Neoliberalismus Subjekt-Stellenwert zukommt. Geld ist es auch, das Max in jeder Hinsicht als passende Entschädigung ansieht, z.B. wenn er plant, die gemeinsamen Töchter von Lilli abzuziehen: „Sie hatte sich eine richtige Abfindung verdient. Sie würde ja die Kinder verlieren. Ihr würde ja nichts bleiben. Sie hatte ein Recht auf das Geld. Das musste er großzügig machen. Schon wegen der Nachfolgerin. Er musste ja sein weiteres Leben vorbereiten. Nur noch Fäden.“ (K 54-55) Abgesehen davon, dass er Frauen mit der Erklärung, Lilli bliebe ja „nichts“, wenn die Kinder nicht mehr bei ihr wären, zu hundert Prozent auf Mutterschaft abstellt, ist er sich mit den Fäden, die er in der Hand zu halten gedenkt, also durchaus bewusst darüber, dass er die Leben um ihn herum beherrschen und machtvoll lenken will – nicht *um* zu herrschen, sondern um Herrschender zu *sein*.

⁵⁹³ Breitenstein, Andreas in *Neue Zürcher Zeitung*, 22.07.2008, S. 25.

⁵⁹⁴ Gürtler, Christa in *Der Standard*, Album, 12.07.2008, S. A6.

⁵⁹⁵ Streeruwitz (2004): S. 6.

Sein nächster Schritt für dieses weitere Leben sind die neuen Töchter, denn die aktuellen, Hetty und Netty, wachsen Max bereits zu sehr aus ihren „kleinen Elfenkörperchen“ (K 18) heraus, weshalb er „sich einer neuen Frau [zu] nähern“ (K 42) gedenkt – Max’ Plan: „Eine neue Frau und neue Kinder und ihre zarten Körperchen auf dem Teppich“ (K 42) – wobei historisch gesehen Kinder eine Ehe bedingen und eine Ehe eine Heiratspartnerin, in diesem Fall die neue Frau.⁵⁹⁶ Auch wenn Becker die Ehe für die Frau als ökonomische Absicherung definiert,⁵⁹⁷ ist klar, dass in einem System, in dem die Motivation Geld heißt, jegliche ökonomische Verantwortung von sich gewiesen wird, so auch in *Kreuzungen*.: „Die nächsten Ehen dann ohnehin mit Ehevertrag und in der Schweiz. Da wurden Verträge noch ernst genommen. Da hatten die Männer auch noch nicht alles aufgegeben“ (K 52), erfahren die LeserInnen Max’ Ansicht zur Ehe als Absicherung für die Kinder versorgende, nicht finanziell abgesicherte Ehefrau. Und für Max ist zudem klar, dass eine Ehe etwas Austauschbares ist, ist doch ganz unspektakulär von den „nächsten Ehen“ im Plural die Rede. In ihren *Frankfurter Poetikvorlesungen* beginnt Streeruwitz ein Kapitel mit der Frage: „Kennen Sie Gabriele Thiers-Bense? Oder Claudia Püschel-Knies?“ (FP 99) Und Max kennt sie: „Er hatte die Heiratsagentur Püschel-Knies ausgewählt. Es war Nostalgie gewesen. Die Anzeigen dieser Agentur hatte er in der Wochenzeitung ‚Die Zeit‘ schon in den 70er Jahren gelesen. Damals hatte er noch an die Macht der Persönlichkeit geglaubt und die Seite mit den Kontaktannoncen herablassend überblättert.“⁵⁹⁸ Streeruwitz lässt ihre Romanfigur Max, aufgefüllt mit dem patriarchalen Blick, dieselben Heiratsanzeigen sehen, die sie selbst jahrelang in der *Neuen Zürcher Zeitung*, der *Herald Tribune* und in *Die Zeit* verfolgte,⁵⁹⁹ um sich am Ende für eine polnische Heiratsvermittlerin zu entscheiden und nicht für eine (so Max) konservative Schweizer Heiratsagentur (dazu im nächsten Kapitel). Der nächste Schritt ist ein „briefing“ (K 178) und dann – die „Ware“ (K 175) – eine neue Frau, die von Anfang an wissen könne, „was von ihr erwartet wurde und was nicht“ (K 150). Theweleit sieht den soldatischen Mann (als welcher der Mann im Neoliberalismus gesehen werden kann)⁶⁰⁰ als in einer

⁵⁹⁶ Vgl. Mense, Lisa: Verwandtschaft im Kontext der Neuen Reproduktionstechnologien. In: Lenz, Ilse / Mense, Lisa u.a. (Hg.): Reflexive Körper? Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion. Opladen: Leske + Budrich 2004. (Geschlecht und Gesellschaft 33), S. 157.

⁵⁹⁷ Vgl. Becker (1996): S. 109.

⁵⁹⁸ K 151-152.

⁵⁹⁹ Vgl. FP 99-107.

⁶⁰⁰ Vgl. Kreisky, Eva: Ver- und Neuformungen des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus. URL:

offenkundigen „Abwehr des Liebesobjektes Frau“⁶⁰¹ markiert: „Er würde sie heiraten. Der Ehevertrag musste in sich selbst ein Kunstwerk der Trennung sein. Er wollte diese Frau ja nicht als Gefährtin. Da würde sich etwas ergeben und nach der Lilli. Es hatte sich mit ihr herausgestellt, dass zu viele Rollen die Ansprüche ins Fluten geraten lassen konnten. Diese neue Ehe sollte ein reiner Vertrag sein“ (K 149-150), sagt er sich.

Schlussendlich entscheidet sich Max dann für Francesca, die (angebliche) Tochter aus dem alten englischen Adel oder, wie es in derselben – sprachlich gleichgeschalteten – Rezension, von der zuvor bereits bezüglich Lilli die Rede war, heißt, „die dargebotene englische Zuchtadelige“⁶⁰². Und auch auf deren Ausbildung legt Max keinen großen Wert, denn sie „hatte einen Abschluss in Wirtschaft in Cambridge, aber das erschien ihm doch eher eine Art Handarbeitsunterricht für Zahlungswillige gewesen zu sein“ (K 171). Doch ist die Ausbildung der neuen Frau auch hier nachrangig für Max, denn auch sie hat dieselben Funktionen zu erfüllen wie Lilli, Repräsentation und Reproduktion: „Sie erklärte sich bereit, Hetty und Netty eine freundliche Stiefmutter zu sein und ihre Erziehung zu übernehmen“ (K 154). Das einzige Problem, das sich Max stellt, ist Francescas Pochen auf eine In-vitro-Fertilisation, sie will weder sexuellen Verkehr noch auf andere Weise mit Max' Spermia in Berührung kommen. Und zur Absicherung verlangt sie zusätzlich Geld im Vorhinein. Dies zumindest muss der geschäftserfahrene Max mit Respekt zollen,⁶⁰³ und auch findet er (vor seiner Vermutung eines Komplotts) ihre kalkulierenden Blicke vollkommen richtig⁶⁰⁴: „Sie war sich ihres Preises bewusst. Sie setzte ihren Preis. Das war richtig. Er musste das richtig finden.“ (K 174) Dennoch verlangt er von ihr, die geschäftliche Ebene zwischen ihnen mit den von der Geschlechterrolle vorgegebenen sogenannten weiblichen Reizen zu verschleiern: „Er hätte nur gehofft, dass sie sich ein Beispiel an der Zapolska genommen hätte und diesen ironisch flirtenden Ton einbringen hätte können.“ (K 174) Auch ärgert ihn ihr Gang⁶⁰⁵ und er nimmt sich vor, mit der Zapolska darüber zu sprechen⁶⁰⁶, weil sie „die Potenz des Galanz [ist], denn es war [oder wird] nicht ihr eigenes Geld [sein], das sie mit Eleganz und Raffinesse öffentlich zur Schau trug“⁶⁰⁷, so Schultz. Und es ist nicht nur Max' Ruf,

<http://www.evakreisky.at/onlinetexte/neoliberalismus_kreisky.php> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

⁶⁰¹ Theweleit (1980): Männerphantasien 1, S. 66.

⁶⁰² Breitenstein, Andreas in *Neue Zürcher Zeitung*, 22.07.2008, S. 25.

⁶⁰³ Vgl. K 173.

⁶⁰⁴ Vgl. K 168.

⁶⁰⁵ Vgl. K 170.

⁶⁰⁶ Vgl. K 171.

⁶⁰⁷ Schultz (1994): S. 77.

der steht und fällt mit der Eleganz seiner Frau, die sein Geld repräsentiert, es ist auch seine eigene Lust am Geld:

Das Geld einfach zu verprassen. Das Geld also in andere stecken und das sich zeigen lassen. Frauen. Oder Designer. Und sich etwas bauen lassen. [...] und er hätte einen Hofstaat gründen können und jeder hätte seine Scheiße präsentieren müssen, die ja ihm gehört hätte. Wie die haute-couture-Kleider oder der Sex. Der Gedanke machte ihn vollkommen zufrieden. (K 149)

Ebenso in diesem Prinzip verankert ist Max' Kritik an Francescas schwarz-weißer Kleidung, denn es „störte ihn, dass sie mit einer der Kellnerinnen des untersten Rangs verwechselt werden hätte können“ (K 172), als sie essen gehen und sich zuvor das Personal vorführen lassen. Gleichmaßen argumentiert Bourdieu: Der Frau kommt die Aufgabe zu, das symbolische Kapital des Mannes durch „Kosmetik, Kleidung, Auftreten usf.“⁶⁰⁸ darzustellen. Das Einkommen des Mannes, seine Ökonomie, so Cixous, ist gegründet darauf, dass wieder herein kommt, was von ihm ausgegeben wird, „so funktioniert das immer nach dem hegelianischen Modell, wie es beschrieben wird in der Dialektik von Herr und Knecht“⁶⁰⁹, und an dieses Modell lehnt sich auch Streeruwitz in ihren *Frankfurter Poetikvorlesungen* an, wenn es heißt, der „Herrscher kann ohne Beherrschte nicht herrschen“ (FP 26). Schon allein dies also ein Grund in Max' patriarchalem Denksystem, weshalb er nach Lilli eine neue Frau und neue Kinder braucht. Doch sind die Frauen, Lilli und Francesca, nicht nur die Beherrschten des Herrschers Max, die ihm die Kinder liefern sollen und das Heim gewährleisten, sondern sind auch Aufstiegsfantasie: „Deswegen war ja der Flop mit dieser Francesca so ärgerlich. Die Zapolska hätte ihm den englischen Adel liefern sollen. British upperclass. Da hätte er sich einkaufen wollen. Dass ihm das aus Wien her vergällt wurde“ (K 222-223), heißt es da, nachdem das Komplott – so scheint es Max – aufgefliegen ist. Und noch zu Beginn, als von Lillis Herkunft die Rede ist, wird erwähnt, dass Max vor der Bindung an Lilli nie bei ihr zu Hause war, dass das „wahrscheinlich ein Fehler gewesen [sei], der alle anderen nach sich gezogen. Er war nie mit Lilli mit. [...] Und er hatte sich alles viel zu großartig vorgestellt. Upper class.“ (K 65) Auch nach der Entdeckung des Komplotts beginnt Max, sukzessive abzuwerten. Er nennt Zapolska und Francesca eine „Schulmädchen- und Gouvernanten-Kombination“ (K 224), Francesca ein „Kind“ (K 200) oder „die kleine Francesca“ (K 228) und außerdem habe sie „auf den ersten Blick

⁶⁰⁸ Bourdieu (1997): S. 210.

⁶⁰⁹ Cixous (1977): S. 33 – [Ohne Hervorhebungen, N.K.].

[bloß] attraktiv gewirkt. Schön ja ohnehin schon nicht“ (K 224). Streeruwitz schreibt, die

Verächtlichmachung der Frau. Ihr jedenfalls einen anderen Status zuzuweisen heißt, die Frau getrennt zu halten. Aber. Die Frau weiß alles. Muß alles wissen. Die Mägde wissen immer mehr als der Herr. Wissen alles über den Herrn. Müssen alles über den Herrn wissen, um ihm dienen zu können. Sie wissen mehr, als der Herr über sich weiß. Wissen kann. Wenn die Frau nun nicht stillhält. Nicht schweigt. Über ihr Wissen. Wenn die Frau spricht, dann muß sie zum Stillsein gebracht werden. Die Frau, die nicht schweigt, wird an einen seltsamen Ort der eingeschlossenen Ausgeschlossenheit verbracht. Einen Ort, an dem alles, was sie sagt, befleckt ist. Unglaublich. Lächerlich.⁶¹⁰

Im Aufdecken eines Komplotts, erkennt sich Max als den, der zuvor nicht wissend war, während Francesca wissend war, und dieses Wissen kann Francesca sprechen lassen. Max' erster Schritt ist somit ein Verächtlichmachen, Lächerlichmachen. und der nächste, Francesca zum Schweigen bringen, was in London dann auch passiert, als sie von einem Laster überfahren wird, dies nicht von Max (geplant), doch in der Logik der patriarchalen Dramaturgie wegen Max (Francesca sieht Max auf der Straße und übersieht aufgrund dessen den Laster). In den *Tübinger Poetikvorlesungen* heißt es: „Auf jeden Fall stirbt eine Frau.“⁶¹¹ (TP 67) Womit sich der Kreis schließt: Die Bedrohung (denn, so Theweleit, von Frauen gehe für den soldatischen Mann etwas Bedrohliches aus)⁶¹² nimmt ab, „eine Frau bedeutet schließlich auch Ich-Verlust und ein schwaches Ich kann nicht reich bleiben“⁶¹³, was Max aufatmen lässt. Francescas Tod nimmt ihm lediglich seine gute Laune: „Dann ging er. Die Tasche mit den Patisseries trug er sehr sorgsam in seiner Rechten und schwenkte sie nicht mehr herum.“⁶¹⁴ Nicht nur Lilli ist das Opfer von (und für) Max, das er *sich* bringen muss, auch Francesca ist es.⁶¹⁵ „Das

⁶¹⁰ Streeruwitz (2000): S. 68.

⁶¹¹ Streeruwitz spricht an dieser Stelle über die patriarchale Logik von Opernplots; Theweleit verweist auf die grauenvollen Tode, die die Frauenfiguren auf Wunsch des Autors erleiden müssen im faschistischen Roman – Theweleit (1980): Männerphantasien 1, S. 166.

⁶¹² Vgl. Theweleit (1980): Männerphantasien 1, S. 71.

⁶¹³ Schmid, Walter Fabian: Rezension zu *Kreuzungen.*, Poetenladen. URL: <<http://www.poetenladen.de/wf-schmid-marlene-streeruwitz.htm>> (letzter Aufruf: 28.01.2013); vgl. Cixous, die die Frau für den Mann als Kastrationsdrohung ansieht, da der Mann in Verbindung mit der Frau „geben“ muss – Cixous (1977): S. 29.

⁶¹⁴ K, S. 233; nicht nur Max geht, auch der Fahrer des Lasters begeht Fahrerflucht und somit halten sich beide Männer, die der Sterbeszene der Frau beiwohnen bzw. für ihren Tod verantwortlich sind, aus der Sache heraus, als hätten sie nichts damit zu tun, gehe sie dieser Tod nichts an – vgl. K 232.

⁶¹⁵ Theweleit spricht von den „notwendigen Roman-Tode[n]“ der schreibenden Soldatenmänner: proletarische Frauen müssen in deren Romanen gemeinhin sterben – vgl. Theweleit (1980): Männerphantasien, S. 78. Francesca, die wohl nie eine Flasche Champagner bekommen hat, wird für Max zu dieser proletarischen Frau, nachdem sich die upperclass durch sie für ihn nicht realisiert hat.

Konsequenteste wäre gewesen, den Schädel von Francesca zu verwenden. Es hätte eine Feier ihres Opfers sein können. Dafür, dass sie zwischen ihn und seine Exfrau geraten war in ihrer Gier und ihm damit die Freiheit von der Vergangenheit zum Geschenk gemacht hatte“ (K 248).

4.3. *Geschäftsfrauen*

In einem Artikel, betitelt mit *Wir sind alle Häusmädchen*, betont Streeruwitz die Gefährdung jedes Individuums im Neoliberalismus für die – wie bereits erwähnt – „weibliche Position“⁶¹⁶: dass auch ein im Post-Patriarchat symbolisch privilegierter Mann sein Privileg verlieren kann. Sie erklärt dies mit der neoliberalen Globalisierung, der Bankenmacht, die die Mittelschicht in minder privilegierte Positionen abdrängt, so auch Mittelschichtsmänner. Auch betont Streeruwitz im Zuge dessen, dass es Frauen, die über reichlich Kapital verfügen, im Neoliberalismus sehr wohl möglich ist, sich in eine privilegierte ursprüngliche Mann-Position einzukaufen, die gesamte Mittelschicht fasst sie jedoch im Hausmädchenbegriff zusammen: „Wir leben eigentlich im *Denver Clan*, allerdings auf der Ebene der Angestellten. Die sind in der Serie nicht viel vorgekommen. Man hat nur manchmal ein Hausmädchen durchs Bild laufen sehen. Wir sind alle Hausmädchen. [...] Da löst sich das Geschlecht auf“, schreibt sie und schreibt sich und die LeserInnen mit dem „Wir“ in diese Mittelschicht ein. Noch drei Jahre zuvor schreibt sie im Vorwort zu einer historischen Abhandlung über Misogynie scheinbar Gegenteiliges: „Kein Amt. Keine Leistung kann das Geschlecht der Frau transzendieren.“⁶¹⁷ Scheinbar betone ich deswegen, weil mir dies kein Wandel zu sein scheint, den Streeruwitz im Geschlechterdiskurs vollzieht. Die Argumentationslinie folgt vielmehr einer Vergeschlechtlichung, dass nämlich eine Frau, die mit Geld ausgestattet ist, zu einem Mann gemacht wird, also „ein Mann war, weil sie das Geld hatte“ – das Geld, das ihr die notwendige Macht verleiht, was hierarchisch gedacht werden muss: die Geld-Frau wird als Mann vergeschlechtlicht. Im folgenden Kapitel

⁶¹⁶ Der Standard, Album, 05.03.2011, S. A3.

⁶¹⁷ Streeruwitz, Marlene: Nachwort. In: Holland, Jack: Misogynie. Die Geschichte des Frauenhasses. Frankfurt a.M.: Zweitausendeins 2008, S. 359; Streeruwitz drückt in ihrem Vorwort die Empörung darüber aus, dass bei einer Zusammenkunft der Landeshauptfrau von Salzburg, Gabi Burgstaller, mit dem Erzbischof im Jahr 2007, dieser sich weigert, der Landeshauptfrau mittels Handschlag, also einer Berührung und auf selber Augenhöhe, zu begegnen. Ich denke, dass dies meine These unterstützt, denn der Erzbischof, der sich als Vertreter der katholischen Kirche der säkularen Landesregierung parallelstellt, agiert auf einer Ebene, die von Burgstallers Amt (hier gleichzusetzen mit Geld) unberührt bleibt – die Frau in diesem Amt bleibt für den Erzbischof Frau, es besteht kein Bedarf für ihn, sie aufgrund ihres Amtes zum Mann zu vergeschlechtlichen.

behandele ich jene Frauenfigur des Romans, die selbständig agierende Geschäftsfrau, aber nicht reich ist. Ich werde in meiner Analyse zeigen, dass auch dieses „Amt“ der Geschäftsfrau nicht von der Weiblichkeit der Figur abstrahiert wird, sobald der Mann, der über Geld verfügt, auf es einzuwirken sucht.

4.3.1. Die (Madame) Zapolska

Die Frage, wo ihrer Ansicht nach im Patriarchat die Glücksmöglichkeiten der Frau liegen, beantwortet Streeruwitz in einem Interview mit einer Gegenfrage: „Es ist eine Frage der Auslöschung. Bin ich in der Lage, ein Sein schlicht und einfach zu generieren, was mit Hilfe von Literatur auch passiert, oder muß ich Marketenderin werden?“⁶¹⁸ – die Marketenderin, die die Soldaten im Krieg mit käuflich erwerbbaaren Waren versorgt⁶¹⁹, also diejenige, die die kämpfenden Männer mit dem Notwendigen für den Kampf versorgt und buchstäblich „mitläuft“. Eine solche Mitläuferin im privaten Bereich ist Lillis Mutter – die damit dem „Thronen etwas näher“⁶²⁰ kommt. Im Bereich der neoliberalen Öffentlichkeit gibt es eine Frauenfigur, die wohl auch mit dem Begriff der Marketenderin zu fassen wäre, die Heiratsvermittlerin Agnieszka Zapolska, die Max mit der Suche nach einer neuen passenden Frau engagiert, nachdem die Heiratsagenturen seine Bedürfnisse nicht ausreichend zu stillen vermögen:

Die Agenturphilosophie zu mittelständisch schweizerisch, seine Bedürfnisse überhaupt erkennen zu können. Es war dann eine polnische Agentin, die die Sache übernahm. Agnieszka Zapolska. Sie verstand sofort, worum es ging, und hatte noch innerhalb einer Woche die Kandidatinnen in Zürich. Sie war eine Meisterin der Inszenierung [...].⁶²¹ (K 152)

Die Agentin Zapolska kommt mit ihrer Art der Leistungserbringung Max' Bedürfnissen eher entgegen. Und ihre Tätigkeit als Geschäftsfrau, mit der sie Max liefert, was er will – eine Frau zum Gebären und Einheiraten in die Upper-Class (siehe Kapitel 4.2.2.) – nötigt sie ihm durchaus Respekt ab:⁶²² „Aber die Zapolska war bezahlt. Die Zapolska hatte einen Vorschuss kassiert. Eine Zapolska würde keinen Handgriff tun, der nicht

⁶¹⁸ Jocks (2001): S. 14.

⁶¹⁹ Vgl. Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. 10 Bände. Hg. v. Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 3. neu bearb. u. erw. Auflage. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 1999. (Bd 6: Lein-Peko), S. 2517, 2. Spalte.

⁶²⁰ Theweleit (1980): Männerphantasien 1, S. 358.

⁶²¹ Indem Streeruwitz Max die Schweiz gegen Polen ausspielen lässt, spricht sie natürlich auch auf ein rassistisches Ressentiment an: OsteuropäerInnen als GeschäftemacherInnen um jeden Preis.

⁶²² Vgl. auch K 229.

schon bezahlt war. Die Zapolska war ein Profi.“ (K 175) Auf die Marketenderin zurückkommend kommentiert Streeruwitz weiters:

In einem Kapitel über die Marketenders aus einem Buch [...] zur Kunst des Kriegsführens stehen so wunderbare Dinge wie: Man solle gegenüber Marketenders und Marketenderinnen großzügig sein, sie seien das Wirttier und das sich daran Nährende. Ich glaube, alle Angepassten der Machtwelten, ob Frau oder Mann, werden genau so behandelt.⁶²³

Der Respekt gilt also nicht nur der Geschäftsfrau, sondern auch der Art, wie in diesem System Personen behandelt werden sollten, die einem zuarbeiten. Der Frau gegenübergestellt, die Max sich für sein Heim wünscht (für sein Heim braucht), nämlich die Mutter seiner Kinder und Partnerin seines Erfolgs, die (für ihn) auf ein eigenes Berufsleben verzichtet, könnte Zapolska beinahe als emanzipierte Frau durchgehen. Streeruwitz definiert Emanzipation folgendermaßen: „Eine emanzipierte Frau ist [...] eine Frau, die sich der Dauerängstlichkeit entwunden hat. Als Frau ist sie dadurch nur noch schwer wahrnehmbar, weil sie ein wichtiges Erkennungsmerkmal des Weiblichseins abgelegt hat.“ (TP 33) Die Geschäftsfrauen in *Kreuzungen*. – Zapolska und, in erweiterter Form, auch Haushälterin Milica (siehe das anschließende Kapitel) – sind jedoch weit entfernt, emanzipierte Frauen zu sein, die sich von der ihnen im Patriarchat auferlegten Angst befreien, vielmehr arbeiten beide an der Erhaltung der patriarchalen Position mit. Berufstätige Frauen, so Streeruwitz, könnten ausschließlich mittels Anpassung vorwärts kommen.⁶²⁴ Dieser patriarchalen Vorschrift kommt die Zapolska nach. In beiden Fällen – 1. das Komplott des Konkurrenten Rudolph Phoest ist ein Hirngespinnst und die Zapolska arbeitet direkt für Max oder 2. das Komplott ist wahr und die Zapolska arbeitet für Phoest – fungiert Zapolska als eine jener Personen, die notwendig ist, um die Erreichung des Ziels des Mannes zu gewährleisten. Im gemeinsamen Interview sagt Elfriede Jelinek, dass diese Anpassungsleistung, das „Paria-Bewusstsein der Frauen [sei]: dieses Bewusstsein der endlosen Demütigung jeder Frau. Aber es leidet offenbar nicht jede Frau darunter. Manche Frauen sind Kriegsgewinnlerinnen und versuchen, das zu kapitalisieren. Sie verstehen schnell die Gesetze des Marktes und versuchen, davon zu profitieren“⁶²⁵, Zapolska ist also mehr Kriegsgewinnlerin als emanzipierte Frau und –

⁶²³ Jocks (2001): S. 14-15.

⁶²⁴ Ebd., S. 47.

⁶²⁵ Schwarzer, Alice: Sind schreibende Frauen Fremde in dieser Welt? Interview mit Marlene Streeruwitz und Elfriede Jelinek für *EMMA* (1998). URL: <<http://www.aliceschwarzer.de/publikationen/aliceschwarzer-artikel-essays/archiv/nobelpreis-jelinek/emma-gespraech-1997/>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

was Streeruwitz Jelinek hinzufügt – damit Sklavin⁶²⁶. Die Art der Berufstätigkeit von Zapolska ist die erste Anpassungsleistung: sie vermittelt und verkauft Frauen zum Heiraten (und im Falle von Max: Gebären), was nicht nur die tauschende Vaterinstanz simuliert, sondern auch eine Entkopplung jeglicher Solidarität zwischen Frauen darstellt.⁶²⁷

Frauen sind die besten Abonentinnen in der Abteilung Frauenverachtung des Archivs des Patriarchats. Weil die Frauen gleicher geworden sind, haben sie Zugang dort. Sie brauchen ihn auch. Schließlich gilt für die gleicheren Frauen das Konkurrenzprinzip in verschärftem Ausmaß und in alle Richtungen. Gleicher geworden zu sein, sagt viel über den Grad der Anpassung. Wir sprechen ja nicht über Freiheit. (FP 29)

Doch auch wenn Zapolska durch ihre Anpassung einen „gleicheren“ Stand erhält in der patriarchalen Ordnung, kann ihr dieser vom Mann jederzeit abgesprochen werden. Zusätzlich ist das Macht- und Geschlechterverhältnis zwischen Max und Zapolska hierarchisch klar geregelt, Zapolska unterstreicht, Max sei „the master of this jet“⁶²⁸ (K 195) und Max bricht Zapolska von der Geschäftsfrau auf die Rolle der (Haus-)Frau herunter: „Die Zapolska konnte ja den Kaffee kochen. Getränke würde altmodischerweise er besorgen.“ (K 166) Laut Bourdieu hat bei Eindringen der Frau in die Welt der Ökonomie vom Mann zu erfolgen, dass er sie damit „in ein erneuertes Vorstellungssystem“⁶²⁹ integriert. Doch durch die Bedrohung der symbolischen Ordnung wird ihr dies mittels „symbolische[r] Transformationsarbeit“⁶³⁰ verweigert, die Integration findet nicht statt. Die Betonung des (konstruierten und habitualisierten) Geschlechts der Geschäftspartnerin findet den Höhepunkt darin, dass Max Zapolska, die als Heiratsvermittlerin Frauen gegen Bezahlung an Männer vermittelt, selbst als Heiratskandidatin handelt und ihr ihren Status als Geschäftsfrau nur zubilligt, solange er an ihr kein Interesse besitzt, doch

Madame Zapolska war selbst eine bemerkenswert attraktive Frau und kurz überlegte er, ob er nicht mit ihr die beste Wahl treffen würde. Das Alter machte kein Problem. Eine Frau mit 50 konnte jederzeit ein Kind bekommen. Die Schönheit wurde in die Hände der Medizin gelegt, die Persönlichkeit wäre voll entwickelt gewesen und er hätte keine Überraschung zu erwarten gehabt. (K 152)

⁶²⁶ Vgl. ebd.

⁶²⁷ Lorenz (2007): S. 59.

⁶²⁸ Vgl. den Jesus-Vergleich in Kapitel Gianni sowie Lk 22,11 zitiert nach Kürzinger, Josef (Hg.): Das neue Testament. Augsburg: Pattloch 1994.

⁶²⁹ Bourdieu (1997): S. 209.

⁶³⁰ Ebd.

Max hat also zwei vorrangige Erwartungen an seine Frau: Gebärfähig muss sie sein – was mit Hilfe von biopolitischen Maßnahmen auch in fortgeschrittenem Alter ermöglicht wird – und zeitlos schön – wofür Körpertechniken zur Verfügung stehen –, doch ein Problem gibt es mit der Zaposka, weswegen sich Max dann auch gegen sie entscheidet:

Sie war ihm dann einfach zu entwickelt. Er dachte, dass sie in ihrer Arbeit eine Erfüllung fand, die er ihr nicht bieten konnte. Er musste sich an eine jüngere, unfertigere und beschränkbarere Person halten. Mit Madame Zapolska wollte er eine dieser Freundschaften haben, bei der ein intensives Gespräch oder guter Sex austauschbar waren und ihm waren im Ehevertrag ja keine Beschränkungen auferlegt. (K 152-153)

Auf den ersten Blick widersprüchlich steht an späterer Stelle, Zapolska wäre „eine Frau, der man Anweisungen geben konnte. Der hätte man sagen können, dass sie so stehen bleiben sollte, wenn sie dann nackt war“ (K 209) – gegengelesen mit der Anpassungsleistung, die sie vollbringt für ihren (teil-)respektierten Platz in der patriarchalen Hierarchie, löst sich der Widerspruch zu einem Großteil wieder auf. Zapolska wäre also eben das Gegenteil jener Frau, die Max beschreibt als die, „die es dann nicht verstanden, die sexual favors in Jobs umzuwandeln. Die irgendwann doch heiraten mussten und in den Häusern verschwanden.“ (K 202) Auffallend ist weiters der doppelte Titel, den Max auf Zapolska anwendet: Es macht den Eindruck, als schwanke er zwischen dem höflichen „Madame Zapolska“ und dem zu einer Art Typus machenden Affix mittels weiblichen Titels, „die Zapolska“, doch ist genau gelöst, wann was zum Einsatz kommt. Den Titel wendet Max an, wenn der geschäftliche Part im Vordergrund steht,⁶³¹ das Madame dort, wo die Geschäftsfrau zur Frau „verringert“ wird, indem sie auf Mutterschaft oder Sexualität reduziert wird.⁶³² In den *Tübinger Poetikvorlesungen* erzählt Streeruwitz von einem Artikel in der Zeitschrift *Theater heute*, in dem die Rede davon ist, „Marlene Streeruwitz sei eine Dame. [...] Marlene Streeruwitz ist eine Dame? Eine Dame? Eine Dame, das ist doch eine Mischung aus Daisy Duck und Baronin Bamsti.“ (TP 52) Dort, wo Zapolska als Madame bezeichnet wird, also (eingedeutscht) als Dame, wird sie weder wahr- noch ernstgenommen⁶³³ oder

⁶³¹ Vgl. K 175, 229; wobei in einer Textstelle auf S. 166 Max plant, „die Zapolska“ den Kaffee holen zu lassen, eine Grenze markiert, wo Zapolska aus ihrer Funktion als Heiratsvermittlerin in die traditionelle Rolle der Frau überführt wird.

⁶³² Vgl. K 152.

⁶³³ Vgl. TP 53.

individuell betrachtet, sondern als unbeholfener Typus weiblichen Geschlechts (sie wird Comicfigur und so die Bedeutung von „Bams“⁶³⁴ – Kind).

Max' Respekt für die Geschäftstüchtigkeit der Geschäftsfrau hat also seine Grenzen, die immer wieder vom Geschlecht eingeholt werden, womit einmal mehr unterstrichen ist, dass das Geschlecht der Frau im vom homo oeconomicus beherrschten System des Neoliberalismus nicht als gleichberechtigte Agentin vorkommt. Was Agnieszka Zapolska fehlt, um ihr Geschlecht zu neutralisieren, ist Geld,⁶³⁵ denn „die von Joan Collins gespielte Frau in der TV-Serie *Dynasty – der Denver Clan* in den 80er-Jahren [ist] genau dieses Beispiel: eine mit Schulterpolstern ausgestattete Frau, die ein Mann war, weil sie das Geld hatte“⁶³⁶, sagt Streeruwitz in einem Interview mit *Der Standard* über die Grenzen des Geschlechts im Neoliberalismus, das nur durch Geld zur Auflösung gebracht werden kann. Die Funktion der Dame, der Madame, wird auch in einer Rezension deutlich, in der es über Lilli heißt, „Madame hetzt ihm [Max] die Polizei an den Hals“, was Lilli nicht nur der Lächerlichkeit preisgibt, sondern auch ihre Beweggründe im auf eine Weiblichkeit beschränkten Madame einschließt. Die Funktion der Verwendung des Wortes Dame, und Madame, wird auch in der bereits mehrfach zitierten Rezension deutlich, in der es gekürzt über Lilli heißt, „Madame hetzt ihm [Max] die Polizei an den Hals“⁶³⁷, was Lilli nicht nur der Lächerlichkeit preisgibt, sondern – durch den Austausch des Namens mit der angeblichen Höflichkeitsformel Madame – auch ihre Beweggründe auf eine Weiblichkeit beschränkt, die im Madame eingeschlossen ist, denn „Bedeutung [erweist] sich im Poststrukturalismus als etwas, das nicht im Signifikanten präsent ist“⁶³⁸, so Weber. Dieser Meinung ist auch Streeruwitz, nämlich dass nicht „alles in dieser Sprache zur Erscheinung gebracht werden kann, was im Sein enthalten ist“ (TP 46). Diese poststrukturalistische Sichtweise ist wohl die einzige Möglichkeit, um den vielen Möglichkeiten der Verwendung dieser vordergründig zuvorkommend höflichen Anrede beizukommen.

⁶³⁴ Vgl. Krüpper, Heinz: Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache. 8 Bände. Stuttgart: Klett 1982. (Bd 1: A-Blatt), S. 286, 1. Spalte; Brockhaus Wahrig. Deutsches Wörterbuch in 6 Bänden. Hg. v. Krämer, Hildegard / Wahrig, Gerhard u.a. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1980. (Bd 1: A-BT), S. 504, 1. Spalte.

⁶³⁵ Die Verweigerung der Mutterschaft, die, so heißt es in den *Frankfurter Poetikvorlesungen* die Selbstermächtigung der Frau gewährleistet, bewerkstelligt Zapolskas Emanzipation (wobei sie ihr von Max, wie beschrieben, dennoch zgedacht wird) – vgl. FP, S. 26.

⁶³⁶ Der Standard, Album, 05.03.2011, S. A3.

⁶³⁷ Weinzierl, Ulrich in *Die Welt*, 11.10.2008, S. 4.

⁶³⁸ Weber (1994): Weiblichkeit, S. 14.

4.3.2. Die Milica/s

„Die Milicas. Die waren Verbündete“ (K 180), heißt es in *Kreuzungen.*, und sofort ist klar: Milica, die Haushälterin von Max' und Lillis gemeinsamem Haushalt, ist eine jener Personen, die zu Max' Dispositiv⁶³⁹ der Macht zählen, sie wird – im Gegensatz zu z.B. den asiatischen Prostituierten – als handelndes Subjekt von Max wahrgenommen, jedoch installiert, um ihm zu liefern, was er braucht: „Die Milica machte das. Die machte das für ihn. Sie sah ihn dann an und schaute ernst. Es war hündisch.“ (K 11) Zum Beispiel ist es auch Milica, die Max vor Lillis Gewehr warnt:⁶⁴⁰ „Der Milica konnte er alle Schlüssel überlassen. Sie hatte es ja wieder bewiesen. Das Gewehr hatte ihre Treue bewiesen, und wenn Lilli ihn abschießen wollte. Dann musste sie sich den Schlüssel erst von der Milica holen“ (K 36), taktiert Max. Dass weibliche Solidarität nichts Verlässliches ist, wurde bereits im vorhergehenden Kapitel aufgezeigt.⁶⁴¹ Bei der Figur der Milica kommt jedoch noch ein anderer Aspekt hinzu, der bei Zapolska, die als eigenständige Geschäftsfrau mit Max Geschäfte macht, nicht ins Gewicht fällt: die Abhängigkeit im Arbeitsverhältnis. Laut einer Studie zur Umverteilung von Haus- und Fürsorgearbeit sind die für Hausarbeit beschäftigten haushaltsfremden Personen zu 90% „weibliche Migranten“⁶⁴², so Englert. Die Figur der Lilli würde von dieser Zahl erfasst werden. Über die arbeitsrechtliche Situation des Beschäftigungsverhältnisses (ob illegal oder doch angemeldet und damit versichert) wird im Roman nichts deutlich, jedoch arbeitet Lilli für Max, damit „sie ihr Geld verdienen konnte und ihr Sohn in Serbien sein Haus“ (K 36), und erfüllt damit die vorrangige Motivation von haushaltsfremden (migrantischen) Personen: die Existenz der Kinder im Herkunftsland abzusichern.⁶⁴³ Milica gehört also zur „durch Prekarisierung gefügig gemachte[n] Reservearmee“⁶⁴⁴ des Neoliberalismus.

Das von Max sogenannte Hündische ihrer Ergebenheit ist schon allein in der prekären Situation begründet, bei Nicht-Erfüllung ihrer Aufgaben droht Arbeitslosigkeit.⁶⁴⁵ Prekarisierung für die/den ArbeitnehmerIn steht in direktem Verhältnis zum Kostengewinn der Arbeitgeberin/des Arbeitgebers, so plädiert Nicolas Sarkozy in

⁶³⁹ Vgl. Foucault (2005): *Subjekt und Macht*, S. 261.

⁶⁴⁰ Vgl. K 34.

⁶⁴¹ Vgl. Lorenz (2007): S. 59 sowie FP 29.

⁶⁴² Englert, Kathrin: *Globalisierte Hausarbeiterinnen in Deutschland*. In: Groß, Melanie / Winker, Gabriele (Hg.): *Queer-/Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse*. Münster: Unrast 2007. S. 79.

⁶⁴³ Vgl. ebd., S. 87.

⁶⁴⁴ Bourdieu (2004): S. 124 [Ohne Hervorhebungen, N.K.].

⁶⁴⁵ Vgl. ebd.

Bekanntnisse dafür, die „Ausgaben der Familien für Haushaltshilfen sollten komplett von der Steuer befreit werden. Eine Familie ist wie ein kleines Unternehmen“⁶⁴⁶, was in Bezug auf *Kreuzungen*. zweierlei betont: Milica wird von einem Individuum zu jemandem gemacht, die einzig dafür vorhanden ist, um das Unternehmen Familie bei größtmöglicher Kostenersparnis – am Laufen zu halten. Max lädt Milica – zu ihren Kontroll- und Berichtsaufgaben – noch mit einer Zusatzfunktion auf, die er bereits in Lilli „erkennt“ hat und ihm *self-empowerment* ist: Er braucht eine (weibliche) Untergebene wie sie (beide), als Motor, denn „die Milica wollte ihn stark. Die Milica wollte, dass er ein starker und erfolgreicher Mann war. [...] die Milica wollte bei so jemandem arbeiten.“ (K 11) Geschäftsmäßigkeiten belohnt Max auch im Falle von Milica mit respektvoller Haltung, denn selbst „wenn die Milica das Gewehr selber hingestellt hatte, um ihn zu beeindrucken. Um sich bei ihm einzuwurzeln. Sie hatte es getan, um ihn zu beeindrucken. Und es hatte ihn beeindruckt. So eine Anstrengung beruhigte ihn. Er brauchte solche Beweise. Regelmäßig“ (K 36) – sichert ihm ein solches Handeln, das auf ihn ausgerichtet ist, doch die Gunst seines personalen Dispositivs der Macht.

4.4. Gemachte Frauen: Der Traum vom kleinen Mädchen

In den nächsten beiden Kapiteln behandle ich die Beziehung, die die Töchter und ihr Vater miteinander haben. Bei Christmann ist Max' Vaterschaft dadurch geprägt, dass er sich – entgegen der mütterlich-kümmernenden Rolle, die er Lilli zuweist – sich auf die visuelle Ebene verlegt: „Max ist passiver Beobachter seiner Kinder. Er spielt nicht mit. Er greift in ihr Spiel nicht ein. Er nimmt keinen Anteil. Er bleibt auf der Couch liegen.“⁶⁴⁷ Ich denke jedoch, dass dieses Vater-Töchter-Verhältnis weiter geht und nicht bloß Max' „Verständnis von Vaterschaft“⁶⁴⁸ ist.

⁶⁴⁶ Sarkozy (2007): S. 190.

⁶⁴⁷ Christmann, Tim N.: Der *selbst* gemachte Mann. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009. URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013), S. 19.

⁶⁴⁸ Ebd.

4.4.1. Die alten Töchter

Hetty und Netty, Lillis und Max' gemeinsame Töchter, erinnern (mit denselben Anfangsbuchstaben sowie dem doppelten Konsonant innerhalb des Namens) auffällig an Enid Blytons Jugendbuchheldinnen Hanni und Nanni.⁶⁴⁹ Blytons JugendbuchheldInnen sind „gutmütig, wohlerzogen, hilfsbereit und selbstlos“⁶⁵⁰, heißt es in der wissenschaftlichen Literatur. Das Alter von Hetty und Netty wird nicht präzisiert, sie befinden sich lediglich im Schulalter⁶⁵¹, was für Max auch bereits das Problem darstellt: „Es trieb ihn zur Verzweiflung, dass diese kleinen Mädchen ihre schmalen zarten Körperchen verlieren würden und sich in Frauen verwandelten.“ (K 9) Wo genau Max' Problem mit dem Älterwerden der Töchter liegt, wird im Roman nicht präzisiert, es bleiben Andeutungen, aber nichts Konkretes, jedenfalls ist „Verzweiflung“ ein starkes Wort, das auf ein starkes Motiv zurückzuführen sein könnte. So heißt es an einer Stelle, die auf Max' Wunsch rekurriert, Lilli möge ihm die Prostituierten zuführen: „Und dann nur noch die Kinder. Aber die in seinem Kopf. Das hätte er nie von ihr verlangt, dass sie das auch. Das hätte er für sich behalten.“ (K 30) Auffallend ist, dass Streeruwitz Max die Töchter engführen lässt mit den Prostituierten: „Seine kleinen Mädchen, die nur mehr in seiner Erinnerung klein waren. Die kleinen Asiatinnen“⁶⁵² (K 76), heißt es da etwa in einem Atemzug. Auch die Körper der Prostituierten tragen vielmehr kindliche als weibliche Züge, sie werden als die Kleinen beschrieben, haben kleine Rücken und keine Taille.⁶⁵³ Und stellt sich Max seine Töchter vor, spielen sie zwar auf dem Teppich, jedoch – was doch sehr unüblich ist für einen Wohnraum in einem Familienheim – leicht bekleidet im Badeanzug.⁶⁵⁴ Es heißt, „er liebte seine Kinder. Aber sie wurden groß. Sie wurden fest. Sie blieben nicht mehr stundenlang am Boden sitzen und spielten. Er konnte sie sich immer weniger vorstellen. Die kleinen Elfenkörperchen auf dem blauen Teppich.“ (K 18) Max' pädophile Neigung⁶⁵⁵ muss Hypothese bleiben. Auf jeden Fall aber passiert hier eine Grenzüberschreitung. Nicht in einem Ausmaß wie bei Lillis Vater, der an den

⁶⁴⁹ Vgl. Dahrendorf, Malte: Blyton, Enid Mary. In: Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur. Personen-, Länder- und Sachartikel zu Geschichte und Gegenwart der Kinder- und Jugendliteratur. 3 Bände. Weinheim, Basel: Beltz 1977. (Bd 1: A-H), S. 185, 1. Spalte.

⁶⁵⁰ Dahrendorf (1977): S. 185, 1. Spalte.

⁶⁵¹ Vgl. K 79.

⁶⁵² Max verbindet Väter und Töchter auch an anderer Stelle mittels sexueller Assoziationskette, nämlich wenn er über Lillis Vater sagt, dieser habe „die jungen Rücken der Töchter“ geschlagen, weil er kein Geld für „Professionelle“ ausgeben wollte. Auf Max umgelegt sind die Professionellen die „kleinen Asiatinnen“, mit denen er auch nur von hinten sexuelle verkehrt, um ihre Rücken zu sehen – K, S. 64.

⁶⁵³ Vgl. K 5.

⁶⁵⁴ Vgl. K 18.

⁶⁵⁵ Vgl. auch Polt-Heinzl, Evelyne in *Die Furche*, 17.07.2008, S. 19.

Unterhosen seiner Tochter riecht, um festzustellen, mit welchen Männern sie sich traf, dennoch wird auch die Vater-Töchter-Beziehung bei Max inzestuös aufgeladen. Während bei Lilli und ihrem Vater der Bereich, in dem „absolutes Schweigen“⁶⁵⁶ herrscht, vom Vater verletzt wird, wird bei Max und seinen Töchtern diese Grenze zumindest porös.

Max genießt es, seine Töchter am Teppichboden spielend zu beobachten: „Die dunkelhaarige Hetty. Die weißblonde Netty. Es war seine Liebe zu diesen Wesen auf dem dunkelblauen Teppich. Wie sie über ihre Spielsachen gebeugt dasaßen. [...] Zu ihm aufgeschaut hatten.“ (K 25) Besonders interessant ist die Blickrichtung: Die Mädchen müssen zu Max aufschauen. Die symbolische Unterwerfung macht sich darin deutlich,⁶⁵⁷ in dieser symbolischen Ordnung nimmt der Mann „den oberen Part“⁶⁵⁸ ein, die Frau den unteren. An dieser Stelle soll ein kurzer Exkurs in das Wohnzimmermobiliar gewagt werden, denn Max positioniert sich offensichtlich mit einem Hintergedanken auf der Couch: „Weil man auf Brokat die Haltung bewahren konnte und nicht vom Material beeinflusst. Weil er so liegend arbeitete. Herrschte.“ (K 197) In Bourdieus Text *Die männliche Herrschaft* definiert er, dass sich diese auch in Gegenständen und Praktiken niederschlägt, „beispielsweise in der Struktur des Raumes, und insbesondere in den Aufteilungen des Innenraums des Hauses“⁶⁵⁹. Dies vereitelt Lilli, als sie die alte Couch gegen eine neue, lederne austauscht, auf der er immer wieder in die Liegeposition wegrutscht und „im Liegen nichts möglich“ (K 27). Das Couch-Thema ist Max wichtig, denn er betont, dass einer wie Rudolph Phoest sich im Gegensatz zu ihm wohl eine Ledercouch von der Ehefrau einreden lasse.⁶⁶⁰ Die Couch und wie er von dieser aus zu seinen Töchtern hinab schaut und diese gezwungenermaßen zu ihm hinauf und somit aufschauen müssen, scheint ihm ein Herrschaftsinstrument innerhalb des privaten Raums zu sein. Zum anderen sind Hetty und Netty ihm jedoch auch ein Dorn im Auge, steht/stand er doch Lilli betreffend auch mit ihnen in Konkurrenz, denn „diese Kinder. Sie hatten ihn hinausgedrängt“ (K 18), heißt es. Und nicht nur die Mädchen drängen ihn, in seiner Wahrnehmung, hinaus, die Straßenkatzen Venedigs tun es ebenso:

⁶⁵⁶ Foucault (1983): S. 23.

⁶⁵⁷ Vgl. Bourdieu (1997): S. 163.

⁶⁵⁸ Ebd., S. 175.

⁶⁵⁹ Ebd., S. 159.

⁶⁶⁰ Vgl. K 197.

Vor allem aber hätte das Kätzchen die volle Aufmerksamkeit der jeweiligen Frau auf sich gezogen. Man hätte sich also in Konkurrenz mit einer flohbedeckten, rüddigen Hilflosigkeit begeben müssen und hätte sich selbst ausgeschaltet. Oder. So etwas wäre nur mit der Frau interessant gewesen, die geheiratet werden sollte. Aber mit Lilli war ihm das nie eingefallen und die Kinder hatten diese Rolle dann ja ohnehin eingenommen. [...] Es war schon so, dass die Freundinnen, die er später manchmal nach Venedig ausgeführt hatte. Dass die mit den Katzen gleichgestellt gewesen waren. Er hatte also eher noch Wesen importiert, die für kurze Zeit ins Haus genommen wurden und dann wieder in ihr Streunerleben zurück. (109-110)

Nicht nur werden die Töchter von Max nicht als Kinder bezeichnet, sondern als Elfen⁶⁶¹ oder „Wesen“ (K 25), ja „Katzenwesen“ (K 79), auch seine kurzzeitigen Freundinnen, die er sich neben Lilli hält, werden zu Katzen entmenschlicht und in der Metapher zu Heimtieren und Schmusetieren gemacht, welche für gewöhnlich zu Hause „gehalten“ werden. An dieser Stelle möchte ich an meine These erinnern, die ich in Kapitel 4.2.1. anhand der Figur der Lilli bereits aufgestellt habe, dass (Familien-)Frauen für Max (u.a.) den Zweck zu erfüllen haben, ihm den Rücken freizuhalten und sein Heim derart zu gestalten, dass er Kraft zu tanken vermag für die neoliberale Außenwelt. Um diesen Teil des Dispositivs zu bewerkstelligen, erarbeitet er sich ein präzises gedankliches Drehbuch, so heißt es etwa in, „die Hetty und die Netty sollten aus dem Haus kommen und ihn zum Frühstück rufen und gleich noch mit Schneebällen herumwerfen“ (K 221) oder an anderer Stelle:

Seine kleinen Mädchen. Wenn sie in das Gerechtigkeitsalter kamen. Die Verachtung ihrer Mutter für ihren Vater würde sie ihm in die Arme treiben und er würde bereit sein. Er musste dann großzügig und selber gerecht, sie zu ihrer Mutter zurückschicken, damit sie dann wieder freiwillig zu ihm zurückkommen konnten. Dann würden sie ihm gehören. Zu ihm gehören. (K 86-87)

Alle Schritte sind geplant, nämlich nicht nur die eigenen, sondern auf manipulative Art und Weise auch die der Frauen in seinem Umfeld. Manchmal, wie bereits anhand der Therapeutin aufgezeigt, glaubt Max sich mitunter selbst jene Gründe, die er sich für seine Handlungen einfallen lässt, die Trennung von Lilli erfolge „zur Rettung der Kinder“ (K 50) zum Beispiel. Widersprüchlich ist Max, wie bereits erwähnt, in mehrerlei Hinsicht, so etwa auch, wenn es darum geht, wie die Töchter Hetty und Netty groß werden sollen – sie sollen laut seinem (verzweifelten) Wunsch zwar gar nicht groß werden, aber wenn, dann sollten sie „Mittel haben. Macht. Denen würde der Phallus nicht abge-

⁶⁶¹ Vgl. K 18.

hen. [...] Eine war zu retten. Da war er sicher. Die Kleinere.“ (K 80) Und sie sollten nicht „den Fehler ihrer Mutter machen [...]. Dass sie annahmen, etwas wert zu sein, weil diese Strapse sie begehrenswert machten. Es waren Fetischismen. Die Frauen waren unterwiesen worden, den fehlenden Phallus der Mutter in Strapsen darzustellen. Aber so machten sie sich unsichtbar. So machten sie sich zum Fehlenden.“ (K 79) Diese Aussagen können und müssen als unzuverlässiges Erzählen wahrgenommen werden, sie passen nicht zu bisherigen Mitteilungen der Figur und sind mit Vorsicht zu genießen, denn „die explizit mitgeteilten Motivationen bilden nur einen Teil dessen, was der Leser als Totalität der Handlungsmotivationen“⁶⁶² annehmen kann. Es ist also die Frage zu stellen, welche Motivation hinter der Trennung der Töchter von der Mutter für den Vater Max außerdem stecken könnte.

Braun konstatiert, dass das Handeln in hysterischen Mustern das einzige ist, was Mütter ohne eigenen Besitz ihren Töchtern weitergeben können – dies als Verweigerungstaktik gedacht, lässt Max' Wunsch nach einer Trennung dieser „Vermächtniskette“⁶⁶³ einleuchten. Außerdem, so Braun, trete die verstummte (hysterische) Mutter in einen Dialog mit der Tochter, wenn sie sie zu ihrem Ebenbild mache⁶⁶⁴ – auch hier würde die Verweigerung, der Widerstand gegenüber der symbolischen Ordnung weitergegeben. Das Fehlende, von dem Max zuvor spricht, wird auch im weiblich-anatomischen Geschlecht gesehen, und zwar in der Vorstellung des umgekehrten Penis im Eingeschlechtmodell,⁶⁶⁵ bis hin zu Freud, wenn er „die Frau betrachtet, sieht er anscheinend nichts“⁶⁶⁶, sieht bloß ein „Loch“⁶⁶⁷. Bourdieu fasst auch Freuds Erklärung von der weiblichen Entwicklung weg von der Klitoris hin zur Sexualität der Vagina darunter.⁶⁶⁸ Interessant ist an dieser Stelle Theweileits Erklärungsansatz für das von Freud so definierte Nichts, das womöglich unterbewusst auch ein Loch negiert, denn kann in der Vagina (dem Loch) auch die Fähigkeit zu kastrieren gesehen werden, „ihre Fähigkeit, das männliche Glied in sich aufzunehmen (zu verschlingen, zu verschlucken)“⁶⁶⁹.

⁶⁶² Martinez / Scheffel (2005): S. 123.

⁶⁶³ Braun (1999): S. 76.

⁶⁶⁴ Ebd., S. 253.

⁶⁶⁵ Vgl. Bourdieu (1997): S. 180.

⁶⁶⁶ Moi (1989): S. 155.

⁶⁶⁷ Bourdieu (1997): S. 181.

⁶⁶⁸ Vgl. ebd., S. 180-181.

⁶⁶⁹ Theweleit (1980): Männerphantasien 1, S. 205.

Den Ansatz, die Töchter sollten ihren Wert nicht von ihrem Begehrtwerden abhängig machen (die Wendung könnte jedoch auch anders gelesen: sie sollten sich nicht einbilden, deshalb etwas wert zu sein), – um an dieser Stelle wieder anzuschließen –, kann nur mit Unverständnis kommentiert werden, blickt man auf die weiteren Widersprüche⁶⁷⁰, die sich auftun: Er will nicht, dass seine Töchter ewig „17 bleiben mussten. Sich gar nicht herauswinden aus diesem Alter. Aber seine Töchter nicht. Und auch wenn er sie nun ersetzen musste. [...] Diese Frauen lebten in der totalen Trennung von Inhalt und Form. Ihre alten Leben in den jung gehaltenen Häuten. Die Form etwas ganz anderes als der Inhalt.“ (K 59) Es ist Max, der seine Töchter nicht altern sehen will und sich in Folge „neue“ zu machen gedenkt und ebenso ist es Max, der mit Zapolskas Alter kein Problem hätte, und zwar, weil es heutzutage, wie er erwähnt, genügend operative Möglichkeiten der Verjüngung gäbe⁶⁷¹. Nun könnte Max' Plan, die Tochter nicht an den Wiener Schulen zu lassen, wo auch ihre Mutter nichts gelernt habe als Strapse an Stiefel zu nähen⁶⁷², als ökonomischer Weg gesehen werden (vgl. Mittel und Macht), um das Humankapital der Töchter zu erhöhen, ist es doch im Neoliberalismus das Ziel, „auch der Nachwuchs [möge] über so viel ‚Humankapital‘ wie möglich“⁶⁷³ verfügen, was innerhalb dieser wirtschaftlichen Logik die „Qualität“⁶⁷⁴ der Kinder erhöht. In weiterer Aussage geht es Max jedoch darum, dass er das „keinem Mann [wünschte] ein solches Rasen mit einer seiner Töchter“ (K 79) und er fügt hinzu – und verstärkt eine etwaige Vermutung noch mehr –, dies „aber nicht aus aus Neid“ (K 79). Die Wahrheit, oder zumindest eine Wahrheit, zeigt sich nur bei Entschlüsselung einer im Text nicht vorrangig behandelten, beinahe untergehenden Szene in London: Max schlendert durch die Straßen und kommt vor der Auslage einer Buchhandlung zu stehen. Darin sieht er die Ausgabe eines Buches des Künstlers Max Ernst, das Streeruwitz in doppelter Weise verschlüsselt hat, nämlich ins Französische wechselnd und den eigentlichen Titel, auf den hingewiesen wird, abkürzend: „Rêve d'une petite fille“. War das etwas für die Hetty? Der Beginn einer Sammlung. In Blockbuchstaben ‚Carmel‘ darunter. [...] Auf der schattigen Illustration fiel jemand vom Pferd.“ Diese Publikation, ein Collageroman, existiert tatsächlich und lautet in voller Länge *Rêve*

⁶⁷⁰ Polt-Heinzl definiert den Romantitel *Kreuzungen*. auch als „Kreuzung von Widersprüchen“ – Polt-Heinzl, Evelyne in *Die Furche*, 17.07.2008, S. 19. Hingegen erkennt Pfister in dieser Textstelle keinen Widerspruch, sondern sogar „feministische Schlagseite“ – Pfister, Eva in *Stuttgarter Zeitung*, 22.08.2008, S. 43.

⁶⁷¹ Vgl. K 152.

⁶⁷² Vgl. K 79.

⁶⁷³ Ganz (2007): S. 65.

⁶⁷⁴ Becker (1996): S. 104.

d'une petite femme qui voulut entrer au Carmel (in deutscher Übersetzung *Das Karmelienmädchen. Ein Traum.*)⁶⁷⁵ – wörtlich übersetzt träumt Max also den Traum von einem kleinen Mädchen, jedoch fällt der Reiter vom Pferd und schafft sein Ziel nicht, was mit doppelter Bedeutung aufgeladen ist. Max träumt den ständigen Traum von Mädchen, die klein bleiben, und will sich, da die Töchter größer werden und nach der Scheidung außerdem bei Lilli bleiben, neue kleine Mädchen mit Hilfe einer neuen Frau erschaffen – was ihm misslingt. Jockey Max ist vom Pferd gefallen. Auch wenn es in Kospachs Rezension heißt, „Max heißt er, doch das ist nicht wichtig“⁶⁷⁶, soll ein kurzer Blick darauf getätigt werden, dass erst in dieser Szene, kurz nachdem vom Künstler Max Ernst die Rede ist, sein Name bekannt gegeben wird (bis dahin ist er tatsächlich ein Namenloser im Roman). Durch diese Verbindung von Max Ernst, der ein Buch über kleine Mädchen publiziert hat, hin zur Romanfigur Max, der sich neue kleine Mädchen wünscht, wird er selbst als Künstler positioniert – als Künstler ist er Schaffender, und Max weiß, was bzw. wen er sich schaffen will: neue Töchter.

4.4.2. Die neuen Töchter

Das Geschäft von Heiratsvermittlungsagenturen, so mutmaßt Streeruwitz in ihren *Frankfurter Poetikvorlesungen*, sei eine Sache, die „viel Geld kosten muß. Und wahrscheinlich ohne das erhoffte Glück endet“ (FP 102). Dies lässt sie die männliche Figur aus *Kreuzungen* spüren: Er, der über Heiratsvermittlung eine neue Frau sucht und in Folge, „sich Kinder anzuschaffen“⁶⁷⁷ gedenkt, scheitert mit seinem Plan. Zumindest kurzzeitig, denn nach dem Tod (und eventuellen Komplott) Francescas beruhigt er sich selbst, er könne „Kinder bestellen. Er konnte sich seine Kinder irgendwo machen lassen. Leihmütter. Was auch immer. Er konnte das alles allein schaffen.“ (K 247) Es ist also von Interesse, wie Max sich vorstellt, zu den „neue[n] Kinder[n] und ihre[n] zarten Körperchen“ (K 42) zu kommen. Und weshalb es ihm ein so dringendes Anliegen zu sein scheint. Im Neoliberalismus steht neben Körpertechniken, derer sich Max, wie bereits in Kapitel 4.1.1 angemerkt, bedient, auch Bio-Macht und Biopolitik⁶⁷⁸ im Vordergrund, die Macht über die Organisation von leben Lassen und Leben Machen. Bei einer Thanksgiving Party in New York, so schreibt Streeruwitz in *Tagebuch der*

⁶⁷⁵ Vgl. Ernst, Max: *Das Kamelienmädchen. Ein Traum.* Köln: DuMont 1971.

⁶⁷⁶ Kospach (2008): S. 97.

⁶⁷⁷ Becker (1996): S. 110.

⁶⁷⁸ Vgl. Foucault (2005): *Die Maschen der Macht*, S. 231.

Gegenwart, gibt es nur ein Gesprächsthema, zwei Bekannte der FreundInnen wollen (das, was Max auch will) „ein Baby kaufen“ (TG 154). Kurzzeitig scheint es mit Francesca nach Plan zu laufen, sie „hatte sich bereit erklärt, männliche Föten abzutreiben und nur Mädchen zur Welt zu bringen. Sie hatte sich bereit erklärt, zwei gesunde kleine Mädchen zu gebären. Aber sie bestand auf IVF.⁶⁷⁹ (Das unscheinbare Wort *nur* in „nur Mädchen zur Welt zu bringen“, verweist, um auf jegliche Assoziationen einzugehen, die ein *Nur* eröffnet, nicht bloß auf die Ausschließlichkeit des Geschlechts (ausschließlich Mädchen solle Francesca zur Welt bringen), sondern – und ich denke, Streeruwitz überlässt diese Assoziation nicht dem Zufall – auch die Minderwertigkeit in der symbolischen Ordnung: *nur* Mädchen solle sie zur Welt bringen.) Mit In-vitro-Fertilisation, wie es bei der Thanksgiving Party besprochen wird, mag sich Max jedoch nicht anfreunden. Streeruwitz kommentiert auf der Verlagshomepage den Titel ihres Romans:

Kreuzweg, Wegkreuzung und Kreuzung als biologische Technik, vollkommen neue Wesen herzustellen. Nun ist diese Person [Max] schon eine Selbsterfindung und hat in vielen und mühseligen Prozessen sich selbst in Kreuzungsverfahren und Zeugungsakten von Kulturtechniken hergestellt. Bei der Frage der Zeugung seiner nächsten Töchter ist offen, in welcher Kreuzungstechnik diese Zeugung vor sich gehen soll.⁶⁸⁰

Bei den Ehevertragsverhandlungen wird die Streitigkeit IVF gegen natürliche Befruchtung im Sexualverkehr keine Einigung erzielt: „Die gegnerischen Anwälte verzogen angewidert ihre Gesichter. Roher, direkter Sex in so einem ausgeklügelten Dokument der Vernunft. Das war widerlich. Er gab das auch zu. Er überlegte lange.“ (K 153) In-vitro-Fertilisation („die Verschmelzung der Keimzellen in einer Petrischale außerhalb des Körpers einer Frau“⁶⁸¹), eine finanziell aufwendige Fortpflanzungsmethode, wäre mit Max’ (ökonomischer) Macht⁶⁸² ein Leichtes, und er fragt sich ja auch, warum „diese Sache nicht einer Klinik übergeben und es da erledigen lassen. Es würde ja ohnehin sein

⁶⁷⁹ Vgl. K 154; Max’ mögliche Gründe für die Mädchen-Vorliebe wurden bereits mehrfach genannt: das Mädchen als (noch nicht gefährlich werdende) Frau, die ihm im Heim den Rücken frei hält (siehe Kapitel 4.2.1.) und das kleine Mädchen als der pädophile Traum (siehe Kapitel 4.4.1.). Gegen Söhne spricht außerdem, dass diese gemäß Freuds Theorie des Ödipuskonflikt dem Vater den Tod androhen würden – vgl. TP 23.

⁶⁸⁰ S. Fischer Verlag: Interview mit Marlene Streeruwitz zu *Kreuzungen*. URL: <http://www.fischerverlage.de/buch/die_schmerzmakerin/9783100744371> (letzter Aufruf: 28.01.2013); vgl. auch Kastberger, Klaus in *Die Presse*, Spektrum, 19.07.2008, S. VII.

⁶⁸¹ Mense (2004): S. 153.

⁶⁸² Mense betont die Macht, welche erst zum Nähren und Reproduzieren ermächtigt, „während andere Menschen davon ausgeschlossen werden sollen“ – vgl. ebd., S. 153-154; vgl. auch TG 156, 177.

Samen sein.“ (K 156) In der feministischen Wissenschaft werden zu Reproduktionstechnologien vor allem zwei Standpunkte vertreten:⁶⁸³ BefürworterInnen unterstreichen den Autonomie-Gewinn von Frauen,⁶⁸⁴ nämlich dass die Anwendung dieser Technologien Frauen vom „Joch der Mutterschaft“⁶⁸⁵ befreien kann und z.B. Leihmutterschaft Mutterschaft dekonstruiert⁶⁸⁶, da „Mutter- und Elternschaft [...] dabei nicht länger als biologische Tatsache definiert“⁶⁸⁷ werde. Hingegen sehen GegnerInnen eine „insgesamt männliche Aneignung des weiblichen Reproduktionsvermögens und damit [...] Inbesitznahme des einzigen originär weiblichen Privilegs: neues Leben geben zu können“⁶⁸⁸. GegnerInnen weisen auf die „Gefahr der eugenischen Auslese“⁶⁸⁹ hin (was jedoch auch bei natürlicher Befruchtung möglich ist, siehe Max, der plant, männliche Föten von seiner zukünftigen Ehefrau abtreiben zu lassen, oder auch mittels medizinischer Verfahren wie Nackenfaltenmessung oder Organscreening bewerkstelligt werden kann⁶⁹⁰). Gegnerische Stimmen sehen den Körper der Frau weiters zu „Produktionsstätte oder Rohstoff für bioindustrielle Märkte, [...] Projektionsfläche für neue, biomächtige Leibbilder“⁶⁹¹ werden. Und sie fragen sich, ob „Frauen bald gänzlich überflüssig“⁶⁹² werden.⁶⁹³ Streeruwitz gehört (auch wenn sie den Reproduktionstechnologien Freiheitspotenzial für die Frau zugesteht)⁶⁹⁴ zu den

⁶⁸³ Und mitunter wird diese Diskussion seltsam emotional bis hin zu esoterisch geführt, so spricht z.B. Schmölzer davon, Reproduktionstechnologie wie künstliche Gebärmutter würde „dem werdenden Leben den letzten Rest mütterlicher Wärme nehmen“ – vgl. Schmölzer (2005): S. 206.

⁶⁸⁴ Vgl. an.schläge 10/2011, S. 19; Streeruwitz nennt diese Rhetorik eine Kolonialisierung, da über Fortschritte nur in imperialer Sprache kommuniziert werde, „Freiheit wird beschworen. [...] Fortschritt eben. Und das versprochen sich die Eroberer [...] von Afrika auch schon“ – TG, S. 156; bei Feyerabend heißt es außerdem, dass Reproduktionsmedizin zwar ein Freiheitsversprechen kommuniziere, jedoch aufgrund der (rechtlich dominierenden) Zielgruppe heterosexueller Paare politisch auf ein traditionelles Paarmodell und patriarchales Geschlechterverhältnis abgestellt sei – vgl. Feyerabend (2004): S. 180-181.

⁶⁸⁵ Mense (2004): S. 150.

⁶⁸⁶ Die Dekonstruktion ist sichtbar in der verschiedenen Definition der Frau, die den Fötus austrägt, so existieren auch Begriffe wie „Auftrags- oder Ersatzmutterschaft“, was den geschäftlichen Charakter unterstreicht und diese Art der (kurzfristigen) „Mutterschaft“ vom Emotionalen und Zuschreibenden (teilweise zumindest) abgrenzt – Mense (2004): S. 165.

⁶⁸⁷ an.schläge 10/2011, S. 19.

⁶⁸⁸ Ebd., S. 18.

⁶⁸⁹ Ebd., S. 18.

⁶⁹⁰ Ebd., S. 19.

⁶⁹¹ Oudshoorn, Nelly: Die natürliche Ordnung der Dinge? Reproduktionswissenschaften und die Politik des ‚Othering‘. In: Lenz, Ilse / Mense, Lisa u.a. (Hg.): Reflexive Körper? Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion. Opladen: Leske + Budrich 2004. (Geschlecht und Gesellschaft 33), S. 242; vgl. auch Feyerabend (2004): S. 184.

⁶⁹² Schmölzer (2005): S. 183.

⁶⁹³ Schmölzer wagt sogar die Behauptung, natürliche Mutterschaft hätte Frauen jahrhundertlanges Diskriminierung im Patriarchat ertragen lassen, mit moderner Reproduktionsmedizin werde Frauen diese Fähigkeit (die Unterdrückung im Patriarchat weiterhin zu ertragen) genommen – vgl. Schmölzer (2005): S. 183.

⁶⁹⁴ Vgl. TG 178.

dystopischen Letzteren: „Die Vorstellung der gekauften Schwangerschaft ist eine Verdinglichung des Frauenkörpers mehr und fügt sich zu den vorhandenen“ (TG 155), schreibt sie, mit Vorbehalten: „Wenn es das Recht auf den eigenen Bauch geben soll, dann muß auch die Möglichkeit der implantierten Schwangerschaft offenstehen. Ein Verbot der Leihchwangerschaft ist dann auch nur eine Zensur mehr.“⁶⁹⁵ (TG 155) Auch sie kritisiert die Gott-Ähnlichkeit der Reproduktionsmediziner.⁶⁹⁶ Frauen, also Medizinerinnen, klammert sie aus diesem Feld aus, und konstatiert, der „Mediziner wird als Michelangelo gefeiert werden. [...] Und Frauen müssen sich sekundär einreihen. Michelangelo werden sie nie sein können.“ (TG 156) Damit reduziert Streeruwitz die Frau jedoch durchaus auf ihre Gebärfähigkeit (siehe Schmölder, die betont, dass die Gebärfähigkeit der Frau „einst die große Macht der Frau“⁶⁹⁷ gewesen sei). Streeruwitz lockert diesen Ansatz jedoch, indem sie herausklingen lässt, dass Frauen gesellschaftlich zu ihrem Nachteil verteilt sind, sie ersetzt werden könnten durch moderne Reproduktionstechnologien und dem nichts entgegenhalten könnten, wenn es soweit ist:

In Japan wird eifrig geforscht, wie man die Schwangerschaft durch Maschinen erledigen kann. Wenn die Frauen jetzt nicht ganz rasch lernen, die Macht zu wollen und auch zu nehmen, ist es zu spät. Ich bereue es manchmal, dass ich meine Fähigkeiten nicht dazu genutzt habe, eine Karriere in der Wirtschaft zu machen und an Macht zu kommen. Die Frauen müssen ans Geld.⁶⁹⁸

In *Kreuzungen*. würde es diesem Streeruwitz'schen Ansatz nach also Sinn machen, innerhalb der Gesamtdystopie des Romans, den Mann auf In-vitro-Fertilisation bestehen zu lassen, damit er sich als Gott und Michelangelo brüsten und die Frau (in ihrer originären Macht) ausschalten kann. Doch die Autorin lässt Max zunächst andere Wege beschreiten, er besteht auf natürliche Zeugung, was seine Therapeutin Dr. Erlacher – nicht

⁶⁹⁵ In dieser Hinsicht spricht sich Streeruwitz für die Freiheit von Leihmutterchaft aus, jedoch gegen gewerbsmäßige, womit sie nicht in den Viktimisierungsdiskurs verfällt, der bei Leihmutterchaft überwiegt – vgl. an.schläge 10/2011, S. 19. BefürworterInnen von Leihmutterchaft (als Reproduktionstechnologie) halten dagegen, Leihmutterchaft sei – wie Samenspenden bei Männern, welche auch keine moralische Entrüstung auslösen – nichts als die körperliche Möglichkeit, die verkauft wird – vgl. an.schläge 10/2011, S. 19. Streeruwitz' Verwendung des Kolonialisierungsbegriffes weist jedoch auch auf eventuelle Hierarchien ökonomisch ungleicher AuftraggeberInnen und Auftragnehmerinnen hin – vgl. TG; S. 178; vgl. auch an.schläge 10/2011, S. 21.

⁶⁹⁶ Vgl. TG 155; auch wurden/werden Reproduktionsmediziner „wie Väter verehrt“ – an.schläge 10/2011, S. 20.

⁶⁹⁷ Schmölder (2005): S. 25.

⁶⁹⁸ Schwarzer, Alice: Sind schreibende Frauen Fremde in dieser Welt? Interview mit Marlene Streeruwitz und Elfriede Jelinek für *EMMA* (1998). URL: <<http://www.aliceschwarzer.de/publikationen/aliceschwarzer-artikel-essays/archiv/nobelpreis-jelinek/emma-gespraech-1997/>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

überraschend – mit Kastrationsangst erklärt,⁶⁹⁹ doch Max sieht die Sache anders:

Er konnte sich nicht erlauben, sich vorzustellen, dass die Eizelle mit dieser spitzen Nadel penetriert werden würde und sein Samen sich nicht mehr selber Eingang verschaffen würde in vitro. [...] Dass er sich zugeben musste, dass er nicht in das Becherrchen in der Fertilitätsklinik wischen wollte und dann die Samen hergeben. [...] Er wollte seine Samenzellen in Freiheit sehen und nicht einem screening durch das Mikroskop ausgesetzt wissen. (K 164)

Zum einen kommt dem männlichen Samen, der „sich“ selbst Eingang verschafft, aus der Sicht eines Mannes hier (wie bereits beim Geld) nahezu Subjektstatus zu. Zum anderen geht es Max auch darum, sich (seinen Samen) nicht eingesperrt zu sehen und in die Hände von Dritten zu geben, ist doch sein Samen einer Ästhetik verpflichtet: „Er wollte, dass sich dieses majestätische Drehen der Eizelle nach der Befruchtung, wie man es auf dem Discovery Channel jederzeit sehen konnte. [...] Dass das der Beginn seiner kleinen Mädchen sein sollte und nicht diese überspitze haarfeine Injektionsspritze, in die sein Samen eingesperrt war.“ (K 165) Die Rezension in der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* versteht nun (nicht nur) dahingehend alles falsch, was es falsch zu verstehen gibt. In dieser wird viel Verständnis aufgebracht für Max, der die Töchter auf natürliche Weise zeugen will, während Francesca es sei, die „eine Reißbrettexistenz [fordere], in der das Geld das ganze Leben in eine virtuelle Sphäre heben sollte“⁷⁰⁰, das mutet absurd an, hat man der Romanlektüre die notwendige Aufmerksamkeit zukommen lassen. Die von Max gewünschte Ästhetik kommt nicht von ungefähr. Denn mit dem Phallus sind die „kollektiven Phantasmen von der Zeugungskraft“⁷⁰¹ verknüpft, der vollendete Mann hat seine Potenz zu beweisen, was ihm mittels der für ihn als (sein eigener) Macher wenig majestätischen In-vitro-Fertilisation nicht ermöglicht wird. Ehehliche Sexualität, die bei Lilli ausgeschaltet werden sollte und auch bei Francesca im Ehevertrag ausgenommen wird, ist in Max' Augen für die Zeugung notwendig. Nach dem Tod Francescas und der Bedrohung von außen, die durch die Heiratsvermittlung in Gang gesetzt wird, scheint Max am Ende des Romans das (für sich) weniger große Übel zu wählen und schwenkt drohend um auf die Möglichkeit der Leihmutterchaft oder „was auch immer“ (K 247). Womit Streeruwitz das dystopische Moment schlussendlich doch noch setzt.

⁶⁹⁹ Vgl. K 156; vgl. auch Gürtler, Christa in *Der Standard*, Album, 12.07.2008, S. A6.

⁷⁰⁰ Schärf, Christian in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Bilder und Zeiten, 06.09.2008, S. Z5.

⁷⁰¹ Bourdieu (1997): S. 176.

4.5. *Gianni: Das Geheimnis der Heteronorm*

Das letzte Kapitel über die Positionierungen des „Weiblichen“ im Roman *Kreuzungen* handelt von einem Mann: Gianni, dem in dieser Arbeit bereits mehrfach besprochenen Künstler, der in Max' Palazzo in Venedig wohnt und dessen (Kot-)Kunst von Max erworben wird, um den Sieg des Kapitalismus zu feiern (siehe Kapitel 4.1.1.). In den *Frankfurter Poetikvorlesungen* schreibt Streeruwitz, es wäre festzustellen, „der selbstmächtige Mann der Moderne [habe] als Künstler zumeist ein kleines Privat-Patriarchat gegründet. Der Anbetungsseufzer gilt dem Meister.“ (FP 32) Der Begriff des Künstlers ist hier mehr metaphorisch als tatsächlich als Kunst Schaffender zu verstehen, jedoch wird, so Streeruwitz, das moderne Patriarchat zur Kunst erklärt und der dieses Schaffende und Erhaltende im Zirkelschluss zum Künstler. Gianni ist für Max die patriarchale Stilikone, der er nacheifert. Von Gianni gedenkt Max in die letzten Geheimnisse eingeweiht zu werden, die ihm zum vollkommenen Machthaber noch fehlen. Eingeführt in den Roman wird Gianni wie nebenbei, er ist ein Mann, auf den Max in Venedigs Straßen trifft, der ihm plötzlich folgt, ihn verfolgt, und eine kurze Zeit bei ihm bleibt. Über die ersten Seiten hinweg changiert Giannis Name in seinen Bedeutungen: „Er würde Gianni genannt. Also Johannes in seiner Sprache.“ (K 106) In seiner Sprache nicht bloß Johannes, sondern „Gianni-Johannes“ (K 107) und metaphorisch und in der Tradition der punktuell, aber verlässlich gesetzten Schnittstellen mit der katholischen Religion (die Madonnen, die vierzig Tage in der „Wüste“ (K 90), Jesus), auch Johannes der Täufer. Kurz vor Giannis erstem Auftritt vergleicht Max sich explizit mit Jesus:⁷⁰² Er wiederholt die „Erinnerungen an seine Leiden“ (K 104) (seine Wunde im Mund nach der Zahnoperation) und genießt sein Abendessen, das inhaltlich als auch rhetorisch das biblische letzte Abendmahl zitiert:

Er brach Brot ab und tauchte es in die blutbraune Sauce. [...] Er trank einen mundvoll Brunello über das warmsaftige Brot. Ließ die Kruste des Brots sich im Wein noch einmal aufweichen.⁷⁰³ (K 104)

Und er nahm Brot, sprach das Dankgebet, brach es und gab es ihnen mit den Worten: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis!“ Ebenso nahm er den Kelch [...].⁷⁰⁴

⁷⁰² Kurz zuvor vergleicht Max sich mit Adolf Hitler und kommentiert, was Hitler bei seinem Aufstiegsstreben – anders als er – falsch gemacht habe – vgl. K 82-83; vgl. auch Gianni als Max' „Führer“: K 120.

⁷⁰³ Vgl. die Wiederholungen in K 105.

⁷⁰⁴ Lk, 22,19 zitiert nach Kürzinger, Josef (Hg.): Das neue Testament. Augsburg: Pattloch 1994.

Der Handlung chronologisch unverpflichtet (im Neuen Testament dennoch mehr oder weniger chronologisch) folgt auf das „Abendmahl“ die Begegnung mit Gianni-Johannes, die dem Auftritt Johannes des Täufers im Neuen Testament frappierend ähnelt; seine Bekanntheit voraussetzend, wird er mit einem bestimmten Artikel eingeführt, als wäre auf diese Stimme bereits hingewiesen worden:

Die Stimme erschreckte ihn. Der Schreck ließ ihn in den Schultern erstarren. [...] Er wolle nicht aufdringlich sein, sagte der Mann. (K 105)

Ein Mann trat auf, gesandt von Gott, sein Name war Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, [...] damit alle zum Glauben kämen durch ihn.⁷⁰⁵

In der „Wüste“ Venedigs trifft Max auf Johannes (den Täufer): „Er sprach: ‚Ich bin die Stimme eines Rufers in der Wüste.‘“⁷⁰⁶, so das Johannes-Evangelium. Und Gianni wird nicht nur zur Stimme des Rufers, sondern auch zu seinem Führer: „Mittlerweile ging er [Max] schräg hinter Gianni her. Mit dem Auftrag von ihm, ein Rautenmuster zu versuchen, war Gianni zum Führer geworden.“ (K 120) Zum ersten Mal reiht sich Max *hinter* jemandem ein und *lässt sich* führen. Warum? Weil er von Gianni lernen will: „Der Mann verfolgte das vereinbarte Ziel mit einer Ausschließlichkeit, die er noch nie bei jemandem anderen angetroffen hatte. So konnte er sich selbst an Gianni beobachten.“ (K 120) Was Max an Gianni als erstes beobachtet, ist die Ähnlichkeit des Frauenauswählens, auch bei Gianni schlägt die Raubvogelmetapher durch:

Wenn er beschlossen hatte, dass eine Frau das Richtige war, dann schien sein Hals länger zu werden. [...] Giannis Hakennase ließ den Vergleich mit einem Adler aufsteigen. [...] er erblickte sein Opfer so von schräg oben und erlegte es. [...] In jedem Fall war die Jagd erfolgreich und er fand beeindruckend, wie willig Gianni alles bekam, was er wollte. (K 120-121)

In Folge lässt sich Gianni, auf dem Esstisch liegend, von den Frauen sexuell bedienen, während Max vom Tagesbett aus die Szene beobachtet: „Irgendwann dann schnellte er auf und hielt sich [!] die Frau über den Tisch.“ (K 122) Aber die

Frauen mussten dann gleich gehen. Gianni musste duschen und sich wieder der Komposition in seinen Därmen widmen. Und sie gingen. Manchmal wollten sie

⁷⁰⁵ Joh 1,6;7 zitiert nach Kürzinger, Josef (Hg.): Das neue Testament. Augsburg: Pattloch 1994.

⁷⁰⁶ Joh, 1,23 zitiert nach Kürzinger, Josef (Hg.): Das neue Testament. Augsburg: Pattloch 1994.

wiederkommen oder bleiben und Gianni musste sie hinausdrängen. [...] Gianni wurde nur böse, wenn sie duschen wollten. Er konnte dann einen Vortrag [...] halten. Dass es ein Verbrechen wäre, seine Segnungen [!] wegspülen zu wollen, predigte [!] er. (K 122)

Das Sperma als die Segnungen des Mannes also, der der Frau predigt, seine Segnungen anzubeten. Dann aber werden diese Frauen „hinausgeworfen. Geduckt von dem Vorwurf, undankbar zu sein. Gianni verschwand unter die Dusche und nie kam das Gegenargument, dass diese Segnungen ja für beide Seiten gälten.“ (K 123) Was hier passiert, ist das, was Max sich mit „die innere Logik“ (K 125) erklärt: Der Mann stellt sich in die „Geschichte des einen Vaters“ (FP 52), Gott, Jesus, die eine Geschichte ist, die in Männerbünden⁷⁰⁷ funktioniert und das patriarchale Geheimnis tradiert,⁷⁰⁸ in den Johannes-Briefen werden keine Frauen, sondern nur „Brüder“ adressiert, so heißt es im ersten Brief: „Unsere Gemeinschaft ist Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn, Jesus Christus.“⁷⁰⁹ Und an anderer Stelle: „Ich schreibe euch, Väter, [...]. Ich schreibe euch, junge Männer, [...]. [...] Ich schrieb euch Knaben, [...].“⁷¹⁰ Die (patriarchale) Exklusivität des Zirkels wird ständig wiederholt. Die Frau ist aus dieser *unseren* Gemeinschaft ausgenommen. In den *Frankfurter Poetikvorlesungen* gibt Streeruwitz zu bedenken, dass sich in der AutorInnenposition zeigt, ob das auf diese Geschichte des Vaters zurückzuführende „Geheimnis [...], das die Ordnung verlangt“ (FP 52) in Anwendung gebracht wird oder nicht. Streeruwitz bricht mit einer solchen Autorenposition, indem sie Max ein Ich verweigert und mittels der personalen Erzählinstanz Reflexionsdistanz schafft, damit verfallen die LeserInnen nicht in eine „Minipsychologisierung“ (FP 50), die ins Vertrauen ziehen möchte, ja „Kameraderie“ (FP 51) herzustellen gedenkt. Anstatt als LeserIn hineingezogen zu werden, wird Max – diese Art von mächtigem Mann – vorgeführt, seine Handlungsmotive offengelegt. Es ist dies also eine sehr leserInnenzentrierte Vorgehensweise: Die LeserInnen werden ins Vertrauen gezogen und können Max dabei beobachten, wie er sich sein eigenes Privat-Patriarchat herstellt, wenn er auf dem Tagesbett liegt und

die Frau dann penetriert wurde. Er lag da und verstand alles von der Notwendigkeit der Heterosexualität. Mit einem Mann. Es wäre Gianni Konkurrenz entstan-

⁷⁰⁷ Einer männerbündlerischen Idee ist Max auch in *Kreuzungen* verpflichtet, und zwar nicht nur in der Gianni-Beziehung. Es ist Max ein Anliegen, den Piloten und Stewards sowie dem Küchenchef des Nobelrestaurants in Zürich Geschlossenheit zu demonstrieren – vgl. K 170, 179, 191.

⁷⁰⁸ Vgl. FP 44-45.

⁷⁰⁹ Joh, 1,3 zitiert nach Kürzinger, Josef (Hg.): Das neue Testament. Augsburg: Pattloch 1994.

⁷¹⁰ Joh, 2,12 zitiert nach Kürzinger, Josef (Hg.): Das neue Testament. Augsburg: Pattloch 1994.

den. Ein Mann hätte gewusst, wohin das alles führte. Auch ein sehr junger Mann. Zumindest hätte er bezahlt werden müssen und Gianni wollte alles umsonst. Es durfte nichts etwas kosten. [...] Die Frauen fanden das alles natürlich. Das war das, wo sie selber auch lebten. [...] Es war strukturell, dass es Frauen waren. (K 124-125)

Wie bereits anhand Max' Verständnis vom Künstler-Sein aufgezeigt wurde, darf nichts etwas kosten, nur kostenlose Brutalität ist künstlerische Brutalität.⁷¹¹ Gibt die Frau sich für ihn auf, ist der Wert größer, setzt ihn das in die höhere Position innerhalb der Hierarchie. Streeruwitz' warnt vor einer Funktionsweise der Gesellschaft, wie sie sie erkennt: vor in das patriarchale (Vater-)Geheimnis eingeweihten Täter-Männern und dafür funktionierenden Opfer-Frauen, die diese Struktur nicht (ausreichend) in Frage stellen (und sie mitunter Komplizinnenhaft unterstützen). Diese Aufspaltung in Täter- und Opferrollen im Patriarchat bedingt eines: verpflichtende Heterosexualität in Form einer Heteronorm.⁷¹² Der Heteronormativität kommt eine stabilisierende Funktion zu, denn „was sich unterscheiden lässt, kann man auch hierarchisieren“⁷¹³. Connell konstatiert, in „den meisten Situationen [...] gibt es eine hegemoniale Form der Männlichkeit – die anerkannteste oder begehrteste“⁷¹⁴, im Patriarchat ist die hegemoniale Männlichkeit klar heterosexuell definiert und dessen Strukturprinzip.⁷¹⁵ Gianni ist für Max auch Lehrer. An ihm vermag er zu beobachten, wie er sein Patriarchat am Laufen hält – sein Führer Gianni soll ihm dieses Geheimnis offenbaren (vgl. die biblische „Offenbarung des Johannes“, die auch „Geheime Offenbarung“ genannt wird)⁷¹⁶. Nun ist (neben moderner Selbsttechniken) in den Roman *Kreuzungen*. – nämlich mehr direkt als indirekt – eine homosexuelle Möglichkeit durchaus eingeschrieben, indem Streeruwitz Max sich – diesen namentlich nennend – als modernen Gustav von Aschenbach denken lässt.⁷¹⁷

⁷¹¹ Vgl. K 249.

⁷¹² In der Heteronorm werden Geschlechtsidentität, -rolle und sexuelle Orientierung miteinander gleichgesetzt, die Basis bilden die biologisch determinierten Kategorien Mann und Frau, die aufeinander bezogen werden – vgl. Degele (2008): S. 88.

⁷¹³ Ebd., S. 83, 88, 89.

⁷¹⁴ Connell (2004): S. 288; er betont weiters den Platzverweis männlicher Homosexualität, aus „Sicht der hegemonialen Männlichkeit [wird] Schwulsein leicht mit Weiblichkeit gleichgesetzt“ – Connell (2000): Der gemachte Mann, S. 99; auch Meuser konstatiert, dass Homosexualität die größte Abweichung von der Geschlechtsrolle darstellt – vgl. Meuser (1998): S. 51-52, 94-95.

⁷¹⁵ Degele führt aus, dass der Begriff der Heterosexualität (1880) erst nach dem der Homosexualität (1869) entstand. Sie führt das auf einen Wechsel der Wahrnehmungsweise des Konzeptes Homosexualität zurück. Das moderne Konzept gehe von einem „ich bin homosexuell“ aus, das vormoderne sei von einem „ich handle homosexuell“ ausgegangen. Daraus schließt sie, dass erst eine Abweichung die (Re-)Installation einer Normalität auf den Plan ruft – vgl. Degele (2008): S. 86.

⁷¹⁶ Das neue Testament. Übersetzt u. hg. v. Josef Kürzinger. Augsburg: Patloch 1994: S. 337.

⁷¹⁷ Vgl. Schranz, Christine: Rezension zu *Kreuzungen*., Literaturhaus Wien. URL: <<http://www.literaturhaus.at/index.php?id=2685>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

Thomas Manns Hauptfigur der „Homosexuellen-Novelle“⁷¹⁸ *Der Tod in Venedig* verschaut sich bekanntlich in einen Knaben, Tadzio. Auch im Verhältnis von Max zu Gianni ist ein erotisches Moment auszumachen. Max hat Interesse an Giannis Schamhaarfarbe⁷¹⁹, er möchte in der Nacht seine Tür lieber verschließen „zwischen sich und diesem Mann“ (K 123), obwohl er „das Bedürfnis [hat], Gianni beim Gehen von hinten zu umfassen“⁷²⁰ (K 128), doch bevor er es macht, verschwindet Gianni ohne ein Wort, was Max als „Verrat“ (K 182) wertet. Als er nur wenige Stunden nach Giannis Verschwinden auf einem Vaporetto eine Frau sieht, die ihn auf seltsame Art und Weise an Gianni erinnert, vergisst er seine beleidigte Haltung und es kommt ihm ein Gedanke. Doch „er wehrte den Gedanken ab. So etwas war nicht möglich. Er musste sogar grinsen.“ (K 139) Dennoch versteift er sich – buchstäblich – eine Zeit lang in diesen Gedanken, den er eigentlich nicht haben will:

Diese Frau war Gianni. Er wusste nicht, wie er das gemacht haben hätte sollen. Aber warum sollte nur er selber solche Verkleidungsgedanken haben. Und warum sollte Gianni sich nicht in eine elegante Frau verwandeln. In eine geheimnisvolle und abweisende schöne Frau. Er lehnte sich zurück. Er phantasierte natürlich. Er wollte sich das vorstellen. Er lehnte sich zurück und fühlte seinen Kleiner Mann gegen die doppelte Naht des Hosenschlitzes gepresst. [...] Er beehrte diese Frau. Oder es beehrte sich etwas. [...] Er schob das Becken nach hinten, den Druck des Stoffs auf sich zu verstärken. (K 140)

In einer queeren Lesart gibt Max seinem homoerotischen Begehren⁷²¹ nach, indem er dieses durch gedankliches Gender-Crossing in eine erlaubte Form verwandelt. Theweleit erkennt im Gender-Crossing in Männergesellschaften eine Normalisierungsstrategie, z.B. die „Matrosen spielen heterosexuelle Paare; die Form bleibt [...] gewahrt“⁷²², betont er. Auch einer von Connells Interviewpartner setzt dem Problem der „falsche[n] Objektwahl“⁷²³ eine derartige Lösung entgegen, Connell paraphrasiert folgendermaßen: „Sex mit Männern ist in Ordnung, wenn ein Mann eine Frau werden möchte (was auch

⁷¹⁸ Härle, Gerhard: Männerweiblichkeit. Zur Homosexualität bei Klaus und Thomas Mann. Frankfurt a.M.: Athenäum 1988, S. 153.

⁷¹⁹ Vgl. K 116.

⁷²⁰ Was innerhalb der strikten Regeln und Geschlechterrollen des Patriarchats als „unvereinbar mit wahrer Männlichkeit“ wahrgenommen wird – Connell (2004): S. 287.

⁷²¹ Mit Max' Genuss am Beobachten von Giannis Handlungen ist außerdem auf die narzisstische Selbstverliebtheit und ein zukünftiges Abbild von sich selbst in der jetzigen Situation ist darin zu erkennen, wenn Max betont, „so konnte er sich selbst an Gianni beobachten“ (K, S. 120); größere Schlagkraft besitzt jedoch die das Patriarchat erhaltende Heteronormativität, weswegen ich diese für von Streeruwitz intendiert erachte.

⁷²² Theweleit, Klaus: Männerphantasien 2. Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. Reinbek: Rowohlt 1980, S. 328.

⁷²³ Connell (2000): Der gemachte Mann, S. 178.

eine Geschlechtsumwandlung nicht ausschließt); aber Sex mit Männern, so wie sie sind, ist schlecht.“⁷²⁴ Nachdem er die Frau auf dem Vaporetto aus den Augen verloren hat, bereut Max sogar, sie nicht angesprochen zu haben: „Diesmal hätte er sich anschließen wollen. Diesmal hätte er Gianni Worte anwenden müssen. Deshalb wäre es so ästhetisch gewesen, wenn diese Frau Gianni gewesen wäre.“⁷²⁵ (K 146) Mit „diesmal“ wird an jenem Punkt des Romans (7. Kapitel) auf eine zeitlich früher angesiedelte, jedoch innerhalb der Romanorganisation später erzählte Handlung (10. Kapitel) verwiesen. Und damit auf jene Frau, in deren telefonierende Stimme Max sich quasi hörend verliebt (siehe Kapitel 3.2.).

Mit diesem Hinweis bekommt die Szene mit Gianni-die-Frau bedeutsame Gewichtigkeit. Als Max sich mit Francesca, der „Kandidatin für eine [für ihn] schmerzlose Partnerschaft“ (K 188) im Privatjet nach London befindet, überlegt er, das Flugzeug nach Venedig umleiten zu lassen, um sich auf die Suche nach der Frau Gianni zu machen. Er schlägt es sich jedoch sofort aus dem Kopf, denn sie „war in so einer endgültigen Weise weiblich gewesen. Das war unverkleidbar.“⁷²⁶ (K 186) Max ruft den als männlich disziplinierten Körper⁷²⁷ Giannis ab, um vom kurzzeitigen Wunsch des Gender Crossings als Möglichkeitsform dieser Zusammenkunft – das als Normalisierungsstrategie gelten kann – ablassen zu können.⁷²⁸ Mit Theweleit gelesen ist von besonderem Interesse, dass diese Begegnung von Max mit der Frau, die er sich als Gianni denkt, in der Öffentlichkeit stattfindet: „Der gesellschaftliche Rahmen ist [...] so, daß ausgeschlossen ist, die Situationen könnten sich insgesamt homosexualisieren.“⁷²⁹ Denn als Mann darf er nicht mit einem Mann, er würde in der symbolischen Ordnung von hegemonialer Männlichkeit zu „marginalisierte[r] Männlichkeit degradiert“⁷³⁰ werden: „Das ‚bin‘ in ‚ich bin ein Mann‘ kodiert das Verbot, ‚ich soll keinen Mann lieben‘ [...].“⁷³¹ Und das ist durchaus körperlich gemeint, denn homosexuelles Verlangen stellt durch den Akt der Verkörperung erst die hegemoniale

⁷²⁴ Ebd., S. 132.

⁷²⁵ Hier wird zusätzlich auf die telefonierende Frau in Wien angesprochen, die Max von der Straße aus in ihrer Wohnung beobachtet, die er gerne kennengelernt hätte (vgl. Kapitel 3.2.).

⁷²⁶ Vgl. Degele (2008): S. 80-81.

⁷²⁷ Vgl. Connell (2004): S. 289.

⁷²⁸ Die Möglichkeit von Männlichkeiten, wie Connell sie konstatiert, statt einer starren Männlichkeit, wird damit gar nicht erst in Betracht gezogen – vgl. Connell (2004): S. 287.

⁷²⁹ Theweleit (1980): Männerphantasien 2, S. 325.

⁷³⁰ Connell (2000): Der gemachte Mann, S. 102.

⁷³¹ Butler (2009): Das Ende der Geschlechterdifferenz?, S. 320.

Männlichkeit in Frage.⁷³² Homosexualität wird als das die patriarchale Ordnung störende Begehren von Max ausgemustert, um *schmerzlos* – heißt: ohne in Differenz zum patriarchalen Konzept zu geraten, das ihm seinen Platz in der symbolischen Ordnung garantiert – sein Ziel des prunkvollen Xanadu erreichen zu können. Von Frau und Kind und Mann als Max’ „süßes Spießler-Geheimnis“⁷³³ kann demnach keine Rede sein. Butler schreibt, dass es nicht nur wichtig sei, zu erkennen, „wie die Bestimmungen für die Geschlechter eingeführt, naturalisiert und als Voraussetzungen etabliert werden, sondern auch die Momente ausfindig zu machen, wo das binäre Gender-System umstritten ist und angefochten wird“⁷³⁴, Streeruwitz hat mit Max und Gianni einen solchen Moment erhellt, denn man „kann nicht homosexuell werden, ohne diese Hegemonie in irgendeiner Weise zu beschädigen“⁷³⁵. Die Figur Max versucht zwar die Stabilität seiner Welt durch selbstverordnete Heterosexualität aufrecht zu erhalten, hat diese Welt jedoch bereits ins Wanken gebracht.

4.6. Resümee

„Die Moral von der Geschicht’: Der Fast-Milliardär, das Schwein, ist in Wahrheit auch nur eine arme Sau voll sinnloser Sehnsucht“⁷³⁶, heißt es bei Weinzierl, doch passt so viel verständnisvolles (sarkastisches) Mitleid zu einer Autorin wie Streeruwitz ganz und gar nicht. Vielmehr zeigt sie auf, welche Positionierung im – entgegen neosexueller Ansätze, die davon sprechen, dass Diskriminierung aufgrund Geschlecht, sexueller Orientierung oder *race* im Neoliberalismus außer Kraft gesetzt sei, da mit genug Einsatz jede/r ein Macher (!) werden könne –⁷³⁷ im vom patriarchalen (weißen) Mann beherrschten neoliberalen System Frauen zugestanden würde. Diese sieht die Autorin – zutiefst dystopisch, denn „Glück gibt es bei Streeruwitz nicht“⁷³⁸, ihre Literatur ist das

⁷³² Vgl. Connell (2000): Der gemachte Mann, S. 78.

⁷³³ Kospach (2008): S. 97.

⁷³⁴ Butler (2009): Die Macht der Geschlechternormen, S. 342.

⁷³⁵ Connell (2000): Der gemachte Mann, S. 183.

⁷³⁶ Weinzierl, Ulrich in *Die Welt*, 11.10.2008, S. 4.

⁷³⁷ Vgl. Haug, Wolfgang F.: Die neuen Subjekte des Sexuellen. Volkmar Sigusch über Neoliberalismus und Neosexualität(en). In: Dannecker, Martin / Reiche, Reimut (Hg.): Sexualität und Gesellschaft. Festschrift für Volkmar Sigusch. Frankfurt, New York: Campus 2000. S. 242; vgl. zu auch im Neoliberalismus (weiter-)bestehenden Diskriminierungsstrategien Habermann (2008); vgl. außerdem Hochreiter, Susanne: Die liberalisierte Perversion. Neoliberalismus, Gleichstellungspolitik und queere Intervention. In: Bidwell-Steiner, Marlen / Wagner, Ursula (Hg.): Freiheit und Geschlecht. Offene Beziehungen, Prekäre Verhältnisse. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2008 (Gendered Subjects 4), S. 194.

⁷³⁸ Kramatschek (2006): [Online-Ressource: Das KLG auf CD-Rom].

„Abseits der Idylle“⁷³⁹ – in der Selbstaufgabe der Frau: die Therapeutin Dr. Erlacher, die Max die Kulturtechnik der Psychoanalyse aushändigt, die asiatischen Prostituierten als sexuell ausgebeutete Globalisierungsverliererinnen, die (potenziellen) Ehefrauen und Mütter Lilli und Francesca, die gemeinsam mit den (alten und neuen) Töchtern das den neoliberalen Kämpfer entlastende Heim darstellen sollen, und die Geschäftsfrau Zapolska, die trotz emanzipatorischer Selbstpositionierung im öffentlichen, neoliberal-kriegerischen Raum von der Sexualisierungs- und Mutterschaftskeule, die Max schwingt, erfasst wird. Dennoch gibt es auch eine gute Nachricht inmitten dieser Dystopie und Täter-Omnipräsenz: Anhand Lilly lässt Streeruwitz die Frau die patriarchale Ordnung zersetzen. Sie lehnt sich (unabhängig von den durchaus zu diskutierenden Mitteln) gegen die symbolische Ordnung auf und verteidigt ihre persönliche Freiheit. Streeruwitz stellt anhand der Figur der Lilli die Möglichkeit der Wehrhaftigkeit in Aussicht – und zwar aus der Notwendigkeit heraus, dass „der Gedanke an ein mögliches Leben [...] nur für diejenigen ein Luxus [ist], die schon von sich wissen, dass sie möglich sind. Für diejenigen die noch darauf warten, möglich zu werden, ist die Möglichkeit eine Notwendigkeit“⁷⁴⁰. Vordergründig scheint *Kreuzungen* ein Roman, der den Mann in die Siegerposition setzt und die Frauen dystopisch zum Unsichtbaren und Benutzten macht, doch liest es sich auch als literarisches Programm „gegen die Eingliederung von Frauen in das männlich dominierte System der Geschlechterdifferenz“⁷⁴¹. Von „neosexuelle[r] Revolution“⁷⁴² kann im Neoliberalismus also keine Reche sein.

5. Zusammenfassung

Die Frage ist nicht, so schreibt Michel Foucault, „wie Macht sich manifestiert, sondern wie sie ausgeübt wird“⁷⁴³ und er betont weiters die Zweiseitigkeit einer solchen Macht. In den vorhergegangenen Analysen habe ich aufzuzeigen versucht, wie der neoliberale Agent und Täter Max die Installierung der Frauen als unwissende Mittäterinnen bewerkstelligen möchte. Dass diese nicht unwissend sind, sondern auch die Wahl haben, wird ebenso deutlich. Aufbauend war wichtig, auf Streeruwitz' Verständnis von Geschlecht und Geschlechterhierarchie einzugehen, um diese Ergebnisse in die

⁷³⁹ Kospach (2008): S. 96.

⁷⁴⁰ Butler (2009): Außer sich, S. 56.

⁷⁴¹ Kospach (2008): S. 96.

⁷⁴² Haug (2000): S. 232.

⁷⁴³ Foucault (2005): Subjekt und Macht, S. 251.

wissenschaftliche Untersuchung des Romans übertragen zu können. Entgegen der fast einhelligen Meinung der Literaturkritik, *Kreuzungen*. zeige einen Mann aus der machtvollen Geldwirtschaft, der sich alles und jede untertan machen kann, komme ich nach der Beschäftigung mit den Frauen des Romans und ihren Handlungsweisen sowie Widerstandspotenzialen zu dem Ergebnis, dass Streeruwitz in die vordergründige Dystopie Befreiungspotenzial einschreibt. Die meisten Frauenfiguren tragen die hegemoniale Positionierung des Protagonisten Max mit und bekräftigen ihre eigenen Positionierungen mittels Mittäterinnen- bzw. Komplizinnenschaft (Milica, Zapolska, Francesca, die Therapeutin). Langheiter warnt vor der Gefahr der Anwendung der Mittäterinnenthese, die mitunter zu bewerkstelligen habe, „Unterdrückungsverhältnisse zu verschleiern“⁷⁴⁴ und Lebenszusammenhänge von Frauen falsch zu interpretieren. Sie betont im Umkehrschluss jedoch auch, dass die „These von der Frau als Opfer patriarchalischer Verhältnisse [...] in gewisser Hinsicht [auch] eine Falle, ein Versuch“⁷⁴⁵ sei, die Frau bereits in dieser Zuschreibung in Passivität zu halten. Die Position der Mittäterin oder Komplizin spricht der Frau diese Aktivität nicht ab, sondern setzt sie vielmehr in ein Netz von (relativ) freien Entscheidungen, die ihr als Akteurin zur Verfügung stehen. Eine solche Selbstpositionierung als Mittäterin und Komplizin fußt auf das Wissen oder zumindest Erkennen der Funktionsweise der symbolischen Ordnung.⁷⁴⁶ Diese Ordnung, die Frauen einen „ungünstigen Platz zuweist“⁷⁴⁷, kann, wie ich denke, dadurch in Richtung realer (nicht feministisch-ideologischer) Verbesserung dieses Platzes gesehen werden und ist damit, um die Frau als Akteurin im Hinblick auf ihr Ziel anzuerkennen, sehr wohl Befreiungsversuch – wenn auch innerhalb der Grenzen des Systems. Doch es gibt auch eine (teilweise) systemwiderständige Frau: Lilli. Streeruwitz markiert weiters die Funktionsweisen der Hilfsmittel, der unzähligen und (selbst-)manipulativen Methoden und Techniken, die im neoliberalen Dispositiv der Macht zur Anwendung kommen (Körper- und Kulturtechniken, Biopolitik, neoliberale Ideale von Überwachungsräumen usw.).

Beinah positiv nimmt sich Foucaults Definition von Macht aus, wenn er sagt, dass es „keinen Widerstand gäbe, gäbe es keine Machtbeziehungen. Weil alles eine Frage des Gehorchens wäre.“⁷⁴⁸ Eröffnet doch eine solche Definition von Macht auch

⁷⁴⁴ Langheiter (1989): S. 37.

⁷⁴⁵ Ebd., S. 36.

⁷⁴⁶ Vgl. Ebd., S. 43.

⁷⁴⁷ Ebd., S. 40.

⁷⁴⁸ Foucault (2008): S. 308.

Handlungsspielräume, die – mit viel Widerstand gegen die symbolische Ordnung – Frauen Möglichkeiten an die Hand gibt, Freiheiten zu versuchen. Die Positionierungsmöglichkeiten des „Weiblichen“ im Neoliberalismus sind, so behaupte ich, vom neoliberalen Ideal, welches männlich ist, vorpositioniert. Kampflös zur Verfügung stehen traditionell weibliche Positionen, wie etwa Übernahmen von Reproduktionsarbeiten, Ehen, in denen die Frau dem Mann ein vom als täglicher Kampf determiniertes Neoliberalismus neutrales Heim bietet und Erwerbstätigkeiten für verpartnerte Frauen nur, solange es der Erhöhung von prekärem (Familien-)Einkommen zuträglich ist. Der Neoliberalismus, der vorgibt, jedem und jeder dieselben Chancen zu geben, ist nicht so geschlechtslos, wie er propagiert wird, sondern im Gegenteil in höchstem Grade vergeschlechtlichend. Will eine Gesellschaft die konstruierten Geschlechter reformieren, schreibt Raewyn Connell, bedürfe es einer „Erfindung und Zirkulation unterschiedlicher Körperpraktiken“⁷⁴⁹ – Neuerfindungen von eben solchen Praktiken sowie „mehr Fürsorge und gleichberechtigte Interaktion zwischen Körpern und die Erforschung einer größeren Vielfalt körperlicher Lüste“⁷⁵⁰. Im Neoliberalismus fallen solche Veränderungsprogramme jedoch nicht auf fruchtbaren Boden, da er auf die Funktionsweisen von Heteronorm und Differenz fußt.

⁷⁴⁹ Connell (2000): Globalisierung und Männerkörper, S. 86.

⁷⁵⁰ Ebd.

6. Literaturverzeichnis

6.1. Siglenverzeichnis Streeruwitz

- K = Kreuzungen.
FP = Frankfurter Poetikvorlesungen
TG = Tagebuch der Gegenwart
TP = Tübinger Poetikvorlesungen

6.2. Primärliteratur

STREERUWITZ, Marlene: Kreuzungen. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2008.

Weitere:

STREERUWITZ, Marlene: Die Schmerzmacherin. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2011.

STREERUWITZ, Marlene: Entfernung. 31 Abschnitte. Frankfurt a.M.:
S. Fischer 2006.

STREERUWITZ, Marlene: Jessica, 30. Drei Kapitel. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2004.

STREERUWITZ, Marlene: Nachwelt. Ein Reisebericht. Frankfurt a.M.:
S. Fischer 1999.

STREERUWITZ, Marlene: Norma Desmond. A Gothic SF-Novel. Frankfurt a.M.:
S. Fischer 2002. (Fischer Taschenbuch 15502)

STREERUWITZ, Marlene: Verführungen. 3. Folge Frauenjahre. Frankfurt a.M.:
Suhrkamp 1996.

6.3. Sekundärliteratur

BAUMGARTL, Annette: „Poetik des Schweigens.“ Marlene Streeruwitz' Prosa. In:
Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main (Hg.): Marlene Streeruwitz.
Begleitheft zur Ausstellung der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am
Main 14. Januar bis 20. Februar 1998. S. 61-65.

BECKER, Gary S.: Familie, Gesellschaft und Politik. Die ökonomische Perspektive.
Tübingen: Mohr 1996. (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften 96)

BOSSINADE, Johanna: Poststrukturalistische Literaturtheorie. Stuttgart, Weimar:
Metzler 2000. (Sammlung Metzler 324)

- BOURDIEU, Pierre:** Der Neoliberalismus. Eine Utopie grenzenloser Ausbeutung wird Realität. In: **Bourdieu, Pierre** (Hg.): Gegenfeuer. Konstanz: UVK 2004 (édition discours 37), S. 120-129.
- BOURDIEU, Pierre:** Die männliche Herrschaft. In: **Döhring, Irene / Kraus, Beate** (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a.M.: 1997. (Gender Studies es 1732 NF 732)
- BRAUN, Christina von:** Nicht ich. Logik, Lüge, Libido. Frankfurt a.M.: Neue Kritik 1999.
- BROCKHAUS WAHRIG.** Deutsches Wörterbuch in 6 Bänden. Hg. v. **Krämer, Hildegard / Wahrig, Gerhard** u.a. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1980. (Bd 1: A-BT)
- BUDGE, E.A. Wallis:** The Monks of Kûblâi Khân, Emperor of China. New York: AMS Press 1973.
- BUTLER, Judith:** Außer sich: Über die Grenzen sexueller Autonomie. In: **Butler, Judith:** Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt a.M.: 2009. S. 35-70.
- BUTLER, Judith:** Das Ende der Geschlechterdifferenz? In: **Butler, Judith:** Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt a.M.: 2009. S. 281-324.
- BUTLER, Judith:** Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M.: 1991 (Gender Studies es 1722 NF 722)
- BUTLER, Judith:** Die Frage nach der sozialen Veränderung. In: **Butler, Judith:** Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt a.M.: 2009. S. 325-366.
- CHARIM, Isolde:** Nichts als Einsatz. Neoliberalismus im Werk von Marlene Streeruwitz. In: **Bong, Jörg / Spahr, Roland** u.a. (Hg.): „Aber die Erinnerung davon.“ Materialien zum Werk von Marlene Streeruwitz. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2007. (Fischer Taschenbuch 16987), S. 24-37.
- CIXOUS, Hélène:** Geschlecht oder Kopf? In: **Cixous, Hélène:** Die unendliche Zirkulation des Begehrens. Weiblichkeit in der Schrift. Berlin: Merve 1977. (Internationale Marxistische Diskussion 71), S. 15-45.
- CIXOUS, Hélène:** The Laugh of the Medusa. In: **Evans, Mary** (Hg.): Feminism. Critical concepts in literary and cultural studies. London, New York: Routledge 2001. (Feminism and the politics of difference IV), S. 112-129.
- CIXOUS, Hélène:** Geschriebene Frauen, Frauen in der Schrift. In: **Cixous, Hélène:** Weiblichkeit in der Schrift. Berlin: Merve 1980 (Bd 94), S. 22-57.

- CONNELL, Robert [Raewyn] W.:** Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen: Leske + Budrich 2000. (Geschlecht und Gesellschaft 8)
- CONNELL, Robert [Raewyn] W.:** Globalisierung und Männerkörper – Ein Überblick. In: Feministische Studien 2/2000, S. 78-87.
- CONNELL, Robert [Raewyn] W.:** „Ich warf Bälle wie ein Mädchen“. Schwierigkeiten mit dem männlichen Körper. In: **Lenz, Ilse / Mense, Lisa** u.a. (Hg.): Reflexive Körper? Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion. Opladen: Leske + Budrich 2004. (Geschlecht und Gesellschaft 33), S. 281-308.
- DAHRENDORF, Malte:** Blyton, Enid Mary. In: Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur. Personen-, Länder- und Sachartikel zu Geschichte und Gegenwart der Kinder- und Jugendliteratur. 3 Bände. Weinheim, Basel: Beltz 1977. (Bd 1: A-H)
- DE BEAUVOIR, Simone:** Soll man de Sade verbrennen? In: Soll man de Sade verbrennen? Drei Essays zur Moral des Existentialismus. Reineck: Rowohlt 1991. (rororo 5174), S. 7-76.
- DELEUZE, Gilles:** Postskriptum über die Kontrollgesellschaften. In: **Deleuze, Gilles:** Unterhandlungen. 1972-1990. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1993. (es 1778 NF 778), S. 254-262.
- DUDEN.** Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. 10 Bände. Hg. v. Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 3. neu bearb. u. erw. Auflage. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 1999. (Bd 4: Gele-Impr)
- DUDEN.** Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. 10 Bände. Hg. v. Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 3. neu bearb. u. erw. Auflage. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 1999. (Bd 6: Lein-Peko)
- DUDEN.** Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. 10 Bände. Hg. v. Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 3. neu bearb. u. erw. Auflage. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 1999. (Bd 8: Schl-Tace)
- ENGLERT, Kathrin:** Globalisierte Hausarbeiterinnen in Deutschland. In: **Groß, Melanie / Winker, Gabriele** (Hg.): Queer-/Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse. Münster: Unrast 2007. S. 79-102.
- ENSLER, Eva:** The Vagina Monologues. London: Virago 2002.
- ERNST, Max:** Das Kamelienmädchen. Ein Traum. Köln: DuMont 1971.
- FEYERABEND, Erika:** Verdächtige Frauenkörper – biomächtige Leitbilder. In: **Lenz, Ilse / Mense, Lisa** u.a. (Hg.): Reflexive Körper? Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion. Opladen: Leske + Budrich 2004. (Geschlecht und Gesellschaft 33), S. 179-202.

- FLIEDL, Konstanze:** Ohne Lust und Liebe. Zu Texten von Elfriede Jelinek und Marlene Streeruwitz. In: **Béhar, Pierre** (Hg.): Glück und Unglück in der österreichischen Literatur und Kultur. Internationales Kolloquium an der Universität des Saarlandes 3.-5. Dezember 1998. Bern, Berlin, Bruxelles u.a.: Peter Lang 2003. (Musiliana 9), S. 221-238.
- FOUCAULT, Michel:** Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1989. (st wissenschaft 717)
- FOUCAULT, Michel:** Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983. (st wissenschaft 716)
- FOUCAULT, Michel:** Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit. In: **Defert, Daniel / Ewald Francois** (Hg.): Analytik der Macht. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005. (st wissenschaft 1759), S. 274-300.
- FOUCAULT, Michel:** Die Maschen der Macht. In: **Defert, Daniel / Ewald Francois** (Hg.): Analytik der Macht. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005 (st wissenschaft 1759), S. 220-239.
- FOUCAULT, Michel:** Geschichte der Gouvernamentalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977-1978. Hg. v. Michel Sennelart. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004.
- FOUCAULT, Michel:** Historisches Wissen der Kämpfe und Macht. Vorlesung vom 7. Januar 1976. In: **Defert, Daniel / Ewald Francois** (Hg.): Analytik der Macht. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005. (st wissenschaft 1759), S. 74-82.
- FOUCAULT, Michel:** Macht und Körper. In: **Foucault, Michel:** Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve 1978. (Bd 77), S. 55-74.
- FOUCAULT, Michel:** Subjekt und Macht. In: **Defert, Daniel / Ewald Francois** (Hg.): Analytik der Macht. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2005. (st wissenschaft 1759), S. 240-263.
- FOUCAULT, Michel:** Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994. (st 2271)
- FREUD, Sigmund:** Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch 1998. (Psychologie Fischer 10442)
- FREUD, Sigmund:** Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Reprint der Erstausgabe nach 100 Jahren. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2005.
- GANZ, Kathrin:** Neoliberale Refamiliarisierung & queer-feministische Lebensformenpolitik. In: **Groß, Melanie / Winker, Gabriele** (Hg.): Queer-/Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse. Münster: Unrast 2007. S. 51-78.

- HABERMANN, Friederike:** Der homo oeconomicus und das Andere. Hegemonie, Identität und Emanzipation. Baden-Baden: Nomos 2008. (Feminist and Critical Political Economy 1)
- HÄRLE, Gerhard:** Männerweiblichkeit. Zur Homosexualität bei Klaus und Thomas Mann. Frankfurt a.M.: Athenäum 1988.
- HARENBERG, Sabine / STEHLE, Maria:** „Das Schreiben ist für mich eine Art Anti-Verdrängungsstrategie“ – Themen und Formen in Marlene Streeruwitz’ Theaterstücken und Prosawerk. In: **Hanke, Alexandra / Müller-Dannhausen, Lea** u.a. (Hg.): Zwischen Trivialität und Postmoderne. Literatur von Frauen in den 90er Jahren. Frankfurt a.M.: Peter Lang 2002. (Die Deutsche Bibliothek), S. 207-222.
- HAUG, Wolfgang F.:** Die neuen Subjekte des Sexuellen. Volkmar Sigusch über Neoliberalismus und Neosexualität(en). In: **Dannecker, Martin / Reiche, Reimut** (Hg.): Sexualität und Gesellschaft. Festschrift für Volkmar Sigusch. Frankfurt, New York: Campus 2000. S. 232-251.
- HEMPEL, Nele:** „Mütter sind Mörder“ - Zum Thema Mutterschaft in den Texten von Marlene Streeruwitz. In: **Ganglbauer, Petra / Kernmayer, Hildegard** u.a. (Hg.): Schreibweisen. Poetologien. Die Postmoderne in der österreichischen Literatur von Frauen. Wien: Milena 2003. (Feministische Theorie 45), S. 161-174.
- HOCHREITER, Susanne:** Die liberalisierte Perversion. Neoliberalismus, Gleichstellungspolitik und queere Intervention. In: **Bidwell-Steiner, Marlen / Wagner, Ursula** (Hg.): Freiheit und Geschlecht. Offene Beziehungen, Prekäre Verhältnisse. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2008 (Gendered Subjects 4), S. 185-200.
- HÖFLER, Günther A.:** Marlene Streeruwitz – (Werk)Biographische Aspekte als Versuch einer Näherungslüge. In: **Höfler, Günther A. / Gerhard Melzer** (Hg.): Marlene Streeruwitz. Graz, Wien: Droschl 2008. (Dossier 27), S. 203-215.
- IRIGARAY, Luce:** Così fan tutti. In: **Irigaray, Luce:** Das Geschlecht, das nicht eins ist. Berlin: Merve 1979. (Internationale marxistische Diskussion 82), S. 89-110.
- IRIGARAY, Luce:** Das Geschlecht, das nicht eins ist. In: **Irigaray, Luce:** Das Geschlecht, das nicht eins ist. Berlin: Merve 1979. (Internationale marxistische Diskussion 82), S. 22-32.
- IRIGARAY, Luce:** Ethik der sexuellen Differenz. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991. (es 1362 NF 362)
- IRIGARAY, Luce:** „Französinen“, keine Anstrengung mehr. In: **Irigaray, Luce:** Das Geschlecht, das nicht eins ist. Berlin: Merve 1979. (Internationale marxistische Diskussion 82), S. 204-210.
- IRIGARAY, Luce:** Frauenmarkt. **Irigaray, Luce:** Das Geschlecht, das nicht eins ist. Berlin: Merve 1979. (Internationale marxistische Diskussion 82), S. 177-198.

- IRIGARAY, Luce:** Wenn unsere Lippen sich sprechen. In: **Irigaray, Luce:** Das Geschlecht, das nicht eins ist. Berlin: Merve 1979. (Internationale marxistische Diskussion 82), S. 211-224.
- JOCKS, Heinz-Norbert:** Marlene Streeruwitz im Gespräch mit Heinz-Norbert Jocks. Köln: DuMont 2001. (Dialog Literatur Kunst)
- MULVEY, Laura:** Citizen Kane. From Log Cabin to Xanadu. In: **Naremore, James** (Hg.): Orson Welles's Citizen Kane. A Casebook. New York: Oxford University Press 2004. S. 217-247.
- KEDVEŠ, Alexandra:** „Geheimnisvoll. Vorwurfsvoll. Aber zusammenhängend.“ Marlene Streeruwitz' Romane, Frauengeschichten, Männersprache. In: Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur. München: edition text + kritik in Richard Boorberg Verl. 2004. (Heft 164), S. 19-36.
- KERNMAYER, Hildegard:** Poetik des Schweigens. Poetik der Brechung. Poetik des Banalen. Écriture Féminine. Zu Marlene Streeruwitz' poetologischen Konzepten. In: **Höfler, Günther A. / Gerhard Melzer** (Hg.): Marlene Streeruwitz. Graz, Wien: Droschl 2008. (Dossier 27), S. 29-45.
- KOCHER, Ursula:** Diskursdomina auf Trümmerfeld. Marlene Streeruwitz und der weibliche Blick auf die Welt. In: **Bannasch, Bettina / Waldow, Stephanie** (Hg.): Lust? Darstellungen von Sexualität in der Gegenwartskunst von Frauen. München: Wilhelm Fink 2008. S. 77-91.
- KRAFT, Helga:** Mütterlichkeitsbilder in Texten von Marlene Streeruwitz. In: **Bong, Jörg / Spahr, Roland** u.a. (Hg.): „Aber die Erinnerung davon.“ Materialien zum Werk von Marlene Streeruwitz. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2007. (Fischer Taschenbuch 16987), S. 82-103.
- KRAMATSCHEK, Claudia:** Marlene Streeruwitz. In: Arnold, Heinz L. (Hg.): Kritisches Lexikon der Gegenwartsliteratur. Ravensburg: Munzinger-Archiv 2006 [Online-Ressource: Das KLG auf CD-Rom].
- KRASMANN, Susanne / LEMKE, Thomas u.a.:** Gouvernamentalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologie. Eine Einleitung. In: **Bröckling, Ulrich / Krasmann, Susanne** u.a. (Hg.): Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000. (st wissenschaft 1490), S. 7-40.
- KRISTEVA, Julia:** Geschichten von der Liebe. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1989. (es 1482, NF 482)
- KRONDORFER, Birge:** Das Geld hat k/ein Geschlecht. Ungemäße Bemerkungen zur vermessenen Ordnung des Maßlosen. In: **Krondorfer, Birge / Mostböck, Carina** (Hg.): Frauen und Ökonomie oder: Geld essen Kritik auf. Kritische Versuche feministischer Zumutungen. Wien: Promedia 2000. (Edition Forschung), S. 71-90.

- KRÜPPER, Heinz:** Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache. 8 Bände. Stuttgart: Klett 1982. (Bd 1: A-Blatt)
- KÜRZINGER, Josef** (Hg.): Das neue Testament. Augsburg: Pattloch 1994.
- LANGHEITER, Eva:** Mittäterinnen oder Opfer? In: **Kossek, Brigitte** (Hg.): Verkehren der Geschlechter. Reflexionen und Analysen von Ethnologinnen. Wien: Wiener Frauenverl. 1989, S. 36-44.
- LORENZ, Dagmar C.G.:** Feminismus als Grundprinzip und Autorenposition bei Marlene Streeruwitz. In: **Bong, Jörg / Spahr, Roland** u.a. (Hg.): „Aber die Erinnerung davon.“ Materialien zum Werk von Marlene Streeruwitz. Frankfurt a.M.: S. Fischer 2007. (Fischer Taschenbuch 16987), S. 51-73.
- LUDWIG, Gundula:** Regieren und Geschlecht. Feministische Überlegungen zur neoliberalen Transformation des Staates im Anschluss an Foucaults Gouvernementalitätsstudien. In: **Bidwell-Steiner, Marlen / Wagner, Ursula** (Hg.): Freiheit und Geschlecht. Offene Beziehungen, Prekäre Verhältnisse. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2008. (Gendered Subjects 4), S. 33-48.
- MADÖRIN, Mascha:** Zur Verknüpfung von Kapitalismus und Männerherrschaft. In: **Altwater, Elmar** (Hg.): Neoliberalismus – Militarismus – Rechtsextremismus. Die Gewalt des Zusammenhangs. Wien: Promedia 2001. S. 125-142.
- MAIER, Friederike:** Das Wirtschaftssubjekt hat (k)ein Geschlecht! Oder: Bemerkungen zum gesicherten Wissen der Ökonomen zur Geschlechterfrage. In: **Carl, Andrea-Hilla / Maier, Friederike** u.a. (Hg.): Ökonomische Theorien und Geschlechterverhältnis. Der männliche Blick der Wirtschaftswissenschaft. Berlin: edition Sigma 1994. (fhw forschung 23/24), S. 15-40.
- MANN, Thomas:** Der Tod in Venedig. Reprint der Ausg. München, Hyperion-Verl. 1912. Frankfurt a.M.: S. Fischer 1998.
- MARTINEZ, Marthias / SCHEFFEL, Michael:** Einführung in die Erzähltheorie. München: C.H. Beck 2005.
- MAYR, Daniela F.:** „Ibich habibebi Dibich sobi liebib!“ Marlene Streeruwitz ins Tagebuch geschrieben. In: **Aspetsberger, Friedbert** (Hg.): Hier spricht der Dichterin. Wer? Wo? Zur Konstitution des dichtenden Subjekts in der neueren österreichischen Literatur. Innsbruck, Wien: StudienVerlag 1998. (Schriftenreihe Literatur des Instituts für Österreichkunde 4), S. 199-217.
- MENSE, Lisa:** Verwandtschaft im Kontext der Neuen Reproduktionstechnologien. In: **Lenz, Ilse / Mense, Lisa** u.a. (Hg.): Reflexive Körper? Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion. Opladen: Leske + Budrich 2004. (Geschlecht und Gesellschaft 33), S. 149-178.
- MEUSER, Michael:** Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Opladen: Leske + Budrich 1998.

- MICHALITSCH, Gabriele:** Jenseits des homo oeconomicus? Geschlechtergrenzen der neoklassischen Ökonomik. In: **Krondorfer, Birge / Mostböck, Carina** (Hg.): Frauen und Ökonomie oder: Geld essen Kritik auf. Kritische Versuche feministischer Zumutungen. Wien: Promedia 2000. (Edition Forschung), S. 91-104.
- MICHALITSCH, Gabriele:** Selbstregulierte Subjekte. Privatisierung und Geschlechter-Regulierung. In: **Bidwell-Steiner, Marlen / Wagner, Ursula** (Hg.): Freiheit und Geschlecht. Offene Beziehungen, Prekäre Verhältnisse. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2008. (Gendered Subjects 4), S. 63-76.
- MILLNER, Alexandra:** Kriegszustände. Vergangenheiten als Gegenwart. In: **Höfler, Günther A. / Gerhard Melzer** (Hg.): Marlene Streeruwitz. Graz, Wien: Droschl 2008. (Dossier 27), S. 46-61.
- MOI, Toril:** Sexus Text Herrschaft. Feministische Literaturtheorie. Bremen: Zeichen und Spuren 1989.
- MOSER, Doris:** Interview. Doch. Marlene Streeruwitz antwortet. In: **Höfler, Günther A. / Gerhard Melzer** (Hg.): Marlene Streeruwitz. Graz, Wien: Droschl 2008. (Dossier 27), S. 11-26.
- MÜNKER, Stefan / ROESLER, Alexander:** Poststrukturalismus. Stuttgart, Weimar: Metzler 2012. (Sammlung Metzler 322)
- NUSSBAUM, Martha C.:** Konstruktion der Liebe, des Begehrens und der Fürsorge. Drei philosophische Aufsätze. Stuttgart: Reclam 2002. (Universal-Bibliothek 18189)
- OUDSHOORN, Nelly:** Die natürliche Ordnung der Dinge? Reproduktionswissenschaften und die Politik des ‚Othering‘. In: **Lenz, Ilse / Mense, Lisa** u.a. (Hg.): Reflexive Körper? Zur Modernisierung von Sexualität und Reproduktion. Opladen: Leske + Budrich 2004. (Geschlecht und Gesellschaft 33), S. 241-254.
- PELKA, Artur:** Gender-Spiele: Elfriede Jelineks *Ulrike Maria Stuart* in der Regie von Nicolas Stemann. In: **Malgorzak, Leyko / Pelka, Artur** u.a. (Hg.): Felix Austria – Dekonstruktion eines Mythos? Das österreichische Drama und Theater seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Fernwald: Litblock& 2009.
- PRIDDAT, Birger P.:** Moral Based Rational Man. In: **Brieskorn, Norbert / Wallacher, Johannes** (Hg.): Homo oeconomicus. Der Mensch der Zukunft? Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer 1998. (Globale Solidarität – Schritte zu einer neuen Weltkultur 2)
- RABELHOFER, Bettina:** „Und merkt man dann noch etwas von sich“ Zur Anästhesie von Text, Figur und Leserin. In: **Höfler, Günther A. / Gerhard Melzer** (Hg.): Marlene Streeruwitz. Graz, Wien: Droschl 2008. (Dossier 27), S. 62-83.
- REZA, Yasmina:** Frühmorgens, abends oder nachts. München: Hanser 2008.

- RUBIN, Gayle:** Der Frauentausch. Zur „politischen Ökonomie“ von Geschlecht. In: **Dietze, Gabriele / Hark, Sabine** (Hg.): Gender kontrovers. Genealogien und Grenzen einer Kategorie. Königstein/Taunus: Helmer 2006. S. 69-115.
- RUTKA, Anna:** „Ein Gefühl nur für sich selbst“. Zur *Entkolonialisierung* der Erotik in Marlene Streeruwitz' Romanen. In: **Moser, Doris / Kupczyńska, Kalina** (Hg.): Die Lust im Text. Eros und Sprache und Literatur. Wien: Praesens 2008. (Stimulus – Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Literatur), S. 319-335.
- SCHAUB, Anita C.:** FrauenSchreiben. Abenteuer, Privileg oder Existenzkampf? Gespräche mit 17 österreichischen Autorinnen. Mödling: Edition Roesner 2004.
- SARKOZY, Nicolas:** Bekenntnisse. Frankreich, Europa und die Welt im 21. Jahrhundert. Hg. v. Philip H. Gordon. München: C. Bertelsmann 2007.
- SARTRE, Jean-Paul:** Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie. Hamburg: Rowohlt 1952.
- SAUER, Birgit:** Von der Freiheit auszusterben. Neue Freiheiten im Neoliberalismus? In: **Bidwell-Steiner, Marlen / Wagner, Ursula** (Hg.): Freiheit und Geschlecht. Offene Beziehungen, Prekäre Verhältnisse. Innsbruck, Wien, Bozen: StudienVerlag 2008. (Gendered Subjects 4), S. 17-32.
- SCHULTZ, Irmgard:** Der erregende Mythos vom Geld. Die neue Verbindung von Zeit, Geld und Geschlecht im Ökologiezeitalter. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag 1994.
- STREERUWITZ, Marlene:** Geld. Oder. Leben. In: BAWAG Bank für Arbeit und Wirtschaft (Hg.): Geld Macht Sinn lich. Österreichische Autorinnen und Autoren über Kunst und Geld. Wien: Ueberreuter 1996. S. 19-27.
- STREERUWITZ, Marlene:** „Hexen“ heute. Und. Warum es nicht lustig geht. In: **Arnold, Heinz L.** (Hg.): Göttinger Sudelblätter. Göttingen: Wallstein 1999. S. 21-27.
- STREERUWITZ, Marlene:** In diesem politischen Augenblick. In: **Ebermann, Traude / Fritz, Julia u.a.** (Hg.): In Anerkennung der Differenz. Feministische Beratung und Psychotherapie. Gießen: Psychosozial-Verlag 2010. (Frauen beraten Frauen), S. 257-261.
- STREERUWITZ, Marlene:** Können. Mögen. Dürfen. Sollen. Wollen. Müssen. Lassen. Frankfurter Poetikvorlesungen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998. (es 2086)
- STREERUWITZ, Marlene:** Nachwort. In: **Holland, Jack:** Misogynie. Die Geschichte des Frauenhasses. Frankfurt a.M.: Zweitausendeins 2008, S. 357-364.
- STREERUWITZ, Marlene:** Sein. Und Schein. Und Erscheinen. Tübinger Poetikvorlesungen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1997. (es 2013)

- STREERUWITZ, Marlene:** Selbst. Hass. Selbst. In: **Badinter, Elisabeth / Schwarzer, Alice** (Hg.): Man wird nicht als Frau geboren. 50 Jahre nach dem „Anderen Geschlecht“ ziehen Schriftstellerinnen und Politikerinnen gemeinsam Bilanz. Wo stehen die Frauen heute? Köln: Kiepenheuer & Witsch 2000. S. 95-103.
- STREERUWITZ, Marlene:** Tagebuch der Gegenwart. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2002.
- STREERUWITZ, Marlene:** Text & Kritik. Eine Kritikbiografie. Bis 1993. In: Text + Kritik. Zeitschrift für Literatur. München: edition text + kritik in Richard Boorberg Verl. 2004. (Heft 164), S. 3-10.
- STREERUWITZ, Marlene:** Und. Sonst. Noch. Aber. Texte II. 1996-1998. Wien: edition selene 2000. (Interventionen 4)
- THEWELEIT, Klaus:** Männerphantasien 1. Frauen, Fluten, Körper, Geschichte. Reinbek: Rowohlt 1980.
- THEWELEIT, Klaus:** Männerphantasien 2. Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. Reinbek: Rowohlt 1980.
- WEBER, Ingeborg:** Poststrukturalismus und écriture féminine: Von der Entzauberung der Aufklärung. In: **Weber, Ingeborg** (Hg.): Weiblichkeit und weibliches Schreiben. Poststrukturalismus. Weibliche Ästhetik. Kulturelles Selbstverständnis. Darmstadt: Wissenschaftl. Buchgesellschaft 1994. S. 13-52.
- WEBER, Ingeborg:** Weiblichkeit: Wahn und Wirklichkeit. Von der Geschichtsmächtigkeit der Bilder des Weiblichen. In: **Weber, Ingeborg** (Hg.): Weiblichkeit und weibliches Schreiben. Poststrukturalismus. Weibliche Ästhetik. Kulturelles Selbstverständnis. Darmstadt: Wissenschaftl. Buchgesellschaft 1994. S. 3-11.
- WINKER, Gabriele:** Traditionelle Geschlechterordnung unter neoliberalen Druck. Veränderte Verwertungs- und Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft. In: **Groß, Melanie / Winker, Gabriele** (Hg.): Queer-/Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse. Münster: Unrast 2007. S. 15-50.
- WINNACKER, Susanne:** „weiß scho eh‘, wie’s is.“ Ein Gespräch mit Marlene Streeruwitz. In: Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main (Hg.): Marlene Streeruwitz. Begleitheft zur Ausstellung der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main 14. Januar bis 20. Februar 1998. S. 49-52.
- WOOLF, Virginia:** Ein Zimmer für sich allein. Mit einigen Fotos und Erinnerungen an Virginia Woolf von Louie Mayer. Frankfurt a.M.: S. Fischer 1999 (Fischer Taschenbuch 2116).

Rezensionen:

Basting, Barbara in *Tagesanzeiger*, 29.10.2008, S. 43.

Breitenstein, Andreas in *Neue Zürcher Zeitung*, 22.07.2008, S. 25.

Feßmann, Meike in *Süddeutsche Zeitung*, 04.10.2008, S. 17.

Gürtler, Christa in *Der Standard*, Album, 12.07.2008, S. A6.

Hartwig, Ina in *Die Zeit*, 14.10.2010, S. 62.

Huber, Michael in *Format*, 11.07.2008, S. 86-87.

Kastberger, Klaus in *Die Presse*, Spektrum, 19.07.2008, S. VII.

Kospach, Julia in *Buch+Kritik*, 4/2008, S. 96-98.

Kurier, 12.07.2008, S. 34.

Mohr, Peter in *Der Standard*, 19.7.2008, S. 80-81.

Pfister, Eva in *Stuttgarter Zeitung*, 22.08.2008, S. 43.

Polt-Heinzl, Evelyne in *Die Furche*, 17.07.2008, S. 19.

Schacherreiter, Christian in *Oberösterreichische Nachrichten*, 19.09.2008, S. 19.

Schärf, Christian in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Bilder und Zeiten, 06.08.2008, S. Z5.

Schütte, Uwe in *Wiener Zeitung*, extra, 13.09.2008, S. 11.

Steininger, Theresa in *Österreich*, Buchwoche, 09.08.2008, S. 3.

Stürzer, Anne in *Nordsee-Zeitung*, 02.03.2011, S. 14.

Sundermeier, Jörg in *die tageszeitung Berlin*, 15.10.2008, S. 7.

Thuswaldner, Anton in *Salzburger Nachrichten*, 23.7.2008, S. 11.

Weinzierl, Ulrich in *Die Welt*, 11.10.2008, S. 4.

Interviews, sonstige Zeitungsartikel:

an.schläge 02/2007, S. 34-35.

an.schläge 04/2011, S. 34-35.

an.schläge 10/2011, S. 18-21.

AUF 03/2007, Nr. 135, S. 12-13.

Der Standard Album, 05.03.2011, S. A3.

Kompetenz 02.04.2007, Ausg. 3-4, S. 20-21.

Kurier 13.07.2008, S. 35.

Südkurier 22.05.2009, S. 11.

6.4. Internetquellen

Christmann, Tim N.: Der *selbst* gemachte Mann. Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. In: onlinejournal kultur & geschlecht 4/2009 (pdf). URL: <<http://www.ruhr-uni-bochum.de/genderstudies/kulturundgeschlecht/archiv2.html#christmann>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

Der Standard: „Damien Hirst kann nicht mal zeichnen!“ Interview mit Jim McGuigan. URL: <<http://science.orf.at/stories/1706197/>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

Der Spiegel: „In der Würde angegriffen“. Interview mit Marlene Streeruwitz. URL: <<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-49691801.html>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

Die Presse: Der Mensch ist nicht des Menschen Wolf. Interview mit Marlene Streeruwitz, 23.10.2009. URL: <http://diepresse.com/home/kultur/literatur/516858/Streeruwitz_Feminismus-hat-seine-Rolle-ausgespielt> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

Falter: Rezension zu Marlene Streeruwitz' *Kreuzungen*. URL: <<http://www.falter.at/web/shop/detail.php?id=27319>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

Friedman, Milton: „Ich hoffe, dass ich mich irre.“ Interview mit Die Zeit. URL: <http://www.zeit.de/2001/26/200126_milton_friedman.xml/seite-2> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

Kreisky, Eva: Ver- und Neuformungen des politischen und kulturellen Systems. Zur maskulinen Ethik des Neoliberalismus. URL: <http://www.evakreisky.at/onlinetexte/neoliberalismus_kreisky.php> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

La Califfa: Film von Alberto Bevilacqua, mit Romy Schneider und Ugo Tognazzi. URL: <<http://www.moviepilot.de/movies/la-califfa>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

Lili Marlene: Lied, gesungen von Lale Andersen (und Marlene Dietrich). URL: <<http://www.spiegel.de/kultur/musik/lale-andersens-unveroeffentlichte-lili-marleen-version-a-824726.html>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

- Manzoni, Piero:** Bildender Künstler, Kunstwerk *Merda d'artista (Künstlerscheiße)*. URL: <http://www.springerin.at/dyn/heft_text.php?textid=1497&lang=de> (letzter Aufruf: 28.01.2013).
- Michalzik, Peter:** Klage-Weiber. Jelinek-Stück wieder bedroht. FR online. URL: <http://www.fr-aktuell.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/?em_cnt=1014325> (Link offline) [Artikel ausgehoben aus dem Elfriede Jelinek-Forschungszentrum an der Universität Wien].
- Misik, Robert:** Opfertum und Amoklauf, 25.11.2006 in *Der Standard*. URL: <<http://derstandard.at/2673574>> (letzter Aufruf 28.01.2013).
- Neubert, Marina:** Rezension zu *Kreuzungen*. (erschieden in *Berliner Morgenpost*, 25.07.2008). URL: <<http://www.marinaneubert.de/rezensionen/autorensabisst/streeruwitzmarlene/index.html>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).
- Reitzenstein, Markus:** Deutsche Bücher 39 (2009), H. 1 (pdf). URL: <<http://www.deutsche-buecher.net>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).
- Schiller, Maïke:** „Ich will keine sprechende Vagina sein!“, *Hamburger Abendblatt* 21.11.2006. URL: <<http://www.abendblatt.de/kultur-live/article432636/Ich-will-keine-sprechende-Vagina-sein.html>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).
- Schmid, Walter Fabian:** Rezension zu *Kreuzungen*., Poetenlaen. URL: <<http://www.poetenladen.de/wf-schmid-marlene-streeruwitz.htm>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).
- Schranz, Christine:** Rezension zu *Kreuzungen*., Literaturhaus Wien. URL: <<http://www.literaturhaus.at/index.php?id=2685>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).
- Schwarzer, Alice:** Sind schreibende Frauen Fremde in dieser Welt? Interview mit Marlene Streeruwitz und Elfriede Jelinek für *EMMA* (1998). URL: <<http://www.aliceschwarzer.de/publikationen/aliceschwarzer-artikel-essays/archiv/nobelpreis-jelinek/emma-gespraech-1997/>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).
- S. Fischer Verlag:** Interview mit Marlene Streeruwitz zu *Kreuzungen*. URL: <http://www.fischerverlage.de/buch/die_schmerzmacherin/9783100744371> (letzter Aufruf: 28.01.2013).
- Streeruwitz, Marlene** im Radiointerview zur „Kritik an der Führung der Zweiklassengesellschaft“ (Transkription Deutschlandfunk). URL: <<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/buechermarkt/841698/>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).
- Zintzen, Christiane:** Das System Streeruwitz. URL: <<http://www.cicero.de/salon/das-system-streeruwitz/45351>> (letzter Aufruf: 28.01.2013).

7. Anhang

7.1. Abstract

Diese Arbeit setzt sich mit Marlene Streeruwitz' im Jahr 2008 erschienenen Roman *Kreuzungen*. auseinander, den Fokus legt sie auf das Wirtschaftsmodell des Neoliberalismus und die verschiedenen geschlechtlichen Zuschreibungen und Positionierungen, die darin möglich, unmöglich, bis hin zu verunmöglicht sind. In *Kreuzungen*. stellt die Autorin (zum ersten Mal in ihren Prosaarbeiten) auf einen männlichen Protagonisten bzw. ein männliches Wahrnehmungszentrum ab. Die hier vorliegende Arbeit beleuchtet drei wesentliche Punkte: Zunächst untersuche ich die Autorinnenposition und erarbeite diese anhand eines Vergleichs von Streeruwitz' Poetiken mit den Theorien der Poststrukturalistinnen Hélène Cixous und Luce Irigaray über Möglichkeiten des Schreibens und Sprechens von Frauen. In diesem Teil stelle ich vor allem die Frage nach der (Notwendigkeit der) Entscheidung des Blickwechsel. In einem nächsten Schritt gehe ich ausführlich auf die Position der Hauptfigur des Romans, Max, ein und stelle diese einem politischen Text des ehemaligen französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy und einem Text der Dramatikerin Yasmina Reza über Sarkozy gegenüber, da Streeruwitz laut Eigenaussagen u.a. Sarkozy als reale Folie eines mächtigen Mannes herangezogen hat, um die Romanfigur Max zu erfinden. In diesem, zweiten Teil erarbeite ich außerdem die neoliberalen Zuschreibungen von weiblich/männlich sowie die Schnittstellen des Neoliberalismus im Roman und ich verorte die Figur Max in diesem Wirtschaftssystem, das nach außen hin vorgibt, geschlechtsneutral zu funktionieren. Ich stelle die These auf, dass diese propagierte Geschlechtsneutralität nicht eingehalten wird und erarbeite in einem dritten und letzten Schritt die vielen Frauenfiguren (und eine weitere Männerfigur) des Romans. Anhand dieser wird deutlich, dass Neoliberalismus und Geschlechtsneutralität nicht zusammengedacht werden können. In diesem (Haupt-)Teil der Arbeit stellen sich Fragen rund um die Themenkomplexe Mutter-/Vaterschaft, Hysterie als Widerstandsform, Frauen als Täterinnen, Biopolitik als Machtform, Heterosexualität als Normativsetzung, welche die Systeme des neoliberalen Hegemon aufrecht zu erhalten vermag, und Homosexualität als Gefährdung dieses Systems.

7.2. Lebenslauf

Nadine Kegele, geboren 1980 in Bludenz, Vorarlberg

Schulbildung:

1986-1990 Volksschule, Schruns
1990-1994 Hauptschule, Innerbraz
1994-1995 Polytechnischer Lehrgang, Bludenz
1995-1998 Berufsschule, Bludenz

Lehrausbildung:

1995-1998 Bürokauffrau bei Vorarlberger Illwerke AG, Schruns/Rodund

Zweiter Bildungsweg:

2001-2002 Abendkurse Berufsreifeprüfung in Mathematik, BWL&Rechnungswesen
2002 Deutsch, schriftliche Berufsreifeprüfung im Abendlehrgang
2002 Englisch, schriftliche Berufsreifeprüfung im Abendlehrgang
2003-2004 Studienberechtigungsprüfung für Deutsche Philologie
2004-2005 Studienberechtigungsprüfung für Theater-, Film- und Medienwissenschaften

Studium:

seit 10/2004 Studium der Deutschen Philologie mit den Wahlfach-Schwerpunkten Gender Studies und Theater-, Film- und Medienwissenschaften (Hauptuniversität Wien)

Erwerbstätigkeiten:

1998-2002 Sekretärin, Finanzassistentin und Mediaeinkäuferin für Print, Plakat, TV und Hörfunk in der Werbeagentur Strobelgasse Werbegesellschaft mbH (seit 2008 St. Stephen's), Wien
2002-2004 Mediaeinkäuferin für Print, Plakat und Sonderwerbformen in der Mediaagentur MindShare Austria, Wien
2004-2011 Nachtsekretärin bei Haslinger/Nagele & Partner Rechtsanwälte, Wien
2011-2012 Partnersekretärin bei Haslinger/Nagele & Partner Rechtsanwälte, Wien
seit 07/2012 Bildungskarenz, Arbeiten als Korrektorin und Kuvertierhelferin

Vereinstätigkeit:

seit 2012 Schriftführerin der Österreichischen Franz Kafka Gesellschaft

Literarische Tätigkeit:

Februar 2013 Publikation des Erzählbandes *Annalieder*, Czernin Verlag

Lesungen: Alte Schmiede, Österreichische Gesellschaft für Literatur, Literaturhaus Wien, Amerlinghaus, Linkes Wort am Volksstimmefest u.a.

Veröffentlichungen: Ö1, Lichtungen, Die Rampe, Miromente u.a.

Auszeichnungen: Reisestipendium des BMUKK und Aufenthaltsstipendium Casa Litterarum der ÖGfL in Paliano 2013, Arbeitsstipendium für Literatur des Landes Vorarlberg 2012, Startstipendium für Literatur des BMUKK 2011, Aufnahme in der Schreibklasse Schauspielhaus Wien 2011, Aufnahme am Deutschen Literaturinstitut Leipzig 2009 (kein Antritt)

Feuilleton u.a.:

für Der Standard, Weiberdiwan, an.schläge – Das feministische Magazin u.a.

Wissenschaftliche Publikationen:

Kegele, Nadine: Körper als Ballast? Zur Überwindung menschlicher Materie in Mechthilds von Magdeburg „Das fließende Licht der Gottheit“. In: Bidwell-Steiner, Marlen / Wagner, Ursula (Hg.): Reader des Referats Gender Studies Wien zum Workshop *Body meets Politics* mit David Halperin 2008, S. 23-32.

Kegele, Nadine: Eine ganz normale Liebe unter ganz normalen Männern? Von Mannweibern und Männerweiblichkeit in Klaus Manns *Der fromme Tanz*. In: Krammer, Stefan (Hg.): *Mannsbilder. Literarische Konstruktionen von Männlichkeit*. Wien: WUV 2007, S. 81-99.